9797 I
16273 / 142 /
281.

H. Un.
166 hb

Dittmar

Die

Weltgeschichte

in einem

leicht überschaulichen, in sich zusammenhängenden

Grundrisse.

Ein Leitfaden

für den

Unterricht in untern Gymnasien (Progymnasien, Pädagogien, lateinischen Schulen), in Schullehrer-Seminarien und in Real- und höhern Bürgerschulen, so wie auch zum Gebrauch beim Selbstunterrichte,

von

Dr. Heinrich Dittmar.

Carlsruhe,

Verlag von G. Holtzmann.

1841.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck des Artistischen Instituts (F. Gutsch & Rupp.)

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Der Grund, welcher mich jüngsthin zur Herausgabe einer Bearbeitung der deutschen Geschichte nach ihren wesentlichen Grundzügen in einem übersichtlichen Zusammenhange bestimmte, trieb mich auch zur Abfassung des vorliegenden Grundrisses der allgemeinen Weltgeschichte, in so fern ein solcher allenthalben in unsern öffentlichen Schulen vor dem weitern Eingehen in die Hallen der Geschichte mitgetheilt wird, um gleichsam erst die Grundpfeiler und das Hauptfachwerk des Baues hinzustellen, welchen dann der erläuternde mündliche Unterricht da und dort mehr ausführen und darauf der Fortgang des Studiums auf höhern Stufen vollenden soll.

Auch ich bin der Ansicht, daß der Geschichte in dieser Form eine Vorschule vorausgehen müsse, in welcher der Geist

und das Herz der Jugend durch die Bekanntschaft mit dem genaueren Bilde wichtiger historischer Individuen und der sie tragenden Begebenheiten zu dem Interesse für Geschichte erst angeregt und dadurch in dem Alter, in welchem sich die Jugend so gerne dem Einzelnen und Besonderen und darum für sie Leibhafteren und Lebendigeren zuwendet, — zur Auffassung eines größern Ganzen, so wie zur Erhebung in das mehr Allgemeine befähigt werde.

Zu einer solchen Vorschule dient uns an der öffentlichen Anstalt, welche ich leite, die biblische Geschichte A. T., die als Theil des Religionsunterrichts in einem dreijährigen Cursus der profanen Geschichte vorausgeht, und zwar mit allen der Jugend vom neunten bis dreizehnten Jahre irgend mittheilbaren Einzelnheiten und in der unnachahmlichen lebendigen und kräftigen Weise, wie die Quelle der heiligen Geschichte selbst sie darbietet.

In dieser Geschichte aller Geschichten, welche vom biographischen Elemente ausgehend zur Familiengeschichte fortschreitet, dann in die Volks- und von da in die Völkergeschichte übergeht, bekommt das jugendliche Gemüth alle nur irgend nöthige einleitende Vorbereitung zur darauffolgenden allgemeinen Auffassung der übrigen Völkergeschichten und ihrer Verbindung zum großen Ganzen.

Das vierte Jahr des Unterrichts in unserer Schule füllet sodann die allgemeine Weltgeschichte in einer Über-

sicht aus, die, wenn sich der Leitfaden bei aller Allgemeinheit nur von lähmender und langweilender Trockenheit entfernt zu halten sucht, und eine frische mündliche Erläuterung ihn begleitet, den jugendlichen Sinn anzusprechen nicht ermangeln wird.

Im darauffolgenden Jahre wird alsdann die deutsche Geschichte besonders vorgeführt und mit ihr zugleich diejenige Schulstufe geschlossen, auf welcher sich der künftige Beruf des Jünglings fest zu entscheiden pflegt. Diejenigen Schüler, welche in das bürgerliche Leben übergehen, was an unserer Anstalt in der Regel mit dem fünfzehnten oder sechszehnten Lebensjahre geschieht, haben an dem bis dahin genossenen Geschichtsunterrichte einen hinlänglichen Grund bekommen zum selbstthätigen Weiterschreiten mittels zweckmäßiger Lectüre, in der sie sich dann eben durch jene erhaltene Übersicht leichter und besser werden zurecht finden. Und der Jünglinge dieser Gattung sind auf gelehrten Schulen, deren untere und mittlere Klassen zu gleicher Zeit den Zweck einer Realanstalt mit verbinden, bei weitem die größere Zahl, indem im Durchschnitte von hundert Schülern nur zehn die für den Staatsdienst vorgeschriebene wissenschaftliche Bahn durchlaufen, indeß die übrigen neun Zehentheile in dem angegebenen Alter ihre Schulbahn schließen, etwa mit Ausnahme derer, welche in höhere technische Anstalten übergehen. — Für das Bedürfniß des historischen Wissens derjenigen aber, welche die wissenschaftliche Bildung

weiter verfolgen, sorgen die nun eintretenden höhern Klassenstufen durch Mittheilung eines reichen Materials und durch größere Enthüllung des in demselben sich offenbarenden Geistes, — ein Bedürfniß, welches neuerlichst durch einige vortreffliche Lehrbücher befriedigt worden ist.

Den hier mitgetheilten Grundriß habe ich nach gleichen Grundsätzen und in gleicher Form abgefaßt, wie die obberührte deutsche Geschichte, und wenn dieser Leitfaden Lehrern, die ein gleiches Bedürfniß fühlen, einige Hilfe gewähren kann, so werden mich die daran verwandten Stunden der mir knapp zugemessenen Erholungszeit nicht gereuen.

Was die Eintheilung in zwei durch die christliche Zeitrechnung geschiedene Hälften betrifft, so haben schon Andere vor mir dieselbe angewendet; was aber die Aushebung und Gruppirung, so wie die Behandlung des Stoffs für den mir gesetzten Zweck betrifft, so glaubte ich den Erfahrungen folgen zu dürfen, die ich im vieljährigen Umgange mit der Jugend gemacht habe, ohne damit den andersartigen Erfahrungen Anderer ihren Werth benehmen zu wollen.

Wird nur vom Wesentlichsten nichts vermißt, so wird das, was ein genaueres Eingehen wünschenswerth macht, theils vom Lehrer mündlich, theils auch von einem historischen Lesebuche, das der Lehrer oder die Schulbibliothek den Schülern verabreicht, oder das etwa zugleich behufs der Leseübungen im deutschen Sprachunterrichte eingeführt ist, leicht

bis zu demjenigen Grade ergänzt, welcher der faßlichen Übersicht keinen Eintrag thut. Jedenfalls wird durch einen Leitfaden, wie der vorliegende, dem Lehrer die nöthige Selbstthätigkeit nicht verkümmert, indeß bei einer größern Ausführlichkeit des Lehrbuchs für diese Stufe der Lehrer sich fast bloß auf das Geschäft des Abhörens oder höchstens des Zusammenziehens beschränken müßte.

Der hier mitgetheilte Inhalt kann bei ausreichender Stundenzahl in Einem Jahre durchgemacht werden; wo jedoch nur das Minimum der Zeit eingeräumt ist, reicht er auf zwei Jahre aus, was besonders Schulen zu Gute kommen wird, denen nicht verstattet seyn sollte ihre Schüler in einem besondern Jahreskurse näher in die deutsche Geschichte einzuführen.

Daß die neueste Geschichte von der französischen Revolution an nur ganz andeutungsweise berührt ist, wird Niemand befremdlich finden, der theils die Kürze der Lehrzeit, theils und vorzüglich das hier in Betracht kommende Alter der Schüler bedenkt. — Nöthigenfalls können diese Schlußabschnitte im Unterrichte ganz wegbleiben und dem eigenen Nachlesen überlassen werden. Im Übrigen wird dieser Grundriß, bei welchem die neueren Geschichtsforschungen nicht unberücksichtigt geblieben sind, auch manchem Erwachsenen als Gedächtnißhilfe vielleicht einigen Dienst leisten, besonders, wenn es ihm gerade um die Erfassung eines durch das Ganze hindurchlaufenden Fadens zu thun seyn sollte.

So möge denn diesem Werkchen neben den vorhandenen seiner Gattung ein verhältnißmäßiger Wirkungsraum gegönnt und dasselbe der Fürsprache derer gewürdigt werden, welchen sowohl Urtheil über seine Brauchbarkeit, als auch Einfluß auf seine Einführung in Schulen gegeben ist.

Grünstadt in der Pfalz, im Herbstmonat 1840.

D. H.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Geschichte der Welt vor Christus.

I. Die Urzeit und die ältesten Völker.

Seite

1. Das früheste Menschengeschlecht.
1. Das erste Menschenpaar 3
2. Die Kainiten und die Sethiten 4
3. Die Sündfluth und die Noachiten 6
4. Die Entstehung des Heidenthums 9

2. Die ältesten Staaten des Heidenthums . . . 11
1. Das Zendvolk 14
2. Die Inder 17
3. Die Äthiopen 19
4. Die Ägyptier 21
5. Die Chaldäer oder Alt-Babylonier 25
6. Die Alt-Assyrer 26
7. Die Alt-Meder 27
8. Die Alt-Perser 27
9. Die Kananäer, insbesondere die Phönizier . . . 29

II. Das „auserwählte" Volk.

1. Israel als Familie oder die Patriarchenzeit . . 31

2. Israels Ausbildung zu einem Volk und einer Kirche . 36
1. Israels Auszug aus Ägypten 36

Seite
2. Der Zug durch die Wüste 37
3. Die Eroberung Kanaans 29
4. Israel unter den Richtern 40
4. **Israel als theokratische Monarchie** . . . 42
1. König Saul 42
2. König David 45
3. König Salomo 45
5. **Israels Verfall** 47
1. Die Theilung des Reichs 47
2. Die Propheten 49
3. Der Untergang des Reiches Ephraim . . . 50
4. Der Untergang des Reiches Juda 51
5. Israel im Exil. Gründung des persischen Weltreichs 54
6. **Israels Wiederherstellung unter persischer Herrschaft** . 56

III. Die griechische Welt.

1. **Griechenlands Alterthum** 60
1. Griechenlands Urbewohner 60
2. Die Heroenzeit 62
3. Hellenisches Wesen 64
4. Die dorische Wanderung und die griechischen Colonieen . 67
5. Sparta 69
6. Athen 72
2. **Griechenlands mittlere Zeit** 76
1. Die Perserkriege 76
1. Der Aufstand der Jonier 76
2. Der erste und zweite persische Feldzug . . 78
3. Der dritte Feldzug der Perser . . . 80
2. Athen's Vorherrschaft 72
1. Der athenäische Bund und Athens Glanz . . 84
2. Der peloponnesische Krieg und Athens Fall . 87
3. Sparta's Vorherrschaft und Thebens Erhebung . 91
4. Griechenlands Abspannung und die heiligen Kriege . 94
3. **Griechenlands spätere Zeit** 96
1. Macedoniens Herrschaft 96
1. Philipp von Macedonien, Herr von Griechenland . 96
2. Das Weltreich Alexanders des Großen . . 100

Seite

a. Alexanders Zug nach Persien . . . 100
b. Alexanders Zug nach Indien . . . 103

2. Die Auflösung des macedonisch-persischen Reiches 105
1. Die größeren Reiche von Alexander's Nachlaß . 105
a. Macedoniens und Griechenlands letzte Zeit . 105
b. Kleinasien, Syrien, Ägypten . . 108
2. Die kleineren Reiche aus Alexander's Nachlaß, insbesondere Judäa 111

IV. Die römische Welt.

1. **Rom's Alterthum** 113
1. Rom's Ursprung und Gründung 113
2. Rom unter den Königen 117
3. Rom eine Republik 120
1. Die Herrschaft der Patrizier . . . 120
2. Kampf der Plebejer mit den Patriziern um die Gleichheit 123

2. **Rom's mittlere Zeit** 127
1. Rom's Ausbreitung über Unteritalien . . . 127
2. Rom's Kampf mit Karthago um die Herrschaft des Mittelmeeres 129
1. Der erste punische Krieg 129
2. Der zweite punische Krieg 132
3. Rom's steigende Macht: Eroberungen in Asien; der dritte punische Krieg 135
4. Rom's Entartung 128
1. Die gracchischen Unruhen; der jugurthinische Krieg . 128
2. Der erste Bürgerkrieg 141
3. Der zweite Bürgerkrieg 143
4. Der dritte Bürgerkrieg 149
5. Die Errichtung des römischen Kaiserreichs . . . 151
1. Die Regierung August's 151
2. Das Harren der Völker 153

Zweite Abtheilung.

Geschichte der Welt nach Christus.

I. Die frühere Zeit der christlichen Welt.

1. **Das Abendland unter dem Einflusse des Christenthums** 159
1. Gründung und beginnende Ausbreitung des Christenthums . 159

2. Das römische Reich unter August's Nachfolgern bis Constantin . 164
1. Von Tiberius bis Domitian 164
2. Von Nerva bis Constantin 167
3. Der Sieg des Christenthums über das Heidenthum . . 169
4. Die Deutschen und die Völkerwanderung 172
5. Untergang des weströmischen Reiches und germanische Reiche und Einrichtungen 175
2. Das Morgenland unter dem Einflusse des Islams . 178
1. Das oströmische Reich 178
2. Die Macht der Chalifen 180

II. Das Mittelalter.

1. Das Frankenreich 182
2. Das deutsche Reich und die Vorherrschaft der Deutschen in Europa 187
3. Die Uebermacht der Kirche über die weltlichen Reiche . 189
1. Das Kaiserthum und das Papstthum . . . 189
2. Die Kreuzzüge 194
3. Der Kampf der Welfen und Ghibellinen . . . 199
4. Verfall der Lehnsmonarchie und Kirche . . . 203
1. Die Ausbildung der Landeshoheit . . . 203
2. Die Kirchenopposition und Kirchenspaltung . . . 206
5. Die übrigen Staaten Europa's und Asiens bis zu dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts . . . 211
1. Italien 211
2. Die pyrenäische Halbinsel 213
3. Frankreich 216
4. England 219
5. Die scandinavischen Reiche 222
6. Die slavischen Reiche Polen und Rußland . . . 223
7. Ungarn 226
8. Das griechische Kaiserthum 226
9. Die letzten Zeiten des Chalifats; das Mongolenreich . 228
10. Das Reich der Osmanen 220
6. Entdeckungen und Erfindungen als Vorboten der neuern Zeit 233

III. Die Geschichte der neueren Welt.

1. Das Zeitalter der Reformation 236

Seite

1. Die Reformation in Deutschland 236
   1. Der Anfang derselben 236
   2. Fortgang derselben 239
2. Die Kämpfe Habsburgs mit Frankreich . . . 244
3. Die Religionskriege in Deutschland 245
4. Die Religionskriege in Frankreich . . . 248
5. Die Reformation in England 251
6. Die Entstehung der Republik der vereinigten Niederlande 254
7. Die Reformation in den skandinavischen Reichen . . 257

2. Das siebzehnte Jahrhundert 259
1. Der dreißigjährige Krieg . . , . . 259
   a. Der böhmische, der pfälzische und der niedersächsisch-dänische Krieg 259
   b. Der schwedisch-deutsche Krieg; Frankreichs offene Einmischung 262
2. Die englische Revolution 266
3. Frankreichs Übergewicht und das Zeitalter Ludwigs XIV 269

3. Die Zeit des politischen Gleichgewichts . . . 272
1. Habsburg's Minderung 272
2. Schwedens Fall und Rußlands Erhebung . . 275
3. Die Schwäche des deutschen Reichs 279
4. Preußens Emporkommen: 282
   1. Die beiden ersten schlesischen Kriege . . . 282
   2. Der siebenjährige Krieg 284
5. Die Fürsten und Völker am Vorabend der neuesten Zeit 287

VI. Die neueste Zeit.

1. Die Entstehung der nordamerikanischen Freistaaten . 290
2. Die Gründung der englischen Herrschaft in Ostindien . 294
3. Die französische Revolution 296
   1. Fall des Königthums und Errichtung der Republik . 296
   2. Die französischen Revolutionskriege . . 300
4. Napoleon's Weltherrschaft 303
5. Die Wiederherstellung der europäischen Staatenverhältnisse 306
6. Kurzer Überblick über die neuesten Ereignisse bis auf die gegenwärtige Zeit 309

Folgende Druckfehler

bittet man vor dem Gebrauche des Buches zu tilgen:

Seite 8,	Zeile 15 v. u.	statt	japhetischen lies: japhetitischen
" 20,	" 11 v. u.	"	Colonien lies: Colonieen
" 25,	" 8 v. o.	"	kutschische lies: kuschitische
" 26,	" 13 v. u.	"	Nynus lies: Ninus
" 29,	" 13 v. o.	"	Äthioper lies: Äthiopen
" 32,	" 3 v. o.	"	Christi lies: Christus
" 52,	" 12 v. o.	"	Babylonien lies: Babyloniens
" 61,	" 10 v. u.	"	Schif lies: Schiff
" 63,	" 16 v. u.	"	kleinasiatischen lies: kleinasiatische
" 107,	" 2 v. o.	"	Trazien lies: Thrazien
" 123,	" 16 v. u.	"	Freund des Plebs lies: Freund der Plebs
" 129,	" 2 v. o.	"	von Consul lies: vom Consul
" 162,	" 1 v. o.	"	in Fleisch lies: im Fleisch
" 174,	" 6 v. o.	"	Dnieper lies: Dnjpr.
" 176,	" 6 v. o.	setze	vor die Worte: mit den Burgundern, die Worte: so wie in den Kriegen
" 183,	" 7 v. u.	statt:	der mit lies: der nicht nur mit
" 246,	" 12 v. o.	"	von ihn lies: von ihm
" 287,	" 10 v. o.	"	Glaubens lies: Offenbarungsglaubens.

Erste Abtheilung.

Die Geschichte der Welt vor Christus.

Geschichte der Welt vor Christus.

I. Die Urzeit und die ältesten Völker.

1. Das früheste Menschengeschlecht.

(1. Mos. 1 — 11.)

1. Das erste Menschenpaar.

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde" oder §. 1.
die unsichtbare und die sichtbare Welt.

Unter den Geschöpfen der sichtbaren Welt zeichnete Gott den Menschen aus dadurch, daß er ihn nach seinem Bilde mit vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit schuf, ihn zum Herrn der Erde bestimmte und in den Genuß eines nach Leib, Seele und Geist vollkommenen, seligen Zustandes versetzte. Doch beschränkte er diesen Genuß durch das Verbot „zu essen vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen", und setzte auf die Übertretung dieses Verbotes den Tod.

Das Sehnen des Einsamen nach einer Gehülfin stillte Gott durch die Bildung des Weibes aus der Seite des Mannes: daher jedes zum andern sich als Hälfte verhalten und Beide Ein ungetheiltes Ganzes ausmachen sollten.

Aber der „Versucher“, die Schlange (Joh. 8, 44. Off. 12, 9. Off. 20, 2.) beneidete den Menschen um seine Seligkeit, und gieng darauf aus, ihn um dieselbe zu betrügen. Listig verführte dieser Lügengeist das schwächere Weib zuerst zum Zweifel an Gottes Wahrheit, dann zum Unglauben, endlich durch die Vorspiegelung zu erlangender Gottgleichheit zum Hochmuth, und so zum Ungehorsam. Die also erregte Lust trieb Eva zu nehmen von der verbotenen Frucht, „und sie aß und gab ihrem Manne auch davon, und er aß.“

Dem Sündenfalle folgte der Verlust des seligen Zustandes der Heiligkeit und Vollkommenheit, worin sich der Mensch befunden hatte. In leiblicher Hinsicht traf ihn der Fluch eines — der kummervollen Arbeit, so wie dem Elend, der Krankheit und dem Tode unterworfenen Lebens; in geistiger Hinsicht der Fluch eines — in Bezug auf die Erkenntniß dem Irrthume, in Bezug auf das Gefühl der schwankenden Unsicherheit, in Bezug auf den Willen der ungöttlichen Lust dahingegebenen Daseyns, das nicht anders als durch eine Erneuerung von Oben wieder sollte zurechtgebracht werden können.

Zum Troste daher für den gefallenen Menschen verhieß ihm Gott gleich bei der Verkündigung der Strafe den künftigen Erlöser, der dem Urheber des Bösen die Macht nehmen, von ihm dagegen nur vorübergehenden Schmerz leiden sollte.

---

2. Die Kainiten und Sethiten.

§. 2. „Und Adam zeugete einen Sohn, der nun seinem (des gefallenen Adams) Bilde ähnlich war,“ während Eva bei seiner Geburt glaubte, in ihm den göttlichen Erlöser („den Mann, den Jehovah“) geschenkt erhalten zu haben.

Kain erschlägt aus Neid seinen frommen Bruder Abel, wird unstät und flüchtig, und weiter gegen Morgen ziehend baut er, einzig besorgt um sein Leben, eine Stadt zu seinem Schutze, und wird der Stammvater einer Nachkommenschaft, die von Gott los und abgewendet lebt, obgleich sie nützliche Erfindungen macht, welche für die Menschen einen gewissen, jedoch unausreichenden Ersatz für die verlorenen Güter und Gaben ausmachen.

Einer nämlich von Kains Nachkommen, Lamech, der, von der ursprünglichen Einrichtung Gottes abweichend, zwei Frauen nahm, und dadurch der Stifter der Vielweiberei und deren übeln Folgen wurde, erhielt aus dieser Doppelehe drei Söhne, davon der erste, Jabal, durch die Erfindung der Zelte der Stammvater der Nomaden oder herumziehenden Hirtenvölker wurde, der andere, Jubal, durch die Erfindung von Tonwerkzeugen der Musik ihren Ursprung gab, und der dritte Sohn, Thubalkain, der Erfinder der Metallbearbeitung wurde.

Lange Zeit leben die Kainiten als „Kinder des Zorns" für sich abgesondert, und bilden in ihrer Vereinigung die in ihnen wohnende Sünde zu immer größerem Verderben aus.

An Abels Statt war dem Adam ein anderer Sohn, Namens **Seth**, geboren worden, dessen Nachkommen als „Kinder Gottes" in den Wegen des Guten wandelten und ein hohes Alter erreichten. Doch mußten schon die nachfolgenden Stammhäupter in Seths Geschlecht die Ihrigen im Festhalten am lebendigen Gott dadurch unterstützen, daß sie „vom Namen Gottes predigten."

Wie fest sie sich aber an die, beim Sündenfall gegebene Verheißung hielten, erhellet aus den Worten, die der Vater Noah's (des zehnten Urstammvaters von Adam an) sprach, als ihm dieser sein Sohn geboren ward, in welchem er den

tröstenden Erlöser vom Erdfluche zu erblicken glaubte. War aber Noah nicht dieser Erlöser selbst, so sollte er doch durch die leibliche Rettung des Menschengeschlechts ein Vorbild auf dessen künftige Erscheinung werden.

---

3. Die Sündfluth und die Noachiten.

§. 3 Jahrhunderte lang mochten die beiden entgegengesetzten Stammlinien durch die Entfernung des Raums unvermischt neben einander, jene im Bösen, diese mehr im Guten, dahingegangen seyn, bis die fortschreitende Vermehrung die beiden Stammgeschlechter im Raume einander so nahe brachte, daß die Kainiten auf eine Verbindung mit den Sethiten ausgingen, und diese, von jenen verführt, sich mit ihnen vermischten.

Durch diese Vermischung aber stieg das Verderben in wachsender Gradbeschleunigung, und wurde zuletzt im ganzen Menschengeschlechte so allgemein, daß Gott beschloß, es durch Wasser zu vertilgen und nur den frommen **Noah** zu erhalten, der, weil er sich vom allgemeinen Verderben frei erhalten hatte, der Stammvater eines neuen Menschengeschlechts werden sollte.

Nach vergeblich abgelaufener Gnadenfrist steigt Noah mit den Seinen auf Gottes Geheiß in die Rettungsarche, und die **Sündfluth** bricht ein, durch welche alle übrigen Menschen ihren Untergang finden, und die Oberfläche der Erde eine völlig veränderte Gestalt erhält.

Vom armenischen Gebirge Ararat aus, wo Noahs Arche sich niederließ, mitten in einer großen Hochebene, gleichweit entfernt vom schwarzen wie vom kaspischen Meere, sollte das neue Menschengeschlecht sich auf der erneuerten Erde ausbreiten.

Zunächst erneuert Gott seinen Bund mit Noah, gestattet zur Aufhilfe der durch die große Erdveränderung geschwächten Leibeskräfte den Genuß des Fleisches, und weil vorzüglich Kain's Mordthat in ihrer letzten Folge die Sündfluth herbeigeführt hatte, will Gott insbesondere das Leben des Menschen durch die auf absichtlichen Todtschlag gesetzte Todesstrafe geschützt wissen.

Bei Gelegenheit der Erfindung der Weinbereitung, auf welche Noah kam, verletzen dessen jüngster Sohn und Enkel die Ehrfurcht vor ihrem Vater so sehr, daß Noah in einen prophetischen Fluch- und Segensspruch ausbricht, der das Geschick seiner drei Söhne im Grundzuge verkündigt.

Und wirklich auf Ham's und seines Sohnes Kanaan's Geschlecht kam der Unsegen der Knechtschaft, theils im leiblichen, theils im geistlichen Sinne, wie insbesondere noch an den ursprünglichen Völkern Afrika's zu ersehen ist; dagegen erhielt sich in **Sem's** Geschlechte, das in Asien geblieben, durch einen seiner Stämme der Name des wahren Gottes; und **Japhet's**, des ältesten Sohnes, Geschlecht, das sich zum Theil über Asien, so wie über ganz Europa ausbreitete, wurde nach langer Abirrung von Gott in der Folge — als das semitische Israel die wirkliche Erscheinung des ihm zunächst verheißenen Erlösungsheils nicht erkennen wollte, — in die „Hütten Sem's" zugelassen, indem es sowohl (besonders durch die Griechen und Römer) die Herrschaft über die Länder der (südlichen) Semiten, als auch zunächst jenes Erlösungsheil überkam.

Lange zwar suchten die neuen Menschen sich beisammen zu halten, und bauten sich in der Ebene Sinear (späterhin Babylonien und Mesopotamien genannt) eine Stadt mit hohem Thurm, um im Hinblick auf diesen Mittel-

punkt sich nicht auseinander zu verlieren und um sich im Hochmuthsgefühle der eigenen Kraft zu bespiegeln.

Da aber durch ein ungestörtes Beisammenleben des sich fort und fort mehrenden Menschengeschlechts, dessen Glieder sich noch dazu alle einander durch eine und dieselbe Sprache ungehindert mittheilen konnten, auch die bereits wieder überhand genommene Sünde ins Gränzenlose gewachsen wäre: so trennte Gott die Menschen durch **Scheidung der Sprache** in verschiedenredende Völker, die immer weiter auseinander gehend die Erde, so wie auf derselben ihre Bestimmung erfüllen sollten.

Aus Japhet's Geschlecht entstanden die Völker indischer, griechischer, lateinischer, germanischer, slavischer und verwandter Zunge; aus Sem's Geschlechte die Völker chaldäischer, syrischer, hebräischer, arabischer und verwandter Sprache; aus Ham's Geschlechte die Völker kanaanitischen, mongolischen, so wie äthiopischen, ägyptischen und sonst afrikanischen Bluts. — (Sämmtliche Sprachen japhetischen Ursprungs nennt man auch den indogermanischen Sprachstamm, der sich von der Südspitze Vorderindiens in nordwestlicher Richtung bis Island zieht.)

So verschieden die Wohnsitze waren, die sie bei ihrem Weiterwandern wählten oder fanden, so verschieden bildeten sich auch ihre Lebensweisen und Schicksale aus.

Die sich in fruchtbaren Ebenen (wie in Mesopotanien) oder in Flußthälern (wie am Euphrat, am Ganges, am Jordan, am Nil 2c.) niederließen, fanden sich allmählig zum Ackerbau und zu dem mit ihm verbundenen ruhigen und bequemen Städteleben eingeladen.

Die sich in Wüsten oder Steppen verloren, waren auf (Klein-) Viehzucht und zu einem immer unstät umherziehenden Leben angewiesen, wie die Nomadenstämme Arabiens 2c.

Die in Gebirgen sich festsetzten, lebten von der Jagd und verfielen bald leicht auch auf Krieg, der ihnen durch Raub und Plünderung leichtere und größere Beute versprach und manche von ihnen zuletzt zu Raubvölkern oder zu Eroberungsvölkern machte.

Die an wohlgelegenen Meeren ihre Sitze aufschlugen (wie z. B. das kanaanitische Volk der Phönizier), kamen auf Schifffahrt und dadurch auf den Handel, der den Austausch von Natur- und Kunsterzeugnissen der verschiedenen Länder bezweckt und die im Raume getrennten Völker in geistigen Verkehr setzt.

Die aber an unwirthbare Meeresküsten geriethen, sahen sich genöthigt, ihr Daseyn mit Fischfang zu fristen und in kärglicher Lage ein dürftiges geistiges Leben zu führen.

---

4. Die Entstehung des Heidenthums.

Je mehr die Menschen aus der ursprünglichen Übereinstimmung mit dem Willen Gottes heraus und in den Eigenwillen fielen, desto mehr verloren sie das Bewußtseyn ihrer ersten innigen Gemeinschaft mit Gott, desto weniger konnte sich derselbe ihnen wie früherhin offenbaren: denn „der natürliche (d. i. der durch die Sünde aus dem klaren Gotteslichte heraus- und in das trübe Naturlicht eingetretene) Mensch vernimmt (aus sich selbst) nichts vom Geiste Gottes: es ist ihm eine Thorheit, er kann es nicht begreifen.“ §. 4.

Den Sündebehafteten blieb nur noch das allgemeine Gefühl der Abhängigkeit von einem höheren Willen, dessen sie sich nicht erwehren konnten; ferner die Erinnerung an einen frühern seligen Zustand, den sie sich vergeblich zurückwünschten; dabei ein gewisses Schuldbewußtseyn, das nach Versöhnung verlangte, und endlich ein gewisses Gefühl des

eigenen, wie des allgemeinen Elends, das mehr oder minder stark nach einer endlichen Erlösung sich sehnte.

Aus einem früher klar erkannten Gott wurde er ihnen nun immer mehr ein verborgener Gott, den sie zwar in ihrem Schuldgefühle und in ihrer Hilfsbedürftigkeit suchten, aber ihn allmählig nicht mehr von seinen geschaffenen Werken unterscheiden, daher ohne eine höhere Vermittlung nicht mehr finden konnten. Denn sie verwechselten die Wirkungen Gottes in der Natur mit Gott selbst, und in der Meinung, Gott dem Schöpfer zu dienen, dienten sie den höheren oder niederen Geschöpfen seiner sichtbaren oder unsichtbaren Welt. Und auf diese Weise entstanden ihnen eben so viele Götter, als sie göttliche Hauptkräfte in der Natur wirken oder Kräfte des Geistes Gottes an ihrem Innern sich beurkunden fühlten: denn ganz unbezeuget wollte Gott sich an ihnen keineswegs lassen, und auch ihre Geschicke leitete er mit seiner Allmachtshand zu einem von ihnen freilich unerkannten Ziel.

Das Verlangen nach Versöhnung suchten sie durch Gebet und Opfer zu stillen; aber da diese Heiligungsmittel mit dem wahren Mittelpunkte des Heils nur in entfernter und abgeleiteter Beziehung standen, konnten sie ihnen keinen Frieden oder nur einen täuschenden geben, besonders da, wo das tiefer verfinsterte Herz, den Ursprung des Bösen in Gott, statt in sich, suchend, ihn vorzugsweise als böses Wesen versöhnen zu müssen glaubte, und dadurch zu den gräulichsten Arten eines selbst das Laster heiligenden Götzendienstes herabsank.

Auch in diesen Beziehungen zeigte sich unter den drei Urstammgeschlechtern, den Japhetiten, Semiten und Hamiten, eine Grundverschiedenheit. Denn so wie Japhets Stamm Gott ganz in den sichtbaren Geschöpfen aufgehen ließ, so daß sich ihm alles in der äußern Natur

vergötterte und er doch dabei seine Götter gar sehr vermenschlichte; und auf der andern Seite Hams Geschlecht mit dem höhern Naturdienst nach und nach den häßlichsten Thierdienst, ja den Dienst ganz lebloser Dinge (Fetischismus) verband, und in einem Theile Gott nur noch als eine finstere, mehr teuflische, als göttliche Macht fürchtete, die es nur durch einen ihrer Gesinnung gleichen Dienst begütigen zu können glaubte: so hatten allein Sem's Nachkommen vorzugsweise die erhabenen Gestirne in ihrem geordneten Laufe für werth gehalten, ihnen zu Gottes Abbild zu dienen, wiewohl auch sie ihn darunter verloren; und nur ein Stamm von ihnen, die Nachkommenschaft Eber's, eines Sohnes von Sem, hatte noch den wahren Gott, wenn gleich in schwachem Gedächtnisse und so, daß derselbe ihre Verehrung mit Götzen theilen mußte, die sie neben ihm in gleicher Weise anbeteten.

2. Die ältesten Staaten des Heidenthums.

Wie sich die Völker im frühesten Alterthume ihr Leben einrichteten und ausbauten, soll zunächst an den wichtigsten und einflußreichsten derselben gezeigt werden. §. 5.

Aus der allerersten Form des Zusammenlebens der Menschen, aus der Familie, deren Haupt der Familienvater ist, erwuchs in weiterer Entwicklung ein Geschlecht oder Stamm, an dessen Spitze der Geschlechts- oder Stammälteste steht.

Diese Volkseinrichtung heißt die patriarchalische, und findet lange Zeit besonders bei Stämmen statt, die unbeengt und unbehindert auf größerem Raume, vorzüglich auf Hochebenen und in Gebirgsthälern, nomadisch leben

können. Dergleichen Völker mit patriarchalischer Verfassung haben (wie noch heute die Beduinen in Arabien, die Horden der Indianer in Amerika rc.) keine eigentliche Geschichte.

Diese beginnt erst, wenn solche Nomadenstämme, freiwillig oder gezwungen, auf kleinerm Raume zusammengedrängt, vorzüglich in fruchtbaren Niederungen und Flußthälern sich ansiedeln. Denn von da an erst tritt der Mensch mit der Natur in thätigen Kampf, um ihr seinen Unterhalt abzuzwingen, und zugleich mit seinem Nachbar in Verein, um mit seiner Hilfe die Hemmnisse der Natur (z. B. der Flüsse) leichter zu besiegen, theils Beeinträchtigungen Anderer abzuweisen.

Nun reicht die bloße natürliche Sitte, die vorher das abgesonderte Familienleben regiert hatte, nicht mehr hin, das Leben derer, die mit einander in Verbindung getreten sind, in Ordnung zu halten: es bedarf nun fester Bestimmungen, die auf alle Glieder einer solchen Ansiedlung gleichmäßig anwendbar sind. So entstunden Gesetze, die man, um ihre Verletzung zu verhüten, unter den Schutz der Religion stellte und heiligte.

Der Bewachung und Bewahrung der Gesetze nahm sich daher zunächst **der Priesterstand** an, welcher, durch die Verbindung der Kunde und Handhabung der bürgerlichen Gesetze mit seiner Kenntniß und Behandlung göttlicher Dinge überhaupt, das übrige Volk leitete und geistig und leiblich beherrschte.

Dadurch, daß die Priester alle Kenntnisse, die sich auf den Gottesdienst und die bürgerliche Gesetzordnung und somit auf alle Wissenschaft bezogen, als Geheimlehren mit strenger Sorgfalt bloß auf ihre eigenen Nachkommen vererbten, wurde der Priesterstand zur geschlossenen Priesterkaste.

Mit der Bildung einer Priesterkaste schieden sich aber in der Regel auch die übrigen Stände im Volke, je nach ihren verschiedenen Beschäftigungen, in gesonderte Kasten, von denen jede die Kenntnisse und Fertigkeiten ihres einfachen Berufes fort und fort vom Vater auf den Sohn vererbte.

Die, dem Range nach, der Priesterkaste zunächst stehende Kaste ward die Kriegerkaste, bestehend aus demjenigen Volksstamme, dessen kriegerischer Sinn in Zeiten der Noth die Landesvertheidigung allein übernahm; oder der, von Außen eingedrungen, die vorgefundene Macht der Priesterschaft anerkannte. Die Krieger machten dann den Adel der Nation aus.

Nach der Kriegerkaste kam die Kaste der Landbauer und dann erst die Kaste der Gewerbtreibenden. Wo endlich ein Stamm, einzelne Weidestellen des Landes benützend, seine nomadische Lebensart (obwohl durch die Bedingungen des Zusammenlebens mit Andern beschränkt) fortführen konnte, da bildete er die letzte Kaste, die Hirtenkaste, die wegen der mit der (Klein-) Viehzucht verbundenen Unreinlichkeit verachtet war.

Da, vermöge jenes Grundsatzes der Vererblichung der Berufskenntnisse, vorzugsweise bei der Priesterkaste die eigentlich geistige Kraft anzutreffen war, so blieb bei ihr das Regiment, und um dieses desto leichter auszuüben, suchte sie die Geschiedenheit der Kasten durch religiöse Verpflichtung aufrecht zu erhalten, so daß jede Vermischung einer Kaste mit der andern als eine Versündigung gemieden wurde.

Jede Kaste für sich bewegte sich in festabgegränzten Lebensformen, die, je höher die Kaste stand, desto mehr die einzelnen Lebensverrichtungen umschloßen, und dieselben namentlich bei der Priesterkaste durch das abgemessenste Ceremoniel beengten.

Staaten, in denen eine solche Kasteneinrichtung bestand, nennt man Priesterstaaten, die, wenn darin die Priesterherrschaft vollkommen ungetheilt war, zu den ältesten gehören. Solche reine Priesterstaaten fanden sich bei dem Zendvolk, bei den Indern, bei den Aethiopen, — bei welchen dreien die Kulturüberreste wohl auf die älteste Zeit zurückweisen.

Auf die Priesterstaaten dieser Gattung folgen erst diejenigen, in welchen der Kriegerstand (einheimisch oder eingedrungen) in einem seiner Häupter den Priesterstand zwang, die Herrschaft mit ihm zu theilen. Als solche priesterliche Kriegerstaaten des hohen Alterthums zeichnen sich besonders aus: der ägyptische, chaldäische, (alt-) assyrische, (alt-)medische nnd (alt-)persische.

Die Lebenseinrichtung dieser verschiedenen Priesterstaaten beruhte überall im Grunde auf dem Sterndienste (Sabäismus), wiewohl derselbe am vorherrschendsten bei dem Zendvolke, den Indern, den Aethiopen und bei den Chaldäern, — zurückgedrängter dagegen und mit verschiedenen andern religiösen Vorstellungen vermischt bei den übrigen der obengenannten Völker gefunden wurde.

Von allen diesen Staaten soll nun das Nöthigste bis dahin angegeben werden, wo sie in die wichtige Geschichte des Volkes Israel eingreifen, bei welcher sodann die weitern Schicksale dieser einzelnen Völker werden episodisch beigebracht werden.

---

1. Das Zendvolk.

§. 6. Die Gegenden des Kaukasus und Hindukusch, so wie die des Ararat und Kuholbürs sind der Schauplatz der ältesten Geschichte.

Zwischen dem Kaukasus und Ararat, in den Quellgegenden des Euphrat und Tigris, ist wohl nach der Sündfluth die erste Bevölkerung und Bildung zu finden gewesen.

Nicht viel weniger alt ist die Bevölkerung und Bildung, welche aus näheren Zeugnissen sich an der Nord- und Südseite des Hindukusch vorfand. Nördlich von diesem Gebirge, nämlich in den Niederungen der Flüsse Orus und Jaxartes, lebte das Zendvolk oder die (Alt-) Baktrer; südlich von diesem Gebirge in den Niederungen des Indus und Ganges treffen wir die Völker Indiens. Ob jene oder diese älter sind, ist streitig.

Das **Zendvolk** war ursprünglich ein unvermischtes Volk, das sich zuerst am Orus festsetzte, späterhin von andern ihm verwandten Völkern unterjocht wurde, bis es sich zuletzt unter denselben verlor. Zendvolk nennt man es von seiner Sprache, dem Zend, in welchem die Bruchstücke verfaßt sind, die man noch von der Sammlung seiner heiligen Bücher, Avesta (daher Zendavesta) genannt, übrig hat, welche die Lehren eines ihrer spätern Religionsstifter und Gesetzgeber, des **Zoroaster** oder Zarathustra, enthielt, und die bis auf jene Überreste durch Kriegswirren verloren gegangen sind.

In diesen noch übrigen Zendschriften wird gesagt, daß das Volk vom asiatischen Hochland ausgegangen ist, und weiter wandernd nacheinander verschiedene Niederlassungen gegründet hat, die es, bald durch ein physisches, bald durch ein sittliches Übel genöthigt, immer wieder verließ, bis es unter seinem Führer Dsjemschid zu festem Sitze kam, und zwar in einem, durch Wüsten und Gebirge begränzten fruchtbarem Lande mit ewig heiterm Himmel, an welchem die Gestirne den hellsten Glanz haben.

Da nun bildete sich ein in vier Kasten getheilter Priesterstaat, der von den Nachkommen Dsjemschid's, der zugleich König und Oberpriester war, regiert wurde, und späterhin durch den Streit zweier Brüder in zwei Reiche zerfiel.

Die weisen Lehrer, die in diesem Volke auftraten, und durch ihre Lehren Religion, Sitte und bürgerliches Recht gründeten und ordneten, waren zuerst Heomo oder Hom, und nachher der schon genannte Zoroaster. Die Zeit, in welcher Letzterer lebte, ist nicht zu bestimmen, geht aber wohl jener voraus, in der das Volk von den Assyrern unterjocht wurde.

Zoroaster lehrte unter Anderem: die ganze geistige Welt sei in zwei Reiche, in das Reich der guten und in das Reich der bösen Geister getheilt, und beide seien beständig im Kampfe miteinander begriffen; an der Spitze der guten Geister stehe Ormuzd, an der Spitze der bösen Arihman. Den schädlichen Einfluß der Letztern durch Opfer und Sühnungen abzuhalten war das Hauptgeschäft der Priester.

Die ganze Religion hat eine astronomische und astrologische Grundlage, und an die Erscheinung und Bewegung der Gestirne waren die wichtigsten Verrichtungen des religiösen und bürgerlichen Lebens geknüpft.

Auch hatten sie nicht nur die Eintheilung des Jahrs in zwölf Monate oder in 360 Tage mit noch 5 Ergänzungstagen, sondern auch die Eintheilung des Himmels durch die Sonnenbahn nach den bekannten zwölf Sternbildern oder den sogenannten Thierkreis (Zodiakus).

Der Gestirndienst des Zendvolks war noch der lauterste, obgleich er schon alle Anfänge des Aberglaubens enthielt, der bei den übrigen sabäischen Völkern mehr oder weniger ins Gräuelhafte sich ausbildete.

2. Die Inder.

§. 7. Von den Quellgegenden des Ganges, ja wohl gar von den nördlich von denselben liegenden Gebirgen, gieng die Bevölkerung und Bildung der indischen Völkerstämme aus, die gleichfalls einen in vier Kasten getheilten Priesterstaat bildeten, zu dessen ältester Geschichte theils großartige religiöse Bauwerke, theils eine reiche alte Literatur viele Andeutungen geben.

Zu jenen Bauwerken gehören die unterirdischen Grottentempel mit ihren Bildwerken und Inschriften (z. B. auf der Insel Elephante [im Meerbusen von Bombay], auf Salsette [bei Bombay], und vorzüglich zu Ellore (in der Mitte Vorderindiens); ferner die über der Erde in Felsen gehauenen Bauten, besonders die Trümmer des alten Königssitzes Mavalipuram und eine ganz in Felsen gehauene Königsstadt auf der Küste Koromandel; endlich gewisse freistehende Pagoden.

Zu jener Literatur gehören vorzüglich die in der Sanskritsprache geschriebenen heiligen und profanen Schriftwerke. Die Sanskrit (deren ältere Mundarten Prakrit heißen) ist zwar keine lebende Sprache mehr, wird aber, wie bei uns das Latein, von den dortigen Priestern noch heute studiert und verstanden, und hat in ihrem Baue eine große Vollendung. In ihr sind besonders die vier ältesten Religionsurkunden der Inder, die Veda's, geschrieben.

Die in diesen heiligen Büchern vorkommenden Gottheiten sind Naturkräfte, und der ganzen Religion liegen, wie beim Zendvolke, astronomische und astrologische Ideen zum Grunde. Das höchste körperlose Urwesen ist Brahma, in welchem alle Dinge, als Ausflüsse von ihm, ihren Grund und Bestand haben. Eine seiner Erscheinungsweisen ist die Sonne,

in drei verschiedenen, dreien Jahresabtheilungen entsprechenden, Auffassungsweisen, als: Brahman, Wischnu und Siwa, oder schaffende, erhaltende, zerstörende Kraft der Sonne. (Diese Dreiheit, die indische Trimurti genannt, kommt mit der christlichen Dreieinigkeit in Nichts überein.)

Auch die Inder hatten schon in den ältesten Zeiten die Jahreseintheilung und den Thierkreis, wie das Zendvolk.

Nach den Veda's kamen bei ihnen die Rechtsgesetze des Manu (eines Enkels des Brahman), die noch in 12 Büchern vorhanden sind. — Aus diesen Veda's- und Manu's-Gesetzen und ihren mythischen Lehren entwickelte sich später die ganze indische Bildung mit ihren reichen Dichtungen, durch deren Mitwirkung sich der Brahmaismus allmählig zu dem gemeinen, höchst abentheuerlichen Götzendienst des Volks ausgebildet hat.

Die Priester, Brahmana's oder Braminen (Abkömmlinge vom Brahma) genannt, sind die alleinigen Erklärer der heiligen Schriften und halten die drei übrigen Kasten in der strengsten Abhängigkeit. Sie wußten ihre Unverletztheit durch die empörendsten Strafen, ihre Herrschaft durch die unerhörtesten Vorrechte zu sichern, und haben auf alle erdenklichen Fälle des bürgerlichen Lebens tiefst eingreifenden Einfluß. — (Neben dem Brahmaismus, der jetzt nur noch 60 Millionen Anhänger zählt, kam in der Mitte des 6ten Jahrhunderts v. Chr. die noch weiter verbreitete Secte des Buddhaismus auf, der sich mit seinen 150 Millionen Anhängern von Ceylon nach Hinterindien, Tübet, China, Japan, der Mongolei und dem nordöstlichen Sibirien zieht.)

Außer den vier reinen Kasten gab es noch unreine, welche aus der Vermischung von Gliedern einer reinen Kaste mit Gliedern einer andern reinen Kaste entstanden. Wer

sein Fortkommen in seiner Kaste nicht fand, durfte zum Gewerbe der nächst niedern Kaste greifen, so daß einer aus der Kaste der Handarbeiter oder Soudra's sich zu einem Gewerbe der unreinen Kaste entschließen mußte. Der verworfenste Volksstamm der Inder sind die Paria's, die aus negerartiger Einmischung entstanden sind.

Ursprünglich waren die Könige (Fürsten), deren das große Land stets mehrere zugleich hatte, wohl bloß aus der Braminenkaste; doch duldeten sie auch Könige aus der Kriegerkaste: aber Königen aus einer niederen Kaste durften die Braminen keine Ehrfurcht bezeugen. — Der König setzte über jede Provinz ein Oberhaupt, und diese Statthalter setzten über die Bezirke und Orte dieser Provinz Vorsteher. Jede Gemeinde war übrigens ein gleichsam abgeschlossenes, für sich bestehendes und regiertes Ganzes.

Reingeschichtliches aus früherer Zeit ist von diesem Volke noch fast wie nichts bekannt.

---

3. Die Äthiopen.

§. 8. Nubien war in den ältesten Zeiten da, wo der Nil aus zwei Flüssen entsteht, von Hirtenstämmen bewohnt, von denen man die in den Gebirgshöhlen wohnenden Troglotyden hieß, während an den dortigen Küsten des rothen Meeres Stämme wohnten, die sich vom Fischfange nährten und Ichthyophagen genannt wurden.

Nachher wanderten von der Nordküste des persischen Meerbusens und über den arabischen Meerbusen her, vertriebene indische und zwar kuschitische Stämme ein, von deren griechischem Namen Äthiopen das Land Äthiopien (in der Bibel Kusch) genannt ward.

Diese Einwanderer stifteten zwischen dem östlichen der beiden den Nil bildenden Flüsse und dem Anfange des Nils den Priesterstaat **Meroë**, von welchen noch die vielen Bauüberreste Nubiens (sowohl die merkwürdigen Tempel, die theils in Felsen gehauen oder an Felsen gelehnt sind, theils frei stehen, als auch die Pyramidengruppen) Zeugniß geben.

Der Staat von Meroë war unter allen alten Priesterstaaten am schärfsten ausgeprägt, weil die Priesterkaste auch zugleich die ganze weltliche Gewalt hatte und dadurch die übrigen Stände (die aus Stämmen verschiedener Abkunft bestanden) in größter Abhängigkeit zu erhalten wußte. Der stets aus dem Priesterstande gewählte König wurde als Stellvertreter der Gottheit angesehen, war aber so sehr von heiligen Satzungen und Formen eingeengt, daß er nicht die geringste Verrichtung und Machtäußerung aus eigenem Willen thun durfte, und sich, wann die Oberpriester eine Thronveränderung für dienlich hielten, selber den Tod geben mußte. — Späterhin mußte diese Priesterschaft einer militärischen Gewaltherrschaft weichen.

Schon in den ältesten Zeiten hat Meroë seine Cultur nilabwärts verbreitet, und die ägyptischen Priesterstaaten sind Colonien von Meroë und haben alle mit ihm jene religiös-astronomische Grundlage gemein, die bei den indischen Priesterstaaten gefunden wurden, nur daß in Äthiopien und Ägypten dieser Cultus sich noch mehr vergröberte und verknöcherte.

In der äthiopisch-ägyptischen Götterlehre hieß das höchste Urwesen Jao, das gleichfalls in der Erscheinung als Sonne sich darstellt und zuerst in der Sommersonne als Osīris oder Gott des Lichtes und Lebens, und dann in der Wintersonne als Serāpis oder Gott der Finsterniß und des Todes verehrt wurde. Im Winter wird Osiris vom Ty-

phon, dem Gotte alles Bösen, getödtet und geht in die Unterwelt.

Da die Äthiopen und Ägypter, gleich den Indern, auch drei Jahreszeiten, je von vier Monaten, hatten, so entstund ihnen dadurch auch eine Dreiheit, von welcher besonders der Gott Amun oder Ammon (Frühlingssonne) zu merken ist, da vorzüglich mit dem Dienste dieses Gottes das Orakelwesen verbunden war, dessen man sich bediente, um alles Dasjenige zu bestimmen, was nicht durch die heiligen Gesetze vorgesehen war.

Der Mond wurde unter dem Namen Isis, der Planet Mars unter dem Namen Moloch, der Planet Merkurius unter dem Namen Thoth, und so noch die übrigen Planeten als besondere Götter verehrt. Eben so hatten sie auch die Ordnung des Thierkreises, und jedem Sternbilde desselben war eine Gottheit vorgesetzt.

Mit diesen Sonnen- und Planetengöttern wurden auch hier astrologisch alle Erscheinungen der Natur und des Lebens in Beziehung gesetzt.

---

4. Die Ägypter.

§. 9. Ägypten (in der Bibel Mizraim genannt) war ursprünglich gleichfalls von Hirtenstämmen bewohnt, die in diesem, durch die jährlichen Überschwemmungen des Nils fruchtbaren Thallande nomadisch umherzogen.

Allmählig wurde es von Meroë aus, und zwar zuerst Ober-, dann Mittel-, dann Unterägypten, durch Priestercolonieen besetzt, von welchen jene nomadischen Völker unterworfen, nach Abstammung und Beschäftigung kastenartig geordnet und beherrscht wurden.

Eine der ältesten Priestercolonieen war Thebäis mit der Stadt Theben in Oberägypten, wovon noch Tempelreste vorhanden sind.

Anfangs hatte jede dieser Priesterniederlassungen in dem zu ihrem Tempel gehörigen Bezirke ihre eigene Herrschaft, welche die Priester durch einen aus ihrer Mitte gewählten und ihnen untergebenen König oder Pharao (Stellvertreter des Sonnengottes) ausgeübt wurde.

In einem alten ägyptischen Geschichtswerke des thebaischen Priesters Manetho sind die Reihenfolgen der verschiedenen Königsgeschlechter oder Dynastieen des ganzen Landes aufgeführt (die der Nomaden mitgerechnet). Von dem dort angegebenen Könige der achten Dynastie, Thutmosis oder Thutmes V, wurde nicht nur das Hirtenvolk der Hyksos (welches von 2000 bis 1600 v. Chr. fast das ganze Ägypten beherrscht hatte), aus Niederägypten vollends vertrieben, sondern auch das ganze Nilthal, von Nubiens Gränze an bis zu den Ausflüssen des Nils unter seiner Herrschaft vereinigt. In die erste Zeit der auf diese Weise wieder hergestellten altägyptischen Herrschaft fällt auch der Auszug der Israeliten aus Ägypten.

Späterhin, um das Jahr 1500, hat ein König derselben Dynastie, der berühmte **Sesostris**, auch Ramses III genannt, das ganze Land in zwölf Tempel-Districte (nach der Zahl der zwölf Gestirngötter des Himmels) und jeden District in drei Nomen (Abtheilungen) eingetheilt, und nach drei Jahreseintheilungen des Thierkreises drei Hauptstädte bestimmt: Theben in Oberägypten, Memphis in Mittelägypten und Heliopolis (in der Bibel On) in Unterägypten. Derselbe Sesostris eroberte die östlichen Gebirgsgegenden Ägyptens bis zum rothen Meere und seine Schiffe fuhren bis an die Küsten Vorderindiens.

Die vollkommene Priesterherrschaft erhielt sich in Ägypten bis auf die Zeit der Dodekarchie oder der vereinigten Herrschaft von zwölf Königen, aus denen sich **Psammetich** 650 v. Chr. mit Hilfe asiatischer Griechen zum Alleinherrn machte und eine völlige Kriegerherrschaft gründete, die jedoch priesterlicher Einfluß milderte, welchem, nach wie vor, das Leben von der Geburt bis zum Grabe hingegeben war. — Von dieser spätern Periode Ägyptens wird weiter unten die Rede seyn.

Was von dem altägyptischen Wesen unmittelbar auf uns gekommen ist, sind nur Papyrusrollen und Bauwerke mit ihren Inschriften. Aus beiden Arten von Urkunden geht hervor, daß die Ägypter eine dreifache Schreibweise hatten, nämlich 1. die hieroglyphische oder volle Bilderschrift, 2. die hieratische oder abgekürzte Bilderschrift, 3. die demotische oder gewöhnliche bürgerliche Schrift. Die beiden ersten waren heilig und finden sich an Ruinen von Tempeln und Palästen, auf Obelisken, so wie in Pyramiden und auf unterirdischen Monumenten; — die letzte Schrift kommt in Papyrusrollen vor. (In Entzifferung der Hieroglyphen hat man in unsern Zeiten einige glückliche Versuche gemacht.)

Bei den Ägyptern artete der, auf astronomischer Grundlage ruhende Götterdienst durch Heilighaltung der den Planeten geweihten Thiere in den abscheulichsten Thierdienst aus, so daß das gemeine Volk den Stier Apis (der die Sonne bedeutete, wenn sie in das Zeichen des Stiers tritt) als seinen höchsten Gott anbetete, und das Krokodil, den Ichneumon, den Ibis, die Katze und noch andere Thiere göttlich verehrte.

Der Glaube an die Fortdauer der Seele nach dem Tode im Todtenreiche (welchem Serapis vorstand) war

bei den Ägyptern vorzugsweise an die Erhaltung des Leichnams geknüpft. Über jeden Gestorbenen wurde ein, von den Priestern geleitetes Todtengericht gehalten. Fanden sich gegründete Anklagen gegen sein sittliches und religiöses Verhalten im Leben, so wurde sein Leichnam der Bestattung unwerth erklärt und der Verwesung ausgesetzt, wodurch die Seele, nach der Lehre der Priester, die traurige Wanderung durch Thierleiber (Seelenwanderung oder Metempsychose) antreten mußte.

Wurde dagegen der Leichnam der Bestattung werth erklärt, so wurde er einbalsamirt und in den unterirdischen Grüften beigesetzt. Diese findet man noch, besonders in den felsigen Gebirgen, die sich im Westen längs des Nils hinziehen, wo dergleichen Leichname (bei uns Mumien genannt) in Grotten und künstlichen, minen- und schachtartigen Gängen (Katakomben) noch zu Tausenden aufgeschichtet sind. Ganz besonders viele solcher Mumienkammern sind westlich von Theben in neuern Zeiten untersucht worden.

In Gegenden Ägyptens, in welchen sich weniger Gebirge zu solchen unterirdischen Gängen darboten, baute man über die, in die Erde hineingegrabenen Grabgänge Pyramiden, die bald einzeln, bald gruppenweise, und zwar kleiner in Äthiopien, riesiggroß in Ägypten, besonders bei Memphis, anzutreffen sind, und an denen sich die Macht der Könige zu verherrlichen liebte. Die größte Pyramide ist die des Königes Cheops (im N. O. von Memphis), von welcher jede der vier Seitenlängen 650 Fuß, die Höhe aber 465 Fuß mißt.

Zu den Baudenkmälern aus jener Zeit gehören noch die Obelisken oder Spitzsäulen, von 50 bis 180 Fuß aus einem einzigen Granitblock gehauen; die Ruinen des Labyrinths, eines kunstreichen Gebäudes, das aus zwölf

verbundenen Pallästen bestand und von den obgenannten Dodekarchen erbaut worden war.

---

5. Die Chaldäer oder Alt-Babylonier.

§. 10. Zwischen (dem mittlern und untern) Euphrat und Tigris, in Babylonien und Nord-Mesopotamien (in der Bibel Sinear genannt) wohnten ursprünglich bloß semitische Stämme, bis
2100 vor Christi unter **Nimrod's** Anführung eine kutschische Priestercolonie aus Äthiopien (entweder vom Orakel des Ammon ausgesendet, oder als eine Secte von dort vertrieben) über den persischen Meerbusen her ins Land kam, und einen Götterdienst einführte, der wie bei den Äthiopen ganz auf astronomischen und astrologischen Kenntnissen ruhte, die dann hier in Babylonien am genauesten ausgebildet, aber auch mit noch größerem Aberglauben vermischt wurden.

Die Chaldäer verehrten den Bel oder Baal, d. h. Herr, und verstanden darunter die Sonne (theils in der Bedeutung des indischen Brahma oder des äthiopisch-ägyptischen Jao, theils aber auch in derjenigen Beziehung, in welcher sie bei den Äthiopen und Ägyptern Amun oder Ammon genannt wurde). Jener hohe Thurm in Babylon war Bel's Tempel und diente zugleich als Sternwarte.

So wie der Nil in Ägypten, so bedingte die Natur des Euphrat und Tigris das ganze Leben der Babylonier. Der oft aus seinen Ufern tretende Euphrat und der reißendere Tigris machten viele Abzugskanäle, Teichausgrabungen, Deiche und Dämme und andere Wasserbauten nöthig, durch die zugleich das Wasser nach andern Theilen

der Ebene hingeleitet werden konnte, so daß dieses Land äußerst fruchtbar und reich war. Da es an Steinen gebrach, nahm man meist Ziegelerde und Erdharzmörtel zum Bauen: daher die Bauwerke dieses Landes von anderer Beschaffenheit waren, als die in Indien und Äthiopien.

Von diesem altbabylonischen Staate sind wenige Nachrichten auf uns gekommen. Späterhin wurde derselbe durch kriegerische Nachbarstämme vom Norden und Osten her vielfach bedrängt, und kam in der Folge in die Abhängigkeit des assyrischen Reiches, bis er nach des letztern Untergang wieder selbstständig wurde und als neubabylonisches Reich weiter unten näher wird besprochen werden.

---

6. Die (Alt-) Assyrer.

§. 11. Vor Nimrod's Macht weichend war der Stamm des Semiten Assur aus Babylonien ausgewandert und hatte östlich vom Obertigris das assyrische Reich gestiftet. Um das Jahr
2000 v. Chr. lebte **Ninus**, ein König von Assyrien, welcher Babylonien, Medien und Baktrien eroberte und sich aus der reichen Beute die assyrische Hauptstadt Ninive am Tigris baute.

Nach des Ninus Tode soll seine Gemahlin **Semiramis** für ihren unmündigen Sohn Ninyas regiert, Babylon verschönert, viele Prachtdenkmäler in ihren Ländern erbaut und große Eroberungszüge in Asien (zuletzt gegen Indien) gemacht haben. Als ihr Sohn volljährig war, mußte sie ihm die Regierung abtreten, worauf sie dann nicht mehr gesehen wurde.

Ninyas sowohl, als die 30 Nachfolger aus seinem Geschlechte waren weichliche Despoten, deren Herrschaft bis auf das Jahr 888 v. Chr. dauerte, in welchem der

letzte dieser altassyrischen Könige in einem Aufstande der Meder und Chaldäer Krone und Leben verlor.

Die Religion der Assyrer war mit dem babylonischen Planetendienste verwandt.

---

7. Die (Alt-) Meder.

§. 12. Östlich von Assyrien, gegen das kaspische Meer hin und südlich vom alten Zendlande, lag Medien mit seinen wilden Gebirgsgegenden und äußerst fruchtbaren Ebenen.

Die Religion der Meder hatte mit der des Zendvolks oder der Alt-Baktrer nicht nur alle Grundzüge des Sabäismus, sondern auch die besondere Lehre Zoroaster's gemein, welche letztere schon vor der Zeit der Könige, von denen die griechischen Schriftsteller Meldung thun, herrschend war.

Schon in früher Zeit kam dieses Reich unter assyrische Herrschaft, bis später 888 v. Chr. der medische Statthalter Arbäces das assyrische Joch abschüttelte und von den nun folgenden medischen Herrschern Dejöces 710 v. Chr. sich eine unumschränkte Königsgewalt schuf und die feste Burg Ekbatăna baute. Die nachfolgenden Könige dehnten die medische Herrschaft weiter aus, bis endlich ihr Reich an die Perser fiel.

---

8. Die (Alt-) Perser.

§. 13. Südlich von Medien in dem wilden, doch dabei mattenreichen Gebirgslande Pars (Fars, Farsistan) wohnten die Altperser, ein mit dem Zendvolk und den Medern nach Abstammung und Religion verwandtes Volk, von

denen ein Stamm (die kräftigen Alpen- und Steppenbewohner) ein Nomadenleben führte, drei Stämme aber (die Bewohner der fruchtbaren Thalebenen der Flüsse Kyrus und Araxes an der südlichen Westseite des kaspischen Meeres) Ackerbau trieben. Über diesen niedern Stämmen stunden drei höhere, darunter der Stamm der Pasargaden der vornehmste war, aus dessen edelstem Geschlechte die Könige waren.

Aus der Oberhoheit der Altassyrer, unter welche die Altperser mit den Medern gekommen waren, kamen sie unter die von Arbaces gegründete medische Herrschaft, und blieben mit geringer Unterbrechung unter derselben bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr., in welchem sie unter Cyrus selbstständig wurden, wovon weiter unten die Rede seyn wird.

Von den Medern gieng nun die ganze religiöse und politische Einrichtung auf das persische Reich über, in welchem das medische Volk stets das bedeutendste blieb. Die Kaste der medischen Priester oder Magier mit dem Zoroastrischen Cultus hatte, wie zuvor im medischen, so nun im persischen Reiche, weniger eine äußere, als eine innerliche Gewalt, womit sie die rohe Kraft der kriegerischen Perser in Schranken hielten.

Diese medischen Priester machten auch hier das Reich mit seiner Hofeinrichtung zu einem ceremoniellen Abbild des himmlischen Ormuzd-Reiches. Um den König, als irdischen Vorsteher der Gottheit, standen zunächst die sieben obersten Hofbeamten, als Abbilder der sieben höchsten göttlichen Kräfte. Eine höchste Rathsversammlung von priesterlichen Richtern, die das göttliche Gesetz darstellen sollten, umgab ihn, und wachte, obwohl oft voll Furcht vor der Allgewalt

des Herrschers, über sein Verhalten in Bezug auf das Ceremoniel seiner äußern Erscheinung.

Den Zwang dieses Ceremoniel's legte der persische Despot bloß in seinem Harem oder Frauenpalast ab, wo dieser Stellvertreter der Gottheit in sehr ungöttlicher Weise oft das unwürdigste Leben führte und ein Spiel der Frauenränke ward, durch die nicht selten die Geschicke des Reichs bestimmt wurden. — Das Land mit seinen mannichfaltigen Völkerschaften war in Provinzen getheilt, die von Statthaltern oder Satrapen mit oft wenig beschränkter Gewalt regiert wurden.

---

9. Die Kanaanäer, insbesondere die Phönizier.

§. 14. Die Kanaanäer, darunter die Phönizier, sind Abkömmlinge Ham's und Verwandte der Äthioper und Ägypter, und wohnten seit den urältesten Zeiten in Syrien. Die zu ihnen gehörigen Stämme lebten in Städten, die lange Zeit hindurch von einander unabhängig waren, bis mehrere von ihnen in engere Städtebündnisse traten, wie besonders die Städte der Phönizier.

Die Phönizier bewohnten einen schmalen Küstenstrich zwischen dem mittelländischen Meere und dem Gebirge Libanon, und da der Boden weder zum Ackerbau, noch zur Viehzucht einlud, verfielen sie auf Seefahrt und Handel, und wurden allmählig das berühmteste und mächtigste Handelsvolk des Alterthums.

Ihre Städte, von denen jede mit ihrem Umgebiete unter einem Könige stand, der mit einem aus den vornehmsten Geschlechtern bestehenden Stadtrathe die Gewalt theilte, erkannten früher die Stadt Sidon, später die Stadt Tyrus als Vorort an. Sie erweiterten ihre Herrschaft zur

See, und gründeten Colonieen auf der Insel Cypern, auf Creta, an den kleinasiatischen Küsten, in Nordafrika, auf Sizilien, Sardinien und in Spanien (woraus sie Gold holten); ja sie holten sogar Zinn von den brittischen Inseln und Bernstein von den Ostseeküsten. Ihr Gewerbfleiß kam auf wichtige Erfindungen, z. B. auf die der Purpurfärberei, des Glases, der Buchstabenschrift.

Auf diese Weise kamen diese Handelsstädte zu großen Reichthümern, so daß in der Folge Jesaias mit Recht sagen konnte: „Ihre Kaufleute sind Fürsten und ihre Krämer die Vornehmsten im Lande."

Zu ihrer Religion trugen die Götzenculte verschiedener Völker bei, mit denen sie in Verkehr kamen; doch hatte der Dienst des Bel oder Baal, der Astarte und anderer orientalischer Götzen die Herrschaft, und war namentlich bei den Sidoniern und Tyrern mit dem verderblichsten Lasterdienst verbunden.

In allen diesen Staaten und Reichen war das Göttliche, das in ihnen ohnedieß ein mannichfach Entstelltes war, theils in den starren Formen eines lieblosen mechanischen Gesetzes ein völlig Todtes geworden; theils hatte es sich durch Beimischung der Ausgeburten des niedrigsten Sinnenlebens und der willkührlichsten Leidenschaft unter dem Scheinbild höherer Wahrheit zur abscheulichsten Lüge und entsetzlichsten Verkehrtheit gestaltet.

Und dennoch waren in diesen zum Theil auf dem Sterndienste beruhenden heidnischen Religionen noch manche, wenn auch sehr verkümmerte, Reste ehemaliger Wahrheit, um derentwillen diesen orientalischen Völkern ein gewisser Grad bildenden Einflusses auf die Gestalt der Weltbegebenheiten eingeräumt war.

Daß aber der Mensch, je weiter er sich von der wahren Quelle des Lebens entfernt, desto mehr in Verfinsterung des Herzens und Geistes dahin gegeben wird, zeigt schon die Abgötterei der angeführten Völker, zeigt vollends das trostlose Elend, der bis zur thierischen Rohheit und Stumpfheit herabgesunkene Zustand so vieler von denjenigen Völkern, die außer dem Bereiche der Geschichte liegen.

Weil denn auf diese und ähnliche Weise alle Heidenvölker in der Macht der Sünde und des Irrthums dahinlebend den Weg des Friedens verloren, und selbst im semitischen Stamme Eber's (s. oben §. 4) der Rest des Lichts wahrer Heilserkenntniß mit dem Rauch und Dunst des Irrthums sich zu trüben angefangen hatte, so wäre nothwendig die Erkenntniß des lebendigen Gottes ganz von der Erde verschwunden, wenn der erlösende Gott sich nicht selbst einen Mann, und in demselben ein Volk erwählt und ausgesondert hätte, dem er sich in seinem Wesen offenbarte, und aus welchem in der Fülle der Zeit der verheißene Trost der Erlösung kommen, und das Licht der Erkenntniß auf die im Finstern und Schatten des Todes sitzenden übrigen Völker überströmen sollte.

II. Das auserwählte Volk.

1. Israel als Familie oder die Patriarchenzeit.

---

§. 15.

Zu Ur in Chaldäa wohnte Tharah, ein reicher Heerdenbesitzer aus dem semitischen Stamme Eber, mit seinen Söhnen Nahor, Abram und Haran. Nach Haran's

Tode zog Tharah weiter westlich und ließ sich in Haran nieder. Hier erhält der im Jahre
1996 vor Christi geborne **Abraham**, damals noch Abram genannt, von Jehovah die Weisung, auszugehen von seiner theilweise schon abgöttisch gewordenen Verwandtschaft, und in ein Land zu ziehen, das er ihm zeigen werde: er wolle ihn zum großen Volke machen und durch ihn sollten gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.

Abram gehorcht im Glauben und zieht um das Jahr 1921 v. Chr. mit Lot, seines Bruders Haran's Sohne, nach Kanaan (Palästina), wo er unter den heidnischen Einwohnern, die ihn Hebri, der Jenseitige, nannten (daher seine Nachkommen Hebräer heißen), als Fremdling nomadisch umherwandert, und den Namen des HErrn verkündigt.

Dieses Land, das nun der HErr Abram's Nachkommen verhieß, war durch seine eigenthümliche, von Meer, Gebirg und Wüste inselhaft umschlossene Lage inmitten dreier Welttheile recht eigentlich von Gott ausersehen, um das Volk Israel bei dem besondern Erziehungsplane, den Gott mit ihm vorhatte, gegen störende Einflüsse fremder Völker abzuschließen, und dabei doch in der Folge dem von demselben ausgehenden Heile einen leichten und schnellen Eingang in die übrige Welt zu sichern.

Abram war schon hoch betagt, als ihm der HErr einen Erben und durch denselben eine zahllose Nachkommenschaft verhieß. Dies glaubte Abram dem HErrn, und darum rechnete ihm der HErr Seine Gerechtigkeit zu.

Statt aber die Erfüllung dieser Verheißung abzuwarten, greift Abram vor und nimmt auf Sarah's Rath die Ägypterin Hagar zur Nebenfrau, und bekommt von ihr den

Ismael zum Sohne, den der HErr nicht als den Sohn der Verheißung anerkennen konnte, den er jedoch zum Stammvater eines großen, aber wilden Volkes, der Ismaeliten oder nachmaligen Araber, bestimmte.

Erst als Abram 99 Jahre alt war, verhieß der HErr ihm von Sarah den **Isaak**, wandelt Abram's Namen in Abraham (d. i. Vater vieler Völker) und richtet einen Bund mit ihm und durch ihn mit seinen Nachkommen auf.

Als Isaak (der 1896 v. Chr. geboren wurde) herangewachsen war, sorgte Abraham durch seinen treuen Knecht Elieser, daß Isaak ein Weib aus Abraham's glaubiger Verwandtschaft (in Mesopotamien) bekam.

Isaak's Ehe mit Rebekka war mit Zwillingen gesegnet, und Rebekka hatte die Verheißung erhalten, daß der jüngere, **Jakob** und sein Stamm, über den älteren, Esau und seinen Stamm, Herr werden, also in das Bundesverhältniß zu Jehovah treten sollte.

Da der alte, blindgewordene Isaak dieser Verheißung unkundig und vom HErrn nur im Allgemeinen der Bundesbestättigung versichert war, und demnach seinem ältern Sohne Esau den Erstgeburtssegen ertheilen wollte, weiß es Rebekka, in der von der Angst erzeugten Meinung, die Erfüllung der Verheißung eigenmächtig herbeiziehen zu müssen, durch List dahin zu bringen, daß Jakob diesen Segen bekommt.

Weil aber nun Esau seinem Bruder nach dem Leben trachtet, schickt Rebekka den Jakob, um ihn diesen Nachstellungen zu entziehen, mit des nichts ahnenden Isaaks Bewilligung zu ihren Verwandten nach Mesopotamien.

Der geängstete, über seine Mitschuld betrübte und über seine Zukunft besorgte Jakob wird unterwegs vom HErrn durch die Verheißung getröstet, daß durch ihn der Völkersegen kommen solle.

Von seinem Oheim Laban aufgenommen, dient er ihm vierzehn Jahre um Rahel und Lea, und sechs Jahre um einen Antheil an dessen Heerden. Erst nachdem ihm von Lea die Söhne: Ruben, Simeon, Levi und Juda, und von zwei Nebenfrauen die Söhne: Dan, Naphtali, Gad, Asser, Isaschar und Sebulon geboren worden waren, gebar ihm Rahel ihren ersten Sohn, den Joseph.

Durch die Sorgen und Prüfungen eines schweren Berufsdienstes und Hausstandes geläutert, kehrt Jakob auf des HErrn Weisung nach Kanaan zurück. — Unterwegs erfährt er, daß sein Bruder Esau ihm mit 400 Bewaffneten entgegenziehe; die Angst treibt ihn tief in's Gebet, und im Ringen mit dem HErrn obsiegend, erhält er den Namen **Israel** (Fürst Gottes), und findet beim Zusammentreffen mit Esau dessen Herz zur Versöhnung gewendet.

Bei Bethlehem stirbt Rahel über Benjamin's Geburt, und als Jakob in Hebron ankam, findet er zwar noch seinen Vater, aber nicht mehr seine Mutter am Leben.

Nach Isaak's Tode lebte Jakob, gleich seinen Vätern als Fremdling in dem Lande, dessen künftigen Besitz der HErr auch ihm für seine Nachkommen bestätigt hatte. Ein Verbrechen das die Söhne Jakobs an ihrem Bruder Joseph begiengen, benützte Gottes Vorsehung zur nähern Einleitung in die Erfüllung seiner Zusage.

Joseph wird nämlich von seinen älteren Brüdern aus Neid und Haß an eine ismaelitische Carawane verkauft und als Sclave nach Ägypten gebracht, wo er in Potiphar's

Hause durch treuen und verständigen Dienst sich dessen vollstes Vertrauen erwirbt, aber bald als Opfer der Verläumdung unschuldig in's Gefängniß geworfen wird. Ein Traum Pharao's giebt Veranlassung nicht nur zu Joseph's Befreiung, sondern auch zu seiner Erhöhung auf die höchste Reichsbeamtenstufe.

Nachdem er die sieben fruchtbaren Jahre zu Anlegung von vielen Getreidevorrathshäusern im Lande benützt hatte, tritt die von ihm geweissagte Theurung ein, welche alle Länder, außer Ägypten, schwer drückt und Jakob's Söhne veranlaßt, nach Ägypten zu reisen und dort Getreide zu kaufen.

Aus den Prüfungen, die nun Joseph in Bezug auf Benjamin mit ihnen anstellt, will er sehen, ob sie, die sein Leben so gering geachtet hatten, unterdeß zur Sinnesänderung gekommen und im Stande seyen, ihr Leben für den Bruder zu lassen.

Da sie, insbesondre aber Juda, diese Probe bestehen, giebt sich ihnen Joseph zu erkennen, und lädt sie mit ihrem Vater ein, nach Ägypten zu ziehen, und Jakob zieht nun mit seinem ganzen Hause, 66 Seelen stark, nach Ägypten, wo ihm mit den Seinigen das fruchtbare Weideland Gosen angewiesen und die Freude zu Theil wird, noch 17 Jahre lang in der Nähe von Joseph zu leben.

Vor seinem Sterben nimmt Jakob die Söhne Joseph's, Ephraim und Manasse, an Kindesstatt an, giebt dem Juda das Erstgeburtsrecht, welches Ruben durch ein Vergehen an seinem Vater verscherzt hatte, und weissagt seinen Söhnen das künftige Geschick ihrer Stämme, insbesondre aber dem Juda, daß aus ihm der göttliche Erlöser kommen solle.

Nach Jakob's Tode lebte Joseph noch 71 Jahre mit seinen Brüdern in Ägypten und befahl bei seinem Sterben,

daß, wenn sie der HErr einst nach Kanaan zurückführen werde, sie seinen Leichnam mit dahin nehmen möchten.

---

2. Die Ausbildung Israels zu einem Volk und einer Kirche.

I. Israels Auszug aus Ägypten.

§. 16 In Gosen mehren sich Israels Nachkommen im Laufe der Zeit so, daß, als eine neue Pharaonendynastie aufkam, welche von den Wohlthaten, die Joseph dem Lande erwiesen hatte, nichts wußte, die Ägypter anfiengen, die Israeliten zu bedrücken, und daß, als sich diese unter dem Drucke nur noch zahlreicher vermehrten, zuletzt Pharao alle neugebornen israelitischen Knäblein zu tödten befahl.

Da wird

1571 **Mose** geboren. — Von seiner Mutter im Nil ausgesetzt, damit Pharao's Tochter ihn finde und rette, wird er von dieser erhalten und in aller Weisheit Ägyptens auferzogen.

Als er, 40 Jahre alt, sehen will, wie es seinem gedrückten Volke in Gosen ergehe, und gewahr wird, wie ein Ägypter einen Israeliten mißhandelt, schlägt er in der Hitze des empörten Gefühls den Ägypter todt, und flieht, aus Furcht vor Pharao's Drohung, in die arabische Wüste, wo er bei dem Midianiterpriester Reguel ein Unterkommen findet und nach einiger Zeit dessen Eidam wird.

Als Mose achtzig Jahre alt war und während dieser Zeit beim Weiden der Heerden in der stillen Einsamkeit jener erhabenen Gebirgsgegend zur innern Ruhe gekommen war, offenbart sich ihm Jehovah als der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's, und beruft ihn zum Werkzeug der göttlichen Rettung Israel's aus der Hand seiner Dränger.

Nachdem er ihm seinen ältern Bruder **Aaron** zum Amtsgehilfen gegeben und ihn vor den Ältesten seines Volks als Gottgesandten beglaubigt hat, treten Mose und Aaron vor den Pharao mit der Forderung, das Volk ziehen zu lassen. Da aber Dieser sich weigert, sucht Gott die Ägypter mit einer Reihe von Plagen heim. Obgleich seine eigenen Zauberer am Ende darin Gottes Finger sehen, so bleibt doch Pharao's Herz verstockt.

Erst als der HErr die Ägypter mit dem Sterben der Erstgeburt schlug, — bei welcher Gelegenheit das Passahfest (zum Andenken an das schonende Vorübergehen des HErrn vor den mit dem Blute des Lammes bezeichneten Thüren der Israeliten) eingesetzt ward, — dringen Pharao und die Ägypter selbst in die Israeliten, das Land zu verlassen. Und so erfolgte
1491 v. Chr. **der Auszug der Israeliten aus Ägypten**, nachdem sie 215 Jahre daselbst gelebt hatten. Pharao's Versuch, sie unmittelbar darauf mit Gewalt wieder zurückzuholen, diente nur zu seinem Untergang, so wie zur Verherrlichung Gottes an Israel.

---

2. Der Zug durch die Wüste.

§. 17. Gleich im Anfange des Zuges in die Wüste erfahren die Kinder Israels verschiedene Gnadenerweisungen Gottes. Am **Sinai** angekommen offenbart sich ihnen Gott in seiner schrecklichen Heiligkeit. Sie erhalten das heilige Bundesgesetz, das als Sittengesetz, Rechtsgesetz und Ceremonialgesetz von nun an das ganze innere und äußere Leben des Volkes zu ordnen bestimmt war.

Das Ceremonialgesetz insbesondere mit seinen vorbildlichen Beziehungen betraf die Stiftshütte, die Priester und Leviten, die Opfer und die Feste.

Die Stiftshütte, als Nachbild der heiligen Wohnung Jehovah's, war in zwei Abtheilungen getheilt, in das Heilige und Allerheiligste, in welchem letztern der HErr seine Befehle an Mosen ertheilte.

Der Stamm **Levi** sollte ein Eigenthum des HErrn und dem Dienste desselben an der Stiftshütte geweiht seyn; und da ihm in Kanaan kein Erbtheil zufallen sollte, war er mit seinem Unterhalte auf einen Antheil an den Opfererträgnissen angewiesen; aus Aaron's Geschlecht insbesondere sollten die Priester genommen werden, die alle dem HErrn geheiligt waren.

Die Opfer, welche alle nur von den Priestern verrichtet werden durften, hatten in ihrer tiefsten Bedeutung die Versöhnung des sündigen Menschen mit Gott zum Zweck und der Mittelpunkt des ganzen Opferdienstes ist die vorbildliche Versöhnung des Schuldigen durch den stellvertretenden Tod eines unschuldigen Sündopfers.

Von den Festen waren das Passahfest, das Pfingstfest, das Laubhüttenfest und der große Versöhnungstag die wichtigsten im Jahre. Jedes siebente Jahr war ein Sabbathjahr, in welchem kein Feld bestellt und zum Besten der Armen nicht geärntet werden durfte, ferner allen armen Schuldnern ihre Schulden erlassen und alle israelitischen Knechte freigegeben werden mußten. — Jedes fünfzigste Jahr hieß Hall- oder Jubeljahr: in ihm mußten alle Knechte, selbst die, welche nach dem Sabbathjahre noch bei ihrem Dienstherrn geblieben waren, in den freien Stand zurücktreten; und alles Gut, das man in den vorhergehenden Jahren durch Kauf erworben hatte, mußte wieder an seinen ursprünglichen Eigenthümer zurückgegeben werden, damit kein Stamm und kein Einzelner übermächtig werden und den andern unterdrücken möchte.

Als das Volk vom Sinai aufbrach und im zweiten Jahre seines Zuges an die Gränze Kanaan's kam, machten vorausgesandte Kundschafter bei ihrer Rückkehr aus Furcht eine so übertriebene Beschreibung von der Streitbarkeit der Einwohner, daß das Volk sich wider Mosen und den HErrn empört. Zur Strafe sollten die Murrenden das Land der Verheißung nicht sehen. Acht und dreißig Jahre lang mußte daher das Volk noch in der Wüste umherziehen, bis das alte widerspenstige Geschlecht ausgestorben und das junge herangereift war, dem das Land zu Theil werden sollte.

---

3. Die Eroberung Kanaan's.

§. 18. Im vierzigsten Jahre seines Zuges drang das Volk Israel, das Land der den Durchzug verweigernden Edomiter umgehend, von Osten her in das gelobte Land ein, und eroberte zuerst das Ostjordanland, das sich wegen seiner Weiden die heerdenreichen Stämme Ruben, Gad und halb Manasse von Mosen erbaten.

Nachdem Mose das Volk noch einmal ermahnt hatte, das Gesetz des HErrn und seinen Bund zu halten und nach der Eroberung Kanaan's sich ja nie mit den Kanaanitern weder zu verbinden, noch zu vermischen, ermuthigt er das Volk und den Josua, der vom HErrn zu seinem Amtsnachfolger bestimmt war, durch die Versicherung, daß der HErr bei der Einnahme des Landes vor ihnen hergehen werde, legt ihnen zur Wahl Segen und Fluch vor, vollendet dann sein Gesetzbuch und übergiebt es den Ältesten.

Hierauf besteigt Mose den Berg Nebo, um das Land der Verheißung vor seinem Sterben wenigstens noch zu sehen: denn hineinzukommen, war weder ihm noch seinem Bruder Aaron beschieden, weil beide es einst durch einen

Zweifel gegen den HErrn versehen hatten. Sein Tod fällt in das Jahr 1451 v. Chr.

Nach Mose's Hintritt übernahm **Josua** die Führung des Volkes. Nachdem er es an seine Pflichten gegen Gott ermahnt hatte, führt er es mit der Wunderhilfe des Herrn über den Jordan und belagert zuerst die feste Stadt Jericho, deren Mauern durch den Glauben fallen.

Als er auch die Stadt Ai durch Kriegslist gewonnen und anderseits die Gibeoniten sich durch List ihre Erhaltung von Josua verschafft hatten, machten sich verschiedene kanaanitische Völkerschaften auf, gegen Josua zu streiten; dieser aber schlug sie in der großen Amoriterschlacht. Darauf eroberte er eine Stadt nach der andern und nahm innerhalb sieben Jahren den größten Theil des Landes ein.

Da wurde das Volk müde zu streiten, und statt die noch übrigen Kanaaniter, darunter besonders die Philister und Jebusiter, vollends zu bekämpfen, forderte es von Josua **die Vertheilung des Landes.** Diese geschah durch's Loos unter die noch übrigen zehntehalb Stämme, und eine Zeit lang hatte Israel Ruhe.

Als Josua alt und betagt war, hielt er einen allgemeinen Landtag zu Sichem, ermahnte das Volk noch einmal zur Bundestreue gegen Jehovah, und starb 1444 v. Chr.

---

4. Israel unter den Richtern.

§. 19. Weil aber Israel nicht alle Kanaaniter verbannet hatte, so wurde durch dieselben bald dieser, bald jener Stamm zu fleischeslustigem Götzendienst verführt und trat ab von dem lebendigen Gott.

So oft dieß der Fall war, so oft gab Gott die Abtrünnigen in die Hände der Heiden, von denen sie eine Zeit lang hart bedrückt wurden. Erst wenn sie wieder in reuiger Buße zum HErrn riefen, erweckte derselbe bald aus diesem, bald aus jenem Stamme einen muthigen Glaubenshelden, der im heiligen Kriege Israel wieder von seinen Feinden erlöste und es zur verlassenen Bundesordnung zurückbrachte. Solche Männer hießen Richter, weil sie nach errungenem Frieden das Volk als außerordentliche Oberrichter nach den Vorschriften des göttlichen Gesetzes richteten.

Die wichtigsten unter ihnen waren Othniel, Ehud, Samgar, die Heldin Debora, die mit Barak die Syrer besiegte, der tapfere **Gideon**, der Israel aus der Hand der Midianiter rettete, Jephtha, der seine Tochter dem HErrn weihte, der starke Simson, der einen Versuch macht, Israel von den streitbaren Philistern zu befreien, aber wegen unrichtigen Wandels vor Gott und zu großen Vertrauens auf eigene Kraft dabei seinen Untergang findet.

Der letzte und bedeutendste Richter war **Samuel**. Da gerade das Volk von den Philistern eine harte Niederlage erlitten und die h. Bundeslade an dieselben verloren hatte, benützt Samuel die bußfertige Stimmung Israels zu einer Erneurung des Bundes mit Jehovah, und verschafft Israel bei einem neuen Einfalle der Philister einen so vollständigen Sieg, daß es während seines ganzen Richteramtes Ruhe vor ihnen hat.

Samuel war zugleich ein großer Prophet, und hat durch Stiftung von Prophetenschulen Veranlassung gegeben, daß von nun an die Propheten, die sonst mehr einzeln gestanden waren, in einen theokratischen Zusammenhang mit einander traten.

4. Israel als theokratische Monarchie.

1. Saul's Regierung.

§. 20. Als Samuel betagt war und seine Söhne als Unterrichter das Recht beugten, forderte das Volk, er solle ihnen einen König nach Art der Heiden setzen. Obgleich Samuel dem Volke das Bild des mißbrauchten Königthums warnend vorhielt, so bestund es doch darauf, und erhielt von dem HErrn
1095 in **Saul**, aus dem Stamme Benjamin, einen König nach seinem Gelüste.

Doch wurde Saul erst, als er bei einem Einfalle der Ammoniter entschlossenen Muth und große Tapferkeit bewiesen hatte, allgemein anerkannt, und sodann von Samuel auf die theokratische Verfassung verpflichtet. Samuel selbst hatte in derselben Volksversammlung zuvor sein Richteramt niedergelegt und vom Volke das feierliche Zeugniß uneigennütziger Verwaltung erhalten.

Anfangs regiert Saul verfassungsgemäß; allmählig aber weicht er vom theokratischen Gesetz und verfällt in weltlich-selbstsüchtige Politik, und als er zuletzt das Gebot der Vertilgung der Amalekiter nur unvollständig vollzieht, und sich mit Unwahrheit zu entschuldigen sucht, erhält Samuel vom HErrn den Auftrag, ihm die Verwerfung anzukündigen, und den jungen David, den Sohn Isai's, aus Bethlehem vom Stamme Juda, einstweilen im Stillen zum König von Israel zu salben.

Von Stund an wich von Saul der Geist des HErrn und machte einem finstern Geiste Platz. Dieser Umstand veranlaßte David's Berufung an den Hof, um durch sein Saitenspiel dem Könige Saul Ruhe zu schaffen.

Der nun ausbrechende Krieg mit den Philistern giebt dem David Gelegenheit, sich um ganz Israel verdient zu machen, indem er um der Ehre seines Gottes willen den Kampf mit dem höhnenden Riesenphilister übernimmt, für dessen glücklichen Ausgang ihm eine Heerführerstelle und Jonathan's Freundschaft zu Theil wird.

David's Siege über die Philister erregen die Eifersucht Saul's, der nun auf sein Verderben sinnt und ihm zuletzt, trotz Jonathan's Verwendung, offen mit dem Tode droht.

David muß fliehen, und von nun an beginnt für ihn eine lange Trübsalszeit der Verfolgung und Bedrängniß durch Saul und seine Heere. Im Gefolge einer kleinen Schaar anderer Bedrängten, die sich um David gesammelt hatte, sucht und findet er in Wüsten und Einöden, in Höhlen und Bergvesten Schutz und Bergung, und entgeht oft nur durch ein Wunder der Gefangenschaft. Zweimal lag es sogar in seiner Hand, sich seines Verfolgers für immer zu entledigen; aber er widerstund in seiner Gottesfurcht der Versuchung, so daß selbst Saul seine Gerechtigkeit anerkennen muß.

Auf's Äußerste getrieben sucht David zuletzt Schutz bei dem Philisterkönig Achis: dafür kommt er in die Verlegenheit, mit den Philistern, die eben einen Krieg gegen Israel vorbereiten, wider sein Vaterland und seinen Gott streiten zu müssen; wird aber aus dieser Herzensnoth dadurch befreit, daß die übrigen Philisterfürsten ihm mißtrauten und ihn nicht mitziehen ließen.

Am Tage vor der entscheidenden Schlacht, die nun zwischen Israel und den Philistern bevorstund, wendet sich der von Gott verlassene Saul in der Verzweiflung an eine Zauberin, um sich bei Samuel's Schatten Raths zu erholen, vernimmt aber die Verkündigung seines Untergangs.

Die Schlacht beginnt, Israel wird geschlagen, und als Saul alles verloren sieht, stürzt er sich selbst in sein Schwert.

---

2. David's Regierung.

§. 21. Nach Saul's Fall wird von den Ältesten Juda's zu Hebron
1055 **David** zum König von Juda und Benjamin gesalbt, indeß Saul's Feldherr, Abner, einen Sohn Saul's, den Isboseth, zum König der übrigen zehn Stämme macht und gegen David zu Felde zieht.

Nach langem Streite zwischen Beiden fällt Isboseth durch Verrath seiner eigenen Leute, und die zehn Stämme wenden sich zu David, der nun, nach siebenjähriger Regierung über Juda, König von ganz Israel wird.

Hierauf zieht David gegen die heidnischen Jebusiter im Lande, nimmt ihre Hauptstadt **Jerusalem** ein, macht sie zu seinem Regierungssitze, und bezieht die Burg Zion, genannt David's Stadt. Alsdann richtet er den Gottesdienst in Jerusalem ein, weßhalb er in feierlichem Aufzuge die Bundeslade holt, und faßt darauf den Plan, Jehovah einen Tempel zu bauen. Aber der HErr läßt es ihm, weil seine Hände zu viel mit Krieg zu thun gehabt, nicht zu; dagegen verheißt er ihm einen Nachkommen, dessen Stuhl ewig bestehen solle. Und David verstand und erkannte die Gnadenabsicht Gottes mit innigem Danke.

Noch einmal erhoben sich David's Feinde ringsum gegen sein Reich, gleichsam als ob sie jene Verheißung hätten zu nichte machen wollen; aber er macht sich auf in der Kraft Gottes, bricht die Macht der Philister für immer, schlägt die Syrer und nimmt ihnen Damaskus, treibt den mesopotamischen König HadadEser zurück und macht den

Euphrat zur Ostgränze seines Reiches; auch vereinigt er Idumäa (Edom) im Süden mit seinem Reiche.

Zuletzt aber erfuhr er Empörung von seinem eigenen Sohne Absalom, der sich mit Hilfe des verrätherischen Ahitophels zu Hebron zum Könige ausrufen ließ. David muß aus Jerusalem fliehen und Absalom zieht in Jerusalem ein. Ahitophel's kluger Rath wird durch Husai's Gegenrath zu nichte gemacht, und David bekommt dadurch Zeit, sich zu gehöriger Vertheidigung zu rüsten. Die darauffolgende Schlacht kostet dem Empörer das Leben, und führt den David wieder auf den Thron zurück.

Als in David's hohem Alter ein anderer seiner Söhne den Versuch macht, sein Nachfolger zu werden, läßt David den bereits zum Nachfolger bestimmten Salomo zum König salben und ausrufen, stellt ihn auf dem letzten Reichstage, den er hielt, dem Volke vor, und ermahnt ihn, treu nach den Geboten Gottes zu regieren. Hierauf entschlief David, dieser große König und Prophet, nach vierzigjähriger Regierung im 70. Jahre seines Lebens.

---

3. Salomo's Regierung.

§. 22. Nachdem sich
1015 Salomo auf dem Stuhle seines Vaters befestiget hatte, regierte er über Israel in vollem Frieden und seine Herrlichkeit sowohl, als seine Weisheit wurden bald Gegenstand der Bewunderung aller benachbarten Völker. Unter ihm hatte Israel seine goldene Zeit.

Um den Tempel, zu dessen Bau schon David das Meiste vorbereitet hatte, desto vollkommener aufzuführen, schließt Salomo mit dem König Hiram von Tyrus einen Vertrag wegen Lieferung von Cedernholz und Bauleuten,

und als nach sieben Jahren der Tempel vollendet war, weiht ihn Salomo auf das feierlichste mit Gebet und Opfer zum Hause des HErrn ein.

So lange sich Salomo an Gottes Gesetz hielt, war er das Muster eines weisen Regenten, und sein Reich das irdische Vorbild des künftigen Friedensreiches. In dem Grade er sich aber von diesem Gesetze entfernte, in dem Maaße legte er auch für Israel den Keim des Verderbens.

Um seine Prachtliebe befriedigen zu können, die bereits dem Volke drückend wurde, fieng er an, in Verbindung mit König Hiram, Handel zur See zu treiben: das war dem Gesetze zuwider; denn Israel sollte kein Handelsvolk werden. — Er hielt ein stehendes Reiterheer: das war dem Gesetze zuwider; denn Israel sollte ein Friedensvolk seyn, und nicht auf Krieg und Eroberung denken. — Er nahm viele Heidinnen zu Frauen, und gestattete ihnen öffentlich ihren Götzen zu dienen, ja am Ende nahm er selbst am Götzendienste Theil, und verletzte so das erste und höchste aller Gesetze Gottes.

Zur Strafe erweckt ihm Gott einen Gegner in dem Ephraemiten Jerobeam, dem die größere Hälfte seines Reiches zufallen soll. Salomo, davon benachrichtigt, sucht Jerobeam's habhaft zu werden; dieser aber flieht nach Ägypten und hält sich dort so lange auf, bis Salomo 975 stirbt. Daß Salomo zuletzt noch seine Thorheiten erkannt habe, läßt sich aus seinem „Prediger" schließen. Die angedrohte Strafe sollte an seinem Sohne vollzogen werden.

5. Israels Verfall.

1. Die Theilung des Reichs.

§. 23. Als **Rehabeam**, Salomo's Sohn, die Zügel der Regierung ergreift, wollen ihn die zehn Stämme nur unter der Bedingung als ihren König anerkennen, wenn er ihnen Abgabenerleichterung gewähren würde; aber die Räthe seines Vaters hintansetzend und nur seinen leichtfertigen Freunden folgend, verwirft Rehabeam diese Forderung mit der unbesonnenen Drohung, daß er sie noch härter halten wolle, wie sein Vater.

Da fallen die zehn Stämme vom Hause David's ab, und wählen sich den **Jerobeam** zum König, so daß
975 durch diese **Theilung Israel's** von nun an zwei feindlich gegen einander gesinnte Reiche entstehen, von denen das eine, das Reich Ephraim oder das Zehnstämmereich (auch Reich Israel im engern Sinne) genannt, 253 —, das andere, das Reich Juda, 387 Jahre lang bestund, jedes dieser Reiche aber eine Reihe von 19 Königen zählte.

Weil alle Leviten und die übrigen Gottesfürchtigen unter den Israeliten um des Tempels und Gottesdienstes zu Jerusalem willen, sich aus dem Zehnstämmenreiche nach Juda zogen, so richtete Jerobeam in seinem Reiche (zu Bethel und zu Dan) den ägyptischen Stierdienst ein, um das Volk durch einen fleischeslustigen Cultus von aller Gemeinschaft mit Juda abzuhalten. Und diese „Sünde Jerobeam's" erbte sich als ein unheilbares Übel im Zehnstämmenreiche fort, und brachte demselben zuletzt den früheren Untergang, indeß das Reich Juda wegen seines längeren Haltens an Jehovah doch 134 Jahre länger dauerte, wiewohl es zuletzt durch das gleiche Unheil heidnischer Sünden, die auch hier

schon gleich unter Rehabeam ihren Anfang nahmen, ebenfalls dem Untergang anheimfiel.

Die Könige von Ephraim waren sämmtlich arge Götzendiener, und die meisten Dynastieen wurden schon im zweiten Gliede ausgerottet, bis auf Jehu, der, weil er den gröbsten Gräueln steuerte, den Thron seinem Geschlechte bis in's vierte Glied erhielt. — Auch die meisten Könige von Juda huldigten dem Götzendienst; nur Assa, Josaphat, Usia, Jotham, Hiskia und besonders Josia suchten demselben zu steuern und dem lebendigen Gott die Ehre zu erhalten.

Der gottloseste König im Reiche Ephraim war Ahab (918 v. Chr.), dessen ruchloses Weib Jesebel, eine heidnische Tyrerin, den phönizisch-babylonischen Baalsdienst einführte und die wahren Diener Gottes auf das wüthendste verfolgte. Doch entging Ahab's ungerechtes Haus dem verdienten Untergange nicht.

Durch Jesebel's Tochter, Athalja, die König Josaphat von Juda unbedachter Weise seinem Sohne zum Weibe gab, kam (884 v. Chr.) der Baalsdienst auch in das Reich Juda, und richtete dort lange seine unsittlichen Verheerungen an, die um so größer waren, als mit diesem heidnischen Cultus auch der offenbarste, schändlichste Lasterdienst verbunden war.

Da war es kein Wunder, daß, da König und Volk in dem Abfalle vom lebendigen Gotte verharrten, am Ende die Strafgerichte hereinbrachen, die Gott ihnen je und je hatte androhen lassen.

2. Die Propheten.

§. 24. Denn zu keiner Zeit hatte es Gott den beiden Reichen an Hinweisungen auf den verlassenen Heilsweg fehlen lassen. Er sandte ihnen vom Anfang bis zum Ende **Propheten**, d. i. Männer, die, in vertrautem Umgange mit Gott stehend, von ihm Offenbarungen erhielten und dieselben den Königen und dem Volke zu verkündigen den Auftrag hatten: Sie hatten den besonderen Beruf, Israel von den Abwegen der Abgötterei und Zuchtlosigkeit zur verlassenen Bundesgemeinschaft zurückzuführen, es mit den Heilsabsichten Gottes bekannt zu machen und besonders auf das Reich des Erlösers (Messias) hinzuweisen.

Von Gottes Geist getrieben, traten sie mit der größten Furchtlosigkeit vor König und Volk hin, und redeten ohne Ansehen der Person, bald furchtbar drohend, bald freundlich milde, je nachdem sie den Verächtern Gottes seine Strafgerichte, oder den Bußfertigen seinen Trost und seine Hülfe zu verkündigen hatten.

Da der Geist der Wahrheit sie erfüllte, so widerstanden sie jeder Verfolgung, mit welcher sie von gottlosen Königen und boshaften Götzenpriestern bedrängt wurden, und selbst der Martyrertod, den die meisten zu erleiden hatten, konnte sie nicht schrecken.

Die wichtigsten unter den Propheten, die während der Dauer der beiden Reiche auftraten, waren Elia, Jesaja und Jeremia.

Elia, der zu beiden Reichen gesendet ward, hatte vorzüglich gegen Ahab's und Jesebel's Gottlosigkeit zu kämpfen. Er ist als der Stellvertreter des alten Bundesgesetzes anzusehen, das er durch seinen mächtigen Feuereifer herzustellen trachtete.

Jesaja lebte unter vier Königen von Juda und wirkte über ein halb Jahrhundert hindurch in seinem Prophetenberufe, etwa bis zum Jahre 700 v. Chr. Da er am ausführlichsten und bestimmtesten die Erscheinung des Messias- oder Erlöserreiches verkündigte, wird er der Evangelist des Alten Bundes genannt.

Jeremia wirkte unter den fünf letzten Königen von Juda als Bußprediger, und erlebte nach vierzigjähriger Ausübung seines Prophetenamtes den völligen Untergang des Reiches Juda, den er auf's schmerzlichste mitempfand.

---

3. Der Untergang des Reiches Ephraim.

§. 25. Das Strafamt zur Vollziehung der dem Zehnstämmereich angedrohten Gerichte fiel dem neu-assyrischen Reiche zu, das aus dem alt-assyrisch-babylonischen Reiche (s. oben S. 26) hervorgegangen war.

Nachdem der letzte König des alt-assyrischen Reiches, der weichliche **Sardanapal**, bei einer Empörung seines medischen Statthalters A r b ä c e s, 888 v. Chr., der zuletzt Ninive eroberte, sich, um nicht in die Hände des Siegers zu fallen, mit seinen Schätzen und Frauen verbrannt hatte, hörte das assyrische Reich im Grunde nicht auf, sondern dauerte unter Königen aus einer andern Dynastie fort, die über Assyrien und Babylonien herrschten, indeß Arbaces in Medien und Bactrien ein unabhängiges Reich stiftete.

In der Königsreihe des **neu-assyrischen Reiches** ist es P h u l, unter dessen Zinsbarkeit das Reich Ephraim zuerst geräth. Als nachher König P e k a h von Ephraim sich mit dem Könige Rezin von Syrien (eines Reiches, das sich zu David's und Salomo's Zeit aufgethan hatte) verband, um den König Ahas von Juda zu bekriegen, — Ahas

aber Assyrien zu Hülfe rief: so kam Phul's Sohn und Nachfolger, Tiglath-Pilesar, und nahm nach der Eroberung Syriens den Norden von Kanaan ein, führte die Einwohner dieses Landestheiles gefangen nach Assyrien hinweg, und machte nicht nur Ephraim, sondern auch Juda von Assyrien abhängig.

Das letzte und härteste Gericht über Ephraim brach über Pekah's Nachfolger Hosea ein, der den Tribut an Assyrien verweigerte. Daher zog Tiglath-Pilesar's Nachfolger, der assyrische König **Salmanassar** gegen ihn aus, und als Hosea zu seinem Schutze ein Bündniß gegen Ägypten eingieng, eroberte Salmanassar Samaria und führte ganz Ephraim
722 v. Chr. in die **assyrische Gefangenschaft.** (Auf dem Zuge nach Kanaan hatte Salmanassar zuvor auch Phönizien, mit Ausnahme der Stadt Tyrus, eingenommen.)

Ein späterer assyrischer König, Assarhaddon, schickte in Ephraim's verlassene Länder und Städte heidnische Colonisten aus Babylonien und Persien, die sich in der Folge mit den noch zurückgebliebenen Einwohnern des Zehnstämmereiches vermischten. Das also entstandene Mischvolk führte nachher den Namen **Samariter** und hielt sich für Jakob's Nachkommenschaft.

Die weggeführten Israeliten des Zehnstämmereiches blieben auch in der assyrischen Gefangenschaft ungebessert, und verloren sich spurlos unter den heidnischen Völkern des innern Asiens.

---

4. Der Untergang des Reiches Juda.

§. 26. In Juda hielten einige fromme Könige noch eine Zeit lang den Untergang auf. Eine besondere Errettung erfuhr

dieses Land unter seinem frommen Könige **Hiskia**. Weil dieser sich nämlich von der assyrischen Dienstbarkeit losmachen wollte, bedrohte ihn der assyrische König **Sanherib**, der eben nach Ägypten zog, um sich dieses Reich zu unterwerfen; und als Sanherib, von einer Pest zum Rückzug aus Ägypten genöthigt, wieder durch Juda zog, belagerte er Jerusalem. Hiskia nimmt seine Zuflucht zum Gebet und erhält durch den Propheten Jesaja die Zusage der Erhörung. Plötzlich bricht in Einer Nacht ein Sterben in Sanherib's Lager aus, so daß er die Belagerung aufhebt und eilend nach Assyrien zurückkehrt, wo er, nach der Wiedereroberung des unterdeß abgefallenen Babylonien, von seinen beiden älteren Söhnen ermordet wird, und seinen jüngsten Sohn, den obgenannten Assarhaddon, zum Nachfolger bekommt.

Unter Hiskia's Urenkel, dem frommen **Josia**, wurde das Gesetzbuch Mosis, das von den Priestern Jehovah's in den frühern Verfolgungen, die sie von den gottlosen Königen und Götzenpriestern hatten erleiden müssen, im Tempel an einem verborgenen Orte aufbewahrt worden war, bei einer Tempelreparatur wieder aufgefunden. Als er sich es vorlesen läßt, wird er durch die im 28. Kap. des 5. B. M. enthaltenen Drohungen so erschreckt, daß er voll Eifer allen Götzendienst im Lande ausrottet und den Jehovahdienst wieder völlig herstellt, ohne jedoch die Strafe vom Volke mehr abwenden zu können.

Denn da schon sein Sohn wieder in das alte böse Wesen zurückfällt, geräth Juda unter die Züchtigung Ägyptens.

Nachdem nämlich in Ägypten aus der Dodekarchie (s. ob. S. 23) 650 v. Chr. die Alleinherrschaft Psammetich's hervorgegangen war, der schon Absichten auf Syrien hatte, fieng sein Nachfolger, Pharao Necho an, den Eroberungsplan auf Syrien in's Werk zu setzen. Da

ihm aber der König von Juda den Durchzug durch Palästina verweigerte, besiegte ihn Necho bei Megiddo, nahm Jerusalem ein und machte Juda den Ägyptern zinsbar; und schon war er siegreich bis an den Euphrat vorgedrungen, als er auf die (neu-) babylonische Übermacht stieß.

Denn es war unterdessen das neu-assyrische Reich untergegangen. Schon zu Sanherib's Zeit hatte sich Medien durch Dejöces 758 befreit. Mit dessen Enkel Cyaxäres I. hatte sich sodann der babylonische (Unter-)König Nabopolassar verbündet und 625 v. Chr. die assyrische Hauptstadt Ninive zerstört.

So waren denn aus dem großen assyrischen Reiche,
625 v. Chr. das **neu-medische** und das **neu-babylonische Reich** hervorgegangen. Nabopolassar's Sohn und Nachfolger nun, der Chaldäer **Nebucadnezar**, war es, welcher jetzt der sich ausbreitenden ägyptischen Macht entgegentrat, und 606 den Pharao Necho bei Karchemisch (Circesium) besiegte und Ägypten zunächst wieder auf seine Gränzen zurückwies.

Dadurch wurde nun das Reich Juda den Neubabyloniern zinsbar, und schon von diesem Zeitpunkte an rechnet sich die siebenzigjährige babylonische Gefangenschaft der Juden. Weil aber Juda im falschen Vertrauen auf Ägypten sich der babylonischen Zinsbarkeit zu entziehen sucht, nimmt Nebucadnezar Jerusalem ein und führt die Tempelschätze und die angesehensten Einwohner der Stadt mit nach Babylon hinweg.

Als aber auch der von ihm eingesetzte (letzte) König Juda's, **Zedekia**, abtrünnig wird, wird Jerusalem von Nebucadnezar zerstört, der Tempel verbrannt, der

König geblendet und sammt den noch übrigen bedeutendern Einwohnern des Landes
588 v. Chr. in **die babylonische Gefangenschaft** geführt.

Da saß das von seinem Bundesgott abgefallene Volk „weinend an den Bächen Babylon's, wann es an Zion gedachte". Denn die Weissagungen der Propheten hatten sich schrecklich an ihm erfüllt; sein Gott hatte ihm gezeigt, daß er ein heiliger und gerechter Gott ist, der seiner nicht spotten läßt. Doch selbst in dieser Strafe sollten sie ihn wieder auch als den barmherzigen nnd gnädigen Gott kennen lernen, der nur Gedanken des Friedens über sie hätte, und nicht des Leides. „Denn" — also ließ er ihnen durch Jeremia verkündigen — „so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, und will euer Gefängniß wenden". Und Juda machte es nicht wie Ephraim, sondern schlug in der Verbannung in sich und suchte wieder das Antlitz seines Gottes, den es bald auch als den ewig treuen erfahren sollte.

---

5. Israel im Exil. Gründung des persischen Weltreichs.

§. 27. Die in der babylonischen Gefangenschaft befindlichen Juden hatten es im Äußerlichen nicht so schlimm; mehrere vornehme jüdische Jünglinge ließ Nebucadnezar sogar an seinem Hofe erziehen und machte sie zu Statthaltern in verschiedenen Provinzen des Reichs: ja einer darunter, der durch seine Gottesfurcht und Weissagungsgabe ausgezeichnete **Daniel** wurde zum obersten Reichsfürsten erhoben, und hatte solchen Einfluß auf den König und auf die Regierung des ganzen Reichs, daß Nebucadnezar bei mehreren

Gelegenheiten wenigstens bekannte, Jehovah sey unter den Göttern der mächtigste.

Indessen fuhr Nebucadnezar fort, seine Macht auszudehnen. Nach der Eroberung Phöniziens (wobei er 585 v. Chr. das feste Tyrus zerstörte, dessen Einwohner sich nun auf eine Küsteninsel flüchteten und dort sich noch eine festere Stadt bauten), nahm er auch Ägypten ein, und besaß nun eine so große Macht, daß er im Herrscherübermuth sprach: „Das ist die große Babel, die ich mir gebaut habe durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrschaft!" Dafür nahm ihm Gott eine Zeit lang den Verstand und erniedrigte ihn unter das Thier, bis er, wieder zu sich kommend, sich demüthigte, und erkannte, daß Jehovah der Höchste und alles sein Thun Wahrheit und Recht sey.

Daniel, dessen große Glaubenstreue den Bußfertigen unter den Exilirten zu großer Erhebung und Stärkung gereichte, lebte nach Nebucadnezer's Tode (der nach 43jähriger Regierung erfolgte) noch unter den drei Nachfolgern desselben, und verrichtete sein hohes Amt in der Furcht des HErrn.

Der letzte dieser Nachfolger war Naboned (in der heil. Schrift Belsazar genannt), ein schwelgerischer und verworfener Regent, unter welchem das babylonische Reich
536 v. Chr. durch **Cyrus, den Gründer der persischen Monarchie,** seinen Untergang fand.

Es hatte nämlich seit Kurzem Cyrus (in der Bibel Kores genannt) sein Vaterland Persien von der Herrschaft der Meder befreit, indem er den medischen König Astyages (den Sohn des obgenannten Cyaxares I) im Jahre 559 absetzte, dann aber mit dem Sohne desselben, Cyaxares II (auch Darius genannt), einen Vergleich eingieng, dessen

Schwester zur Gattin nahm und ihm die Regierung Mediens überließ.

Hierauf wendete sich Cyrus gegen den reichen und mächtigen König **Krösus** von Lydien, der sich ganz Kleinasien bis an den Fluß Halys unterworfen hatte, und nun zu Gunsten des abgesetzten Astyages den Halys überschritt, um die Perser anzugreifen. Nachdem nun Cyrus den Krösus besiegt, dessen Hauptstadt Sardes zerstört und Lydien zu seinem Reiche geschlagen hatte, zog Cyrus in Verbindung mit seinem Schwager Cyaxares **II** gegen den babylonischen König Belsazar und belagerte das mächtige Babylon.

Als während dieser Belagerung Belsazar einst in seiner Hofburg ein schwelgerisches Festgelag hielt und dabei im höhnenden Übermuthe die heiligen Tempelgefäße (aus Jerusalem) verunreinigte, und ihm Daniel so eben seinen Untergang geweissagt hatte: da drangen noch in derselben Nacht die Feinde durch einen abgedämmten Arm des Euphrats in die Stadt und Burg, ermordeten den König, und machten durch Erfüllung des prophetischen Wortes: „Herunter, du Tochter Babylons, setze dich herunter in den Staub!" dem babylonischen Reich ein Ende.

---

6. Israels Wiederherstellung unter persischer Herrschaft.

§. 28. Zunächst also kam Babylon unter die Herrschaft des medischen Königs Cyaxares **II** oder Darius, der gleichfalls den nun schon hochbejahrten Daniel in seinem Amte beließ, ja durch ihn dem lebendigen Gott die Ehre geben lernte.

Weil aber Darius ohne Kinder starb, erbte Cyrus zu seinem persischen Reiche nun auch das medisch-babylonische, so daß sein Scepter über die weiten Lande vom Indus und Jaxartes bis zum ägäischen Meer, und vom Kaukasus bis Ägypten gebot.

Durch Cyrus erfüllten sich die Weissagungen der Propheten (z. B. Jes. 29, 10—14) von der **Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft.** In voller Anerkennung des lebendigen Gottes, den die Juden verehrten, forderte er diese durch ein königliches Ausschreiben auf, in ihr Land zurückzukehren und den Tempel wieder aufzubauen. Dazu gab er ihnen alle Tempelgefäße heraus und unterstützte sie sonst noch durch freiwillige Gaben.

Doch nur 42,000 Familien, aus den Stämmen Juda, Benjamin und Levi, benützten fürerst diese Erlaubniß und zogen unter Anführung Serubabel's, eines Fürsten aus davidischem Stamme, und unter dem Hohenpriester Josua in ihr verödetes Vaterland zurück, wo sie sich, nach Herstellung der Geschlechtsregister, gleich an den Wiederaufbau des Tempels machten.

Unterdessen kam Cyrus auf einem unglücklichen Kriegszuge gegen die Massageten oder Derbiker, Steppenvölker im Norden seines Reiches, um's Leben, und sein ältester Sohn **Kambyses** wurde 529 v. Chr. sein Nachfolger.

Diese Regierungsveränderung benützten die gegen die Juden feindselig gesinnten Samariter und brachten es durch falsche Anklage bei Kambyses dahin, daß der Tempelbau während der ganzen Regierung desselben eingestellt werden mußte.

Der durch seine Grausamkeit berüchtigte Kambyses suchte nun die Herrschaft seines Vaters weiter auszudehnen, und unter-

nahm einen Eroberungszug (durch Phönizien und Palästina) gegen Ägypten, welches damals unter seinem Könige Amāsis in glücklichem Wohlstande blühete.

Weil aber Amasis, der weder aus der Priester-, noch aus der Adelskaste war, die Vertheidigung des Landes griechischen Söldnern anvertraute, und diese nach Amasis Tode seinen Sohn und Nachfolger Psammenit verriethen, so mußte sich Ägypten dem Kambyses unterwerfen (525 v. Chr.).

Da dem Kambyses seine weitern Unternehmungen auf Karthago, Ammonium und Meroë mißglückten, so wüthete er im Ingrimm auf's grausamste gegen die ägyptischen Priester und ihre Religion. Als er hierauf wieder nach Babylon zurückkehrte, starb er bald darnach an einer zufälligen Verletzung.

Während seiner Abwesenheit in Ägypten hatte Kambyses seinen jüngern Bruder Smerdis, welcher Statthalter im östlichen Theile des persischen Reichs war, — in dem Verdacht, er strebe nach der Regierung, — heimlich umbringen lassen, und an dessen Stelle einen demselben ähnlich sehenden Magier, den sogenannten Pseudosmerdis, gesetzt. Dieser falsche Smerdis nun maßte sich nach Kambyses Tode die Königsgewalt an.

Aber sieben der vornehmsten Perser ermordeten ihn und erhuben durch eine Art Loos (wessen Pferd nämlich zuerst der aufgehenden Sonne entgegenwiehern würde) einen aus ihrer Mitte auf den persischen Königsthron. Dies war
5,22 **Darius**, Hystaspis Sohn, unter welchem das persische Reich durch eine neue, vollständige Eintheilung in Satrapieen (Statthalterschaften) und durch eine darauf gegründete sorgfältige Verwaltung eine festere Einrichtung, so wie durch neue glückliche Eroberungen eine größere Aus-

dehnung erhielt, von der weiter unten (in der Geschichte der Griechen) das Nähere wird berichtet werden.

Von Darius Hystaspis sey für jetzt bloß noch erwähnt, daß er im zweiten Jahre seiner Regierung zu Gunsten der Juden den Befehl erließ, daß man ihnen den Tempelbau nicht ferner verwehre, der denn auch binnen vier Jahren (516 v. Chr.) vollendet und auf die feierlichste Weise eingeweiht wurde.

Unter des Darius Nachfolger, dem persischen Könige Artaxerxes Longimänus, kehrte 478 v. Chr. eine zweite jüdische Colonie unter **Esra**'s Anführung aus Babylon nach Jerusalem zurück; ja dieser König gestattete dem **Nehemia**, der das hohe Amt eines Mundschenks bei ihm verrichtete, als Statthalter über Judäa nach Jerusalem zu gehen und nun auch die Stadt als solche wieder herzustellen (445).

Unter der Leitung dieser beiden weisen jüdischen Männer wurde, trotz schwerer Hindernisse, die ihnen Judäa's Feinde noch bereiteten, die Stadt wieder aufgebaut und der jüdische Staat streng nach der mosaischen Verfassung wieder eingerichtet.

So hatte denn das babylonische Exil einen großen Zweck der göttlichen Vorsehung erfüllt. Denn einerseits wurde durch diese Strafe Gottes das jüdische Volk so tief in seinem Gewissen erschüttert, daß es sich seit dieser Zeit mit dem innigsten Abscheu von allem und jedem Götzendienste fern und mit der größten Ängstlichkeit an das Gesetz und den Dienst Jehovah's hielt; anderseits brachte diese Zerstreuung der Juden die Erkenntniß des wahren Gottes nun auch über die Gränzen Kanaans hinaus in die Heidenwelt. Mit der Wiederbringung dieses Volkes in sein Land ward sowohl das Wort

der Verheißung an das bußfertige Israel, als auch die Bedingung erfüllt, unter der es seine fernere Bestimmung vollenden sollte.

Und damit das Heil, welches von dem aus ihm erstehenden Welterlöser kommen sollte, in reicherer Fülle unter die Heiden dringen könnte, bereitete sich in der Berührung des Morgenlandes mit dem Abendlande, die sich durch des Darius westliche Eroberungen einleitete, ein neues Förderungsmittel vor, indem nun auf den größeren Schauplatz der Geschichte das Volk der Griechen tritt, dessen Sprache die überleitende Vermittlung für jenes Heil zu bilden berufen war.

III. Die griechische Welt.

1. Griechenlands Alterthum.

1. Griechenlands Urbewohner.

§. 29. Die südöstlichen Ausläufe Europa's boten den aus Asien einwandernden Nachkommen Japhet's bei ihrer Ausbreitung nach dem Westen hin wohl die frühesten Wohnsitze. Zwei fast gleichlaufende hohe Gebirgszüge und ihre vielen queerstreichenden Verbindungen, sowie die vielen Einbuchtungen des Meeres geben der griechischen Halbinsel eine große Mannichfaltigkeit und Verschiedenartigkeit des Bodens und der Wohnplätze, welche sich auch in der Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit seiner Bewohner und ihrer leiblichen und geistigen Lebensregungen unverkennbar ausdrückt. Anderseits ist es der, über diese mannichfaltigen Gebirge und Schluchten, Höhen und

Thäler, Wälder und Matten des griechischen Festlandes, wie über die fruchtreichen Inseln desselben sich ausspannende, ewig heitere Himmel, der in den verschiedenartigen Bewohnern dieses Landes den, allen mehr oder weniger inwohnenden Sinn harmonischer äußerer Lebensgestaltung weckte und reifte.

In diesem Lande wohnten im Anfange seiner Geschichte zwei verschiedene Völkerstämme neben einander:

1. die **Pelasger**, welche das ruhige Leben des Ackerbaus und der Viehzucht liebten, und ihre Ursitze theils in einzelnen Gegenden von Epirus, Thessalien und Böotien, theils vorzüglich im Peloponnes, besonders im gebirgigen Arkadien hatten;

2. die **Hellenen**, welche das kühne und unstäte Leben des Kriegs und der Schiffahrt vorzogen und zuerst die Gegenden des westlichen Gebirgszügs bewohnten, von wo herab sie sich dann auf ihren Raubzügen theils in alle andere Bergländer, theils bis an's Meer ausbreiteten, wo sie vom Seeraube lebten.

Wo die Hellenen auf ihren Wanderungen hinkamen, vertrieben sie größtentheils die angesiedelten Pelasger, bis endlich die vier hellenischen Stämme (der achäische, ionische, äolische, dorische) die für Krieg und Schiffahrt gelegensten Theile des Landes sammt den Inseln in ihrem Besitze hatten.

Frühe schon kamen zu diesen Ureinwohnern neue Einwanderer (wie **Cecrops** aus Ägypten, der sich in Attika anbaute; **Danaus**, gleichfalls aus Ägypten, der sich in Argos niederließ; **Cadmus** aus Phönizien, der Theben baute; **Pelops**, der mit lydischen Ansiedlern dem Peloponnes den Namen gab) und brachten zu den vorhandenen Elementen der Bildung neue hinzu.

Die Staaten, die sich allmählig auf dem Festlande Griechenlands bildeten, sind dem Namen nach folgende:

1. in Nordgriechenland: Thessalien und Epirus.

2. in Mittelgriechenland oder Hellas: Acarnanien, Ätolien, Phocis, Locris, Doris, Böotien, Attika, Megäris.

3. Im Peloponnes: Korinthia, Argölis, Lakonia, Messenia, Arkadia, Elis, Achaja, Sicyonia.

Die in diesen Landschaften wohnenden Völkerschaften stunden unter sich in keinem festen Staatenverbande, sondern hatten ein von einander unabhängiges Städteleben.

---

2. Die Heroenzeit.

§. 30. Als die Stifter der griechischen Stämme und Städte oder Staaten werden den Göttern verwandte Helden oder Heroen genannt, welche entweder Kriegs- und Raubzüge zu Land oder zur See unternahmen, oder auch durch Kampf mit wilden Thieren das Land sicherten.

Aus den Zügen, welche solche Heroen in Vereinigung unternahmen, treten der Argonautenzug, die zwei Züge gegen Theben und der Krieg gegen Troja besonders hervor.

Der **Argonautenzug** (1250 v. Chr.) wurde von Jason aus Jolkos (in Thessalien) in Vereinigung mit Herkules, Kastor und Pollux, Theseus, Orpheus u. a. auf dem großen Schiffe, die Argo genannt, nach Colchis auf der Ostküste des schwarzen Meeres unternommen, um das goldene Vließ zu holen, wobei sie viele Abentheuer bestanden.

Der **Zug der Sieben gegen Theben** (1280 v. Chr.) gieng von sieben Fürsten aus, um den von seinem Bruder des Thrones entsetzten Fürsten von Theben wieder zu seinem Rechte zu verhelfen, nahm aber durch den Tod, den dieser mit noch fünf der andern Fürsten beim Sturme auf die Stadt fand, einen unglücklichen Ausgang. Die Nachkommen der Gefallenen (die Epigonen) wiederholten späterhin den Zug und eroberten die Stadt.

Der **trojanische Krieg** (1200 v. Chr.) war eine gemeinsame Kriegsunternehmung fast aller hellenischen, besonders aber achäischen, Völkerschaften gegen das in Vorderkleinasien gelegene Troja. Weil des trojanischen Königs Priămus Sohn, Păris, die Helena, die Gemahlin des Menelāus, Königs von Sparta, entführt hatte, zogen zur Bestrafung für diese Verletzung des heiligen Gastrechts die unter der Oberanführung des Königs Agamemnon von Argos vereinigten Griechen auf vielen Schiffen gegen Troja, welchem seinerseits viele kleinasiatischen Völkerschaften in seiner Vertheidigung beistanden. Während der zehnjährigen Belagerung Troja's zeichneten sich auf Seiten der Griechen außer den beiden genannten Fürsten noch Achilleus und sein Freund Patroklus aus Thessalien, Diomedes aus Argos, Ajax aus Salămis, Nestor aus Pylos, Odysseus von Ithăka —; auf Seiten der Trojaner Hektor, Ănēas und Sarpēdon durch Thaten der Tapferkeit und Klugheit aus. Endlich wurde die Stadt durch die List des Odysseus erobert und zerstört; aber die Heimkehrenden hatten theils auf Irrfahrten noch manches Ungemach zu bestehen, theils fanden sie nach ihrer Heimkehr Verwirrung und Unglück im Haus.

Der Krieg vor Troja ist von **Homer** 1000 v. Chr. in der Ilias, und des Odysseus Irrfahrten und Heimkehr sind von ihm in der Odyssee besungen.

3. Hellenisches Wesen.

§. 31. Die Religion der Griechen bestund aus pelasgischen und hellenischen Elementen.

Der Götterdienst der Pelasger war ein Naturdienst, der mit dem ägyptischen Planetendienste und dem damit verbundenen Orakelwesen verwandt war, und sich vorzüglich auf den Segen des Feldbau's bezog.

Der Götterdienst der Hellenen enthielt verkörperte sittliche Begriffe und geistige Beziehungen, die als personifizirte Göttergestalten (Zeus, Apollo, Athene ꝛc.) gefaßt wurden. Er lehnt sich aber zugleich an den Dienst pelasgischer Naturmächte und Orakel an, wozu denn auch noch „die Personificationen der verschiedenen Ortsumgebungen, so wie der Stämme und Geschlechter in ihrer verschiedenen Fortbildung und Verzweigung bis zu ihrem Übergange in wirkliche Königsreihen" sich mischten.

Aus der Verbindung dieser verschiedenen religiösen Elemente gieng die griechische Mythologie hervor, nach welcher dem Griechen alle Theile der Natur, so wie alle Richtungen des Geistes zu eben so vielen lebendigen göttlichen Einzelwesen wurden, die sich entweder in Liebe anzogen oder in Haß abstießen.

Durch diese ganze hellenische Götterwelt geht daher kein zusammenhängender Faden, wohl aber bewegt sich in ihr derselbe Grundzug der persönlichen Freiheit und äußern Schönheit, von denen das gesammte griechische Volksleben durchdrungen war.

Eben so eigenthümlich gestalteten sich ihre Staats- und bürgerlichen Verhältnisse. So wie aus der

orientalischen Weltansicht das geschlossene, abgegränzte Kastenwesen und die strenge Unterordnung unter ein allgemeines geistliches oder weltliches Oberhaupt mit unbeschränktem Willen hervorging: so führte die hellenische Weltansicht zu den mannichfaltigsten, in vollkommener Freiheit nebeneinander bestehenden Stände- und Staaten- (eigentlich Städte-) Einrichtungen.

In der frühesten Zeit stand fast in jeder Völkerschaft Einer als König an der Spitze, und eben in dieser Zeit bewegen sich jene alten Heroensagen. Die darin vorkommende Königsmacht ist entweder auf Geburt und darauffußendes Erbrecht, oder auf Gewalt gegründet. Nicht selten ist der König aber auch nur der Erste unter einer Anzahl von Adelsgeschlechtern (wie Odysseus auf Ithaka, Theseus in Attika). Von einer Priesterherrschaft ist nirgends die Rede; die Priester hatten bloß die Opferbesorgung, und standen überall unter den Königen: aber durch die Orakel hatten sie bedeutenden politischen Einfluß.

Orakel waren priesterliche Anstalten, bei denen die einzelnen Menschen und Staaten sich in allen ungewissen, von Gesetz und Herkommen nicht geregelten Lebensverhältnissen Raths erholten. Die Erfahrungen und Kenntnisse, aus denen dieser Rath floß, pflanzten sich durch die Pfleger dieser Orakel fort. Schon in den frühesten Zeiten waren das pelasgische Orakel des Zeus zu Dodona in Epirus, und das dorische Orakel des Apollo zu Delphi in Phocis die wichtigsten.

An die Orakel und an andere heilige Tempel lehnte sich die Anstalt der Amphyktionieen an. Eine Amphyktionie war ein Bündniß mehrerer Völkerstämme zum Schutze der ihnen gemeinschaftlichen Heiligthümer und heiligen Festspiele, so wie zu einer gewissen Beschränkung

der Feindseligkeiten unter einander. Die Amphyktionie des pythischen Apollo zu Delphi war die wichtigste und bestund aus zwölf Stämmen sammt ihren Colonieen.

Ein weiteres allgemeines Band, das die vielen griechischen Völkerschaften verband und wobei sich die politisch getrennten Staaten und Stämme in Einheit erkannten und in gemeinsamen Bestrebungen sich näherten, waren die heiligen **Festspiele** mit ihren auf Leibesübungen, Kunst und Wissenschaft sich beziehenden Wettkämpfen. Die ältesten und berühmtesten dieser Spiele waren die dem Zeus gewidmeten olympischen Spiele (bei Olympia in Elis), an welchen sämmtliche Griechen Antheil hatten, und nach welchen sie ihre Zeitrechnung zählten; außerdem gab es noch die dem Apoll geweihten pythischen zu Delphi, die dem Poseidon geweihten isthmischen, die vom Herakles (Herkules) gestifteten nemeischen Spiele, bei welchen allen ebenfalls Griechen aus allen Stämmen erschienen.

Mit der Zeit verschwanden die alten Königthümer, indem sich die verschiedenen Völkerschaften allmählig ihren Fürsten zu entziehen suchten. In Städten mit großen Grundbesitzern entstunden nach dem Falle des Königthums Adelsherrschaften oder Aristokratieen; in Städten mit reichem Handels- und Gewerbsstand entstunden Volksherrschaften oder Demokratieen. Beide Verfassungsarten (vorzüglich aber die demokratische) giengen zuweilen über in völlige Tyrannis oder Herrschaft eines Einzigen, der durch seine Geisteskraft nicht selten der Retter des Volks wurde, sich jedoch nur so lange hielt, als er die sittliche Grundlage des Staates, nämlich die zwar von Menschen herrührenden, aber als göttlich hochgehaltenen Gesetze nicht verletzte, gegentheils aber, wie das in spätern verderbten Zeiten der Fall war, vom Volke verabscheut und gehaßt wurde.

---

4. Die dorische Wanderung und die griechischen Colonieen.

§. 32. Etwa hundert Jahre nach dem trojanischen Kriege brachte die dorische Wanderung gewaltsame Veränderungen in Südgriechenland hervor. Von den Herakliden oder Nachkommen des Herakles aufgefordert, machten sich nämlich die **Dorier**, ein rauhes Bergvolk in Thessalien, gegen den Peloponnes auf, gewannen eine große Schlacht gegen die sich ihnen widersetzenden (meist achäischen) Fürsten und Völker, und eroberten in vielfachen Kämpfen, die sich durch mehrere Jahrhunderte hindurchziehen, endlich den ganzen Peloponnes mit Ausnahme von Arkadien.

Die erobernden Könige und Anführer stellten sich in jedem eroberten Lande an die Spitze der Regierung; ihre Stammgenossen bildeten darin den edleren Stand mit vollem Bürgerrechte und freiem Grundbesitze; die Besiegten hatten als Hörige geringere Rechte.

Diejenigen Besiegten, die sich nicht unterwarfen, verließen das Festland und gründeten auf den vordern Küsten von Kleinasien und auf den kleinasiatischen Inseln neue Niederlassungen. Diese Colonieen waren der Zeitfolge nach folgende:

1. die **äolischen** Colonieen, von Peloponnesiern und Böotiern gestiftet; sie entstanden zunächst auf der Insel Lesbos und auf der mysischen Küste Kleinasiens, und ihre Städte (worunter Mitylene auf Lesbos die wichtigste war) standen in Bundesgenossenschaft zu einander;

2. die **ionischen** Colonieen, gestiftet von Ioniern, die vor den Doriern aus Achaja nach Attika geflohen, und von da nachher von den Söhnen des Kodrus nach Klein-

asien geführt worden waren, wo sie sich auf der lydischen und karischen Küste und auf den Inseln Sámos und Chios niederließen. Sie bildeten einen Verein von zwölf Staaten, worunter Smyrna, Ephĕsus, Samos und vor allen Milet die wichtigsten waren;

3. die **dorischen** Colonieen, gestiftet von solchen Doriern, die im Peloponnes kein erwünschtes Unterkommen gefunden hatten, und sich nach und nach auf der karischen Küste und auf den Inseln Kos und Rhodus ansiedelten. Unter den dazu gehörigen Städten waren Halikarnassus und Knidus die wichtigsten.

Von diesen kleinasiatischen Colonieen der Griechen giengen nachher wieder Ansiedler aus, die westwärts auf den verschiedenen Küsten des Mittelmeeres neue Pflanzorte gründeten, wie Tarent und Krotona in Unteritalien, Syrakus und Messana auf Sizilien, Cyrene auf der nordafrikanischen Küste, Massilia auf der Südküste Galliens.

Erst in spätern Zeiten sandten auch die Mutterstaaten absichtlich Colonieen aus, um sich dadurch der unruhigen Köpfe zu entledigen.

Auf Kreta allein hatten schon in der urältesten Zeit verschiedene griechische Stämme einen durch **Minos** Gesetzgebung mächtigen Staat in's Leben gerufen, der auf die Staatenbildung des griechischen Festlandes großen Einfluß hatte.

Wo griechische Colonieen hinkamen, dahin trugen sie auch aus den Mutterstaaten die Keime griechischer Religions- und Sittenbildung, da blühten Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft, — da fehlten aber auch die mit dem zunehmenden Reichthume und sinnlichen Wohlleben ver-

bundenen Abartungen nicht, die wiederum den Keim der Auflösung in sich trugen.

---

5. Sparta.

§. 33. Aus den sämmtlichen griechischen Staaten hoben sich schon frühe Sparta und Athen als die bedeutendsten hervor.

In Lakonien hatten die achäischen Bewohner den eingedrungenen Doriern den längsten Widerstand geleistet, und die Dorier in Sparta, **Spartaner** oder Spartiaten genannt, konnten sich darin nur durch fortgesetzte Gewalt und Härte behaupten.

Die rohen, ungefügen Kräfte, die sich daher anfangs in dieser neuen Staateneinrichtung äußerten, brachte
880 v. Chr. **Lykurg's Gesetzgebung** in eine gewisse sittliche nnd feste Ordnung.

Lykurg nämlich sollte an der Stelle seines Bruders, der in einem Aufruhre umgekommen und kinderlos gewesen war, König in Sparta werden. Als aber die Wittwe des Ermordeten acht Monate darnach einen Sohn gebar, so legte Lykurg die Regierung zu Gunsten des Nachgebornen nieder, und sorgte für dessen Erziehung zum künftigen Regenten.

Weil Manche ihn aber eigennütziger Absichten auf die Herrschaft beschuldigten, verließ er Sparta und hielt sich zehn Jahre lang im Auslande, vorzüglich auf Kreta und in Ägypten auf, wo er sich viele Erfahrungen in Bezug auf Verfassung und Verwaltung der Staaten erwarb. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland gab er den Spartanern eine geordnete Verfassung, die in ihrer weitern Ausbildung aus folgenden Grundzügen bestand:

1. Die **Spartiaten** (die Abkömmlinge der Eroberer) hatten allein als vollberechtigte Bürger Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten und waren in verschiedene Klassen eingetheilt; die **Perioiken** (die Abkömmlinge der besiegten Achäer) waren zwar persönlich, aber nicht politisch frei; die **Heloten** (Abkömmlinge einer gewissen von Sparta besiegten Stadt) waren die eigentlichen Sklaven oder Leibeigenen, die als Sache vom Staate einem Grundbesitze zugetheilt waren.

2. Das ganze Land war Eigenthum des Staates d. i. der Spartiatengemeinde; jede Spartiatenfamilie bekam ein Grundstück zur Benützung, durfte es aber nicht veräußern; die Perioiken bekamen zwar gleichfalls Landstücke zur Benützung, aber gegen Zinsabgaben; die Heloten mußten das Land bauen.

3. Der eigentliche Spartiate durfte kein Geld von Gold oder Silber, sondern nur von Eisen führen; doch bei den Perioiken, welchen allein Handel und Gewerbe zufiel, mag sich auch erstere Art von Geld gefunden haben. Aller Aufwand in Kleidung, Geräthe und Nahrung war verboten; und damit keiner üppig lebe, mußte immer eine Anzahl Spartiaten die täglichen, höchst einfachen Mahle öffentlich mit einander halten (die Syssitien). Um die einfache Lebensart zu erhalten, war auch jeder Verkehr mit Fremden verboten.

4. Die Kinder gehörten von ihrer Geburt an dem Staate, und wurden auf dessen Kosten vom siebenten Jahre an in öffentlichen Erziehungshäusern erzogen. Die Erziehung war sehr streng, und suchte Verständigkeit im Urtheile, Kürze und Bündigkeit in der Rede, Abhärtung des Leibes gegen alle Schmerzen und Beschwerden, Muth und Tapferkeit bis zur Todesverachtung, Aufopferung von Gut und Leben für's Vaterland zu erzielen.

5. Die oberste Leitung des Staates war anfangs bloß in den Händen der 30 **Geronten**, von denen die beiden Ersten den Titel Könige führten und aus dem Geschlechte der Herakliden waren. — Späterhin beim Eintritte neuer Bedürfnisse entstund das Amt der fünf **Ephoren**, die allmählig eine Aufsicht über die Geronten und die meiste Macht im Staate bekamen. — Bei Änderung oder Einführung neuer Gesetze und Bestimmungen hatte auch die gesammte **Volksgemeinde** (d. i. die Spartiatengemeinde) das Stimmrecht, und aus ihrer Mitte gieng die **Gerusia** oder ein ständiger Bürgerausschuß zur Vorbereitung der an die Volksversammlung zu bringenden Fragen hervor.

Welche innere Tüchtigkeit bei aller Rohheit und Einseitigkeit dem dorischen Character inne wohnte, zeigte sich in der Selbstverläugnung, mit der jeder Spartiate, der doch vor der lykurgischen Zeit stets in schroffem Eigenwillen sich dem Andern, wie dem Ganzen, entgegengesetzt hatte, eine Verfassung, in welcher der **Einzelne für sich nichts, das Ganze Alles galt**, freiwillig annahm und lange heilig hielt.

Daß übrigens das rauhe kriegerische Wesen, **dem das Gefühl für Zartheit und Anmuth, so wie für Kunst und Wissenschaft fremd war**, gerade durch diese Verfassung vorherrschend erhalten wurde und leicht zu ungerechten Übergriffen führte, zeigten bald darauf Sparta's Angriffe auf das benachbarte **Messenien**.

Im **ersten messenischen Kriege**, der 19 Jahre lang währte, mußten sich die Messenier nach dem Falle der Stadt Ithōme 722 v. Chr. unterwerfen: ein Theil derselben flüchtete sich nach Italien und stiftete dort Colonieen. Ein Aufstand des **Aristomenes** führte 685 den **zweiten messenischen Krieg**, und nach dem Falle der Berg-

veste Ira die gänzliche Unterwerfung der Messenier herbei, und gab Veranlassung zur Gründung von Messana (jetzt Messina), einer messenischen Colonie auf Sizilien.

Da die Spartaner Geld und Handel, Kunst und Gewerbe nicht achteten, und ihre Verfassung vorzüglich auf dem Grundbesitz ruhte, also Adelsherrschaft oder Aristokratie war, so konnte bei ihnen (weil sie keinen auf Geldreichthum fußenden Stand hatten) keine Volksherrschaft oder Demokratie, — folglich (weil bei der Demokratie die Demagogen sich leicht zu unumschränkten Gebietern machen) keine Alleinherrschaft oder Tyrannis aufkommen. Und wo die Spartaner ihren Einfluß geltend machen konnten, wie das besonders im Peloponnes der Fall war, da fielen einerseits die alten Königthümer, anderseits konnten überall in der Folge auch keine Demokratieen und Tyrannen (Volksfreunde) auf die Länge bestehen.

---

6. Athen.

§. 34. Das Gegentheil des dorisch-spartanischen Wesens stellten die dem ionischen Stamme angehörigen **Athener** oder Athenäer auf, die zwar leibliche Ausbildung eben so hochhielten, als die Spartaner, aber ihr die volle geistige Ausbildung durch Wissenschaft, Kunst und Gewerbsthätigkeit an die Seite setzten, und sich eine Staatseinrichtung gaben, die jedem Einzelnen Geltung und Bedeutung verschaffte, aber dabei ein leichtbewegliches, zu steter Neuerung geneigtes Wesen beförderte.

Attika stand in den ältesten Zeiten unter Königen mit einer durch den Adel beschränkten Macht. Der letzte König in Athen hieß **Kodrus**, der 1068 v. Chr. bei einem Einfalle, den die Dorier aus dem Peloponnes in Attika

machten, durch Selbstaufopferung seinen Tod fand, durch welchen er zur Erfüllung eines Orakelspruches den Sieg auf die Seite der Athener ziehen wollte, was ihm auch gelang.

Die Adelsgeschlechter, Eupatriden genannt, schafften nun die Königswürde ab, und schufen die Würde eines Archon mit beschränkterer Gewalt, die über 300 Jahre hindurch stets bei Einem aus der Familie des Kodrus blieb, nachher aber auf neun Eupatriden zugleich vertheilt wurde, welche nun sämmtlich Archonten hießen und alljährlich von andern abgelös't wurden.

Um diese Adelsherrschaft zu befestigen, stellte
624 v. Chr. **Drako** eine Gesetzgebung auf, die auf die geringsten Vergehen die härtesten Strafen setzte. In Folge dieser, wie man zu sagen pflegte, mit Blut geschriebenen Gesetzgebung erhob sich Kylon als Alleinherr zu Gunsten des Volks gegen die übrigen Eupatriden, an deren Spitze Megakles stand. Kylon aber wurde von diesem in der Burg von Athen belagert und mußte fliehen; seine Anhänger wurden, obgleich ihnen Freiheit und Leben zugestanden worden war, von Megakles und seinem Anhange an den Altären der Götter, zu denen sie sich geflüchtet hatten, getödtet.

Dieser Frevel erbitterte das Volk zum tiefsten Haß gegen den Adel, woraus mannichfache Verwirrungen entstanden, bis es endlich
594 v. Chr. dem **Solon** (aus dem Geschlechte des Kodrus) gelang, die Parteien — bis auf einen gewissen Grad wenigstens — zu versöhnen, und nach Abschaffung der drakonischen Gesetze dem Staate eine neue, mehr demokratische Verfassung zu geben, deren Grundzüge folgende sind:

1. Bürger war, wer einen Athener zum Vater hatte;

sämmtliche Bürger bildeten die Volksversammlung, bei der die höchste unumschränkte Gewalt war.

2. Die Bürger waren nach dem Ertrage des Grundbesitzes in Vermögensklassen getheilt; daher dem Adel, der die meisten Güter hatte, anfangs noch die höhern Staatsämter zufielen, bis sich auch andere Bürger, die sich durch Handel und Gewerbe Reichthum und dadurch Grundbesitz verschafften, zu jenen Stellen befähigten.

3. Zu einem Amt gelangte man durch Volkswahl. Zu den jährlichen Archonten, deren Wirkungskreis jetzt noch eingeschränkter wurde, kam der Rath der Vierhundert, ein stehender Volksausschuß, der den Vorsitz in der Volksversammlung hatte und dessen Glieder alle Jahre erneuert wurden. Der Areopag oder oberste Gerichshof, der früherhin nur von Eupatriden besetzt war und nun allmählig mehr demokratisch wurde, hatte die oberste Aufsicht über den Staat und die Sitten.

Nachdem sich Solon vom Volke das Versprechen hatte geben lassen, binnen zehn Jahren nichts an dieser Verfassung zu ändern, bereis'te er zuerst Ägypten, dann Kleinasien, das damals von dem lydischen Könige Krösus beherrscht wurde. Da dieser, der sich durch seinen Reichthum für den Glücklichsten auf Erden hielt, ihn fragte: wen er für den Glücklichsten halte? gab Solon zur Antwort: daß Niemand vor seinem Tode glücklich zu preisen sey. Die Erinnerung an diese Antwort rettete nachher den Krösus, als er vom Cyrus (s. ob. S. 56) besiegt und gefangen worden war, vom Feuertode.

In Solon's Abwesenheit aber gerieth die Volkspartei und die Adelspartei wieder in Zwiespalt, und einem von der Volkspartei, dem Kodriden **Pisistratus**, einem Verwandten Solon's, gelang es, sich durch List zum Allein-

herrn aufzuwerfen, und trotz dem, daß er unumschränkt herrschte, die solonische Verfassung wenigstens im Wesentlichen zu erhalten.

Zwar wurde er von seinen Gegnern zweimal aus Athen vertrieben, erlangte aber zum drittenmal die Alleinherrschaft, und behielt sie zur Zufriedenheit des Volks ruhig bis an seinen Tod, indem er sie mit Mäßigung und Milde ausübte, und durch Begünstigung des Handels, der Gewerbe und Künste viel Wohlstand und Bildung verbreitete.

Von seinen Söhnen folgte ihm besonders Hippias in der obersten Gewalt und verfuhr anfangs mit Mäßigung. Als aber die Pisistratiden anfiengen, sich willkührliche Handlungen zu erlauben, bildete sich eine geheime Verschwörung gegen sie, in welcher des Hippias Bruder, Hipparchus, von Harmodius und Aristogīton, die von ihm schwer gekränkt worden waren, bei einem öffentlichen Festaufzuge ermordet wurde.

Weil aber Hippias nun aus Mißtrauen die strengste Gewaltherrschaft übte, rief die Adelspartei die Spartaner zu Hilfe, welche ein Heer sendeten, mit dessen Beistand sämmtliche Pisistratiden vertrieben wurden.

In dem sich hierauf wieder erneuernden Streite zwischen den adeligen Grundbesitzern und den Geldbesitzern erhielt die Verfassung Athen's manche Änderungen, durch welche die Kraft des Adels immer mehr gebrochen, und das Unabhängigkeitsstreben der Athener so gesteigert wurde, daß Sparta, als die Beschützerin aristokratischer Verfassungen und als das mächtige Haupt des peloponnesischen Staatenbundes, immer deutlicher erkannte, welch' eine gefährliche Nebenbuhlerin es an dem demokratischen Athen haben werde.

2. Griechenlands mittlere Zeit.

1. Die Perserkriege.

1. Der Aufstand der Jonier.

§. 35.

Da jene Verfassungsveränderung in Athen von der Volkspartei ausgieng, halfen die Spartaner der Adelspartei, und dachten darauf, den vertriebenen Hippias wieder einzusetzen. Es gelang ihnen aber nicht, und Hippias sah sich nun bei den Persern um Hilfe um.

Die Perser hatten sich schon unter Cyrus die griechischen Städte in Kleinasien unterworfen (s. ob. S. 55), und hatten, um sie besser beherrschen zu können, fast in jeder dieser Städte eine Tyrannis eingesetzt, d. i. einem der vornehmen Griechen in der Stadt die Alleinherrschaft in derselben übertragen, der natürlich der persischen Regierung ergeben war, um sich in seiner Gewalt zu erhalten.

Dieses Verhältniß bestand auch noch unter dem **Darius**, der von einem solchen griechischen Stadtfürsten einen großen Beweis der Ergebenheit erfuhr.

Als nämlich König Darius die Scythen über der Donau bekriegte, übergab er die Bewachung der Donaubrücke den Histiäus, Fürsten von Milet. Da die andern kleinasiatischen Griechen jene Brücke abbrechen wollten, um dem Darius den Rückzug unmöglich zu machen, hinderte sie Histiäus daran und rettete so den Darius vom Untergange. Dafür gab ihm Darius ein Landesgebiet zur Belohnung. Weil aber Histiäus diese seine neue Herrschaft eigenmächtig weiter ausdehnen wollte, zog Darius ihn an seinen Hof und behielt ihn dort um sich.

Unterdeß hatte des Histiäus Schwiegersohn Aristagoras die Alleinherrschaft in Milet bekommen, und eine verfehlte Unternehmung auf eine griechische Insel gemacht, weßhalb auch er vom Könige Strafe fürchtete und daher im geheimen Einverständnisse mit dem Histiäus den Plan faßte, sämmtliche griechische Städte von der Oberhoheit der Perser loszumachen.

Während man nun in den ionischen Städten alle Alleinherren (Tyrannen) vertrieb, suchte Aristagoras die Hilfe der Mutterstaaten zu gewinnen. Sparta wollte sich nicht in dieß gewagte Unternehmen einlassen. Die Athener aber, welche fürchteten, die Perser möchten ihnen den vertriebenen Hippias zum Alleinherrn setzen, sandten den Milesiern 20 Schiffe zu Hilfe; 5 Schiffe sandten auch noch die Einwohner der Stadt Eretria auf der Insel Euböa.

Das vereinigte Heer der Jonier eroberte hierauf die Hauptstadt des persischen Statthalters, Sardes, die dabei zufällig in Flammen aufgieng. Als aber die Jonier bald darauf von einem persischen Heere geschlagen wurden, zogen sie sich wieder an die Küsten zurück und suchten dort den Aufstand zu unterhalten. Endlich aber mußten sie sich wieder den Persern unterwerfen; die meisten Städte, namentlich Milet, wurden verheert, und die vornehmsten Einwohner der Städte und Inseln in die Sklaverei geschleppt.

Jene Hilfe nun, welche die Athener den Joniern gewährt hatten, war die Ursache, daß das kleine Griechenland mit dem kolossalen Perserreiche in Zusammenstoß gerieth, in welchem es sich zeigte, um wie viel geistige Gewandtheit die leibliche Masse überwiegt.

2. Der erste und zweite persische Feldzug.

§. 36. Erzürnt, daß das kleine Athen es gewagt hatte, feindlich gegen die Persermacht aufzutreten, beschloß **Darius** die Athener zu züchtigen, und zugleich seine Eroberungen, die im Norden mißglückt waren, gegen den Westen auszudehnen.

Im **ersten Feldzuge**, den er gegen die Griechen des Festlandes eröffnete, schickte er ein Landheer und eine Flotte unter dem Befehle des **Mardonius** ab. Allein die Flotte scheiterte in einem Sturme am Vorgebirge **Athos**; das Landheer hatte schwere Kämpfe mit thrazischen Völkerschaften zu bestehen: doch mußten alle Bewohner der Küste bis an die Gränze von Thessalien sich unterwerfen, und Boten kamen schon in die griechischen Städte und forderten Erde und Wasser, als Zeichen der Unterwerfung. Alles fügte sich, nur Athen und Sparta nicht, die in der Entrüstung darüber die Boten tödteten.

Dadurch, so wie durch des **Hippias** Zureden gereizt, entsandte Darius im **zweiten Feldzuge** ein neues großes Heer zur See unter **Datis** und **Artaphernes**, denen sich Hippias beigesellte.

Nach Unterwerfung mehrerer Inseln eroberten und zerstörten die Perser die Stadt **Eretria** auf Euböa, und landeten darauf an der attischen Küste. Die Spartaner waren unterdeß von den Athenern dringend um Hilfe ersucht worden; allein ihre Religion verbot ihnen, vor dem Vollmond in's Feld zu ziehen. Athen war daher auf seine eigene Kraft und höchstens auf den Beistand von Platää gewiesen.

So zogen denn 9000 Athener und 1000 Platäer gegen das mehr als 100,000 Mann starke Heer der Perser aus, und brachten

490 v. Chr. in der **Schlacht bei Marathon** unter der Anführung des **Miltiades**, der von den zehn abwechselnd befehligenden athenischen Feldherren an diesem Tage den Oberbefehl hatte, den Persern, deren Angriff Hippias leitete, eine so gänzliche Niederlage bei, daß diese mit Noth das Ufer und die Schiffe erreichten, und, nach einem mißlungenen Versuche nach Athen zu kommen, wieder nach Asien zurückkehrten.

Durch den Sieg bei Marathon stieg der Ruhm Athens und ihres Feldherrn Miltiades auf's Höchste, und die Athener ließen sich nun von ihm zu einer Seeunternehmung gegen die persischen Besitzungen bereden. Allein dieselbe mißlang, und Miltiades wurde deßhalb von seinen Gegnern in Athen auf den Tod angeklagt, zwar freigesprochen, aber zur Erstattung der Kriegskosten verurtheilt. Da er kurz darauf an einer Wunde starb, zahlte sein Sohn Kimon von dem ererbten Vermögen jene Strafe.

Dem Ruhme des Miltiades nacheifernd that sich in Athen bald wieder ein Mann hervor, dem es seine Rettung in dem dritten Feldzuge, welchen Darius nun gegen Griechenland vorbereitete, verdanken sollte. Das war **Themistokles**, dessen Ehrgeiz in dem wachsenden Emporstreben des demokratischen Athen volle Nahrung fand. Da er auf einem erneuerten Plünderungszuge gegen die Inseln glücklicher war, als Miltiades, und mehr nach der Gunst der Volkspartei strebte, so wurde er bald ihr Liebling.

Mit ihm zugleich lebte ein anderer bedeutender Mann in Athen, **Aristides**, welcher in seiner demokratischen Gesinnung gemäßigter war, und in seiner Würde als Archon einen durchaus unparteiischen Character zeigte, so daß ihn der Beiname der Gerechte zierte. Diesen Mann konnte der ehrgeizige Themistokles nicht neben sich dulden und

brachte es beim Volke dahin, daß Aristides als Feind der Freiheit durch das Scherbengericht (den Ostracismus) verbannt wurde.

Da jetzt Themistokles den meisten Einfluß im Staate hatte, so bestimmte er die Athener, vor Allem ihre Flotte zu vergrößern, weil er wohl dachte, daß sie das Hauptbollwerk der Rettung Griechenlands gegen die nun andringende Gesammtmacht der Perser werden könne.

---

3. Dritter Feldzug der Perser.

§. 37. Bereits seit drei Jahren rüstete sich Darius mit großen Anstrengungen zu seinem dritten Rachezuge gegen Athen und Griechenland; aber ehe er ihn ausführen konnte, starb er, und sein Sohn und Nachfolger **Xerxes** unternahm ihn nur ungern und auf vielfache Anreizungen Solcher, die Gewinn davon hofften, besonders des Hippias.

Nach unermeßlichen Rüstungen setzte sich endlich der Zug des persischen Landheeres, unter Xerxes persönlicher Führung, gegen Griechenland in Bewegung, und passirte nach einem feierlichen Opfer die Brücke, die man zu diesem Ende über den Hellespont geschlagen hatte. Voraus ein unzähliger Troß von Lastträgern und Packknechten, Marketendern, Lastvieh und Hunden: dann eine auserlesene Schaar von 1000 Reitern und 1000 Fußgängern; dann die heiligen Sonnenrosse; dann der Himmelswagen mit acht weißen Rossen bespannt; dann des Königs Wagen; dann wieder eben so viel auserlesene Reiter und Fußgänger; dann das Hauptheer nach den verschiedenen Völkerschaften, jede in ihrer eigenthümlichen Tracht und Waffenrüstung, — zusammen ein Zug von anderthalb Millionen Menschen, der 7 Tage und 7 Nächte hintereinander währte.

Während die Flotte an den thrazischen Küsten hinsegelte, und durch den Kanal fuhr, den Xerxes zur Vermeidung eines abermaligen Schiffbruchs, durch das Vorgebirg Athos hatte graben lassen, — zog das Landheer unaufgehalten durch Thrazien und Macedonien und rückte in Thessalien ein.

Unterdessen hatten die meisten griechischen Städte den vorausgesandten Boten des Xerxes ihre Unterwerfung erklärt; nur Athen, Thespiä, Platää, Sparta und die mit ihm verbundenen peloponnesischen Städte hatten die Huldigung verweigert, alle Fehden unter einander aufgehoben und waren zum Widerstande entschlossen.

Das griechische Landheer sollte das persische Landheer bei den Gebirgspässen von Thermopylä aufhalten, die Flotte sollte sich an der Nordspitze von Euböa aufstellen; bei dem Landheere waren besonders die Spartaner, bei der Flotte die Athener. Da Sparta noch den Vorrang hatte, wurde das Landheer von dem Spartaner Leonidas, die Flotte von dem Spartaner Eurybiädes befehligt.

Es war im Juli des Jahres
480 v. Chr., als **Leonidas bei Thermopylä** an der Spitze des kleinen griechischen Heeres mit der persischen Übermacht zusammentraf. Lange hielt die Tapferkeit der Griechen die in den Engpaß eindringenden feindlichen Massen auf, bis endlich ein verrätherischer Grieche den Persern einen Weg über das Gebirge zeigte, wo sie den Griechen in den Rücken kommen konnten. Da fliehen die Phozier, und Leonidas entläßt die übrigen Griechen, um sich mit seinen dreihundert Spartanern und 700 Thespiern freiwillig dem Tode zu weihen, den sie auch alle im Verzweiflungskampfe finden. Unaufhaltsam dringt nun die persische Völkerfluth ein, und überschwemmt Böotien und Attika.

Mittlerweile war gleichfalls die kleine griechische Fotte mit der großen persischen Flotte bei Artemisium, der Nordwestspitze Euböa's, zusammengetroffen, zog sich aber, nach einem unentschiedenen Treffen, bei der Nachricht vom Ausgange des Kampfes bei Thermopylä eiligst zurück, und stellte sich, auf des Themistokles dringende Vorstellung, im saronischen Meerbusen zwischen Athen und Salämis auf: denn dadurch, daß das peloponnesische Landheer sich nach dem Peloponnes zurückgezogen hatte, um den Isthmus mit einer Mauer zu versperren, war Athen der Wuth der Feinde preisgegeben. Wirklich wurde auch Athen von dem persischen Landheere eingenommen; aber seine Einwohner hatten sich vorher auf des Themistokles Rath nach der Insel Salamis geflüchtet.

Der spartanische Anführer der Flotte wollte sich nun mit den Schiffen nach dem Isthmus zurückziehen: geschah dieß, so sah Themistokles Alles verloren. Um also die Griechen zu zwingen, sich hier bei Salamis mit den Persern zu schlagen, ließ er heimlich dem Xerxes sagen, die Griechen seyen uneinig, er könne sie also jetzt am besten angreifen. Bei den Vertheidigungsmaßregeln, die Themistokles traf, war auch Aristides behilflich, der in dieser Zeit der Noth aus der Verbannung zurückberufen worden war und gerade im entscheidenden Augenblicke eintraf.

Der Angriff erfolgte unter den Augen des Xerxes, der vom Lande aus dem Kampfe zusah. Die griechischen Schiffe hatten den Vortheil der Stellung; den persischen Schiffen war in dem engen Gewässer ihre eigene Menge hinderlich; sie geriethen in Verwirrung: ein Theil gieng durch die Tapferkeit der Griechen zu Grunde, ein Theil scheiterte, die übrigen ergriffen die Flucht, die Griechen verfolgten sie, und gewonnen war

480 am 23. Juli die **Seeschlacht bei Salamis**, die den Athenern wie dem Themistokles unsterblichen Ruhm brachte und griechische Gesittung und Bildung vor asiatischer Barbarei rettete.

Xerxes in der Furcht, die Griechen möchten ihm die Brücke über den Hellespont abbrechen, zog sich in aller Eile aus Griechenland zurück, und ließ den Mardonius mit 300,000 Mann in Thessalien und Macedonien überwintern, worauf dieser im folgenden Frühjahre wieder nach Attika zog und Athen zum zweitenmal einnahm.

Unterdessen hatte Aristides die Griechen zu gemeinsamen Vertheidigungsanstrengungen vermocht, vor denen sich Mardonius nach Böotien zurückzog, wohin ihm bald das Heer der vereinigten Spartaner und Athener unter Pausanias und Aristides folgte. Die Perser griffen zuerst an, aber der Muth und die Tapferkeit der Griechen gewann

479 auch **die Schlacht bei Platää**, in welcher die Perser eine gänzliche Niederlage erlitten und Mardonius selber den Tod fand.

An dem nämlichen Tage erfocht auch die griechische, insbesondere athenäische Flotte den Seesieg bei Mykale, einem Vorgebirge auf der asiatischen Küste, über den Rest der persischen Flotte. — In Folge jenes Landsieges wurde das ganze griechische Festland von den Persern befreit; in Folge dieses Seesiegs entzogen sich zunächst sämmtliche kleinasiatische Inseln dem Joche der Perser und behaupteten fortan ihre Freiheit; ja selbst die kleinasiatischen Städte kamen in eine etwas freiere Lage. Und von nun waren es die Griechen, welche beständige Angriffe auf das persische Reich machten und so dessen späteren Fall vorbereiteten.

2. Athens Vorherrschaft.

1. Der athenäische Bund und Athens Glanz.

§. 38. Weil der spartanische König **Pausanias** auf einem Seezuge, auf welchem er Cypern und Byzanz von den Persern befreite, die Griechen der Inseln anmaßend behandelte, so schloßen diese sich lieber an Athen an, als an Sparta, obwohl letzteres bis jetzt noch den Vorrang behauptete. Ohnedieß hielt Sparta zur Aufrechthaltung der alten Sitteneinfalt es für besser, seinen Antheil an den weitern Unternehmungen gegen die Perser aufzugeben, und beschäftigte sich zunächst mit den Angelegenheiten des peloponnesischen Bundes, dessen Haupt es immer blieb.

Dadurch gewann Athen freiere Hand, und wurde Haupt der übrigen griechischen Staaten des Festlands und der Inseln. Sein Streben gieng nun dahin, einerseits die Glieder dieses **athenäischen Bundes** immer enger mit sich zu verbinden, um nach Außen gegen Sparta sich zu decken, anderseits nach Innen seinem Gemeinwesen die freieste Entwickelung zu geben. Auch hiebei waren Themistokles und Aristides wieder die thätigsten Triebfedern.

Da Athen, das unterdeß aus seiner Zerstörung wieder aufgebaut worden war, durch Sparta's Eifersucht fortwährend verhindert wurde, auch seine Mauern wieder herzustellen, so brachte es Themistokles durch List dahin, daß Athen dennoch seine Mauern erhielt. Auch betrieb er die Befestigung des neuen Seehafens Pyräeus, damit, wenn Athen zu Lande angegriffen würde, man sich in den Pyräeus zurückziehen und durch die Flotte vertheidigen könne.

Die Leitung der athenäischen Bundesangelegenheiten hatte Aristides unter sich, und da besonders Seeunternehmungen gegen Persien der Zweck dieses Bundes waren, wozu Geld und Schiffe gegeben werden mußten: so war Niemand geeigneter, die Beiträge jedes bundesgenössischen Staates gerecht zu bestimmen und die Verwaltung dieser Gelder treu zu besorgen, als Aristides.

Weil Athen die meisten Schiffe stellte und mit seinen Seeleuten auch viele Schiffe der übrigen Bundesglieder bemannen konnte, und diese überhaupt am Ende lieber Geld, als Schiffe und Mannschaft gaben, so kam es, daß Athen allmählig die Übermacht und eine Art Oberhoheit über die andern Staaten bekam.

Während nun die athenäische Seemacht unter ihrem Anführer **Cimon**, Miltiades Sohne, der sich in Athen durch die wohlthätige Verwendung seines Reichthums großes Ansehen erworben hatte, verschiedene Vortheile gegen die Perser gewann, giengen in Athen selbst folgenreiche Veränderungen vor.

Themistokles nämlich wurde, weil sein ehrgeiziger und herrschsüchtiger Charakter dem Volke gefährlich erschien, aus Athen verbannt und mit in das Schicksal des Spartaners Pausanias verwickelt, der, weil er damals wegen Bedrückung der Bundesgenossen von seiner Vaterstadt gestraft worden war, nun mit Hilfe der Perser die Verfassung in Sparta stürzen wollte, aber, des Einverständnisses mit den Persern überführt, als Verräther zum Tode verurtheilt und in einem Tempel, wohin er sich geflüchtet, dem Hungertode preißgegeben wurde. Da man bei Themistokles, der sich in seiner Verbannung zu Argos aufhielt, Briefe von Pausanias entdeckte, so floh er nach Corcyra (Corfu), dann nach Epirus und endlich, weil Sparta und

Athen überall seine Auslieferung verlangten, nach Persien, wo er beim Könige Artaxerxes willkommene Aufnahme fand, aber bald darnach starb.

Aristides dagegen starb hochbetagt und hochgeehrt von seinem Vaterlande, dem er bis an sein Ende mit der größten Selbstverläugnung und mit solcher Uneigennützigkeit gedient hatte, daß sein Vermögen nicht einmal zu seinen Begräbnißkosten hinreichte, und der Staat aus Dankbarkeit seine Töchter ausstattete, und seinen Sohn mit Geld und Gut beschenkte.

Indeß Cimon durch verschiedene Eroberungen und Siege (besonders 469 durch den Doppelsieg am Eurymĕdon, einem Flusse in Pamphilien) gegen die Perser fortfuhr, den Ruhm und Reichthum seiner Vaterstadt zu vermehren, trat in Athen
450 **Perikles** an die Spitze der Verwaltung und durch ihn Athen auf die höchste Stufe seines Glanzes, indem er allmählig alle Macht in seinen Händen vereinigte, zumal nachdem es ihm gelungen war, Cimon's Verbannung zu bewirken.

Die schon durch Aristides erweiterte demokratische Verfassung hatte alle einzelnen Kräfte in die rührigste Bewegung gesetzt; die Beute aus den Eroberungen und der ausgebreitete Handelsverkehr hatte viel Reichthum in Athen angesammelt, und dieser die Mittel gegeben, die Bestrebungen aller nach sinnlichem und geistigem Genusse in jeder Richtung zu befriedigen.

Perikles verschaffte vollends den niedern Ständen durch außerordentliche Begünstigungen und Bevortheilungen immer größeren Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten und dadurch größere Bedeutung im Staate, weil er nur

durch ihre Unterstützung sich gegen seine vielen Gegner in den höhern Ständen bei seiner Macht erhalten konnte.

Um jene Regsamkeit in Gewerbe, Kunst und Wissenschaft auf's Höchste zu steigern, und Athen zum Mittelpunkt der geistigen Bildung Griechenlands zu machen, verwendete Perikles einen Theil der Bundesgelder auf die Verschönerung Athens durch Prachtwerke der Baukunst und Bildnerei, so wie auf prächtige Feste und Spiele. Um Perikles sammelten sich die größten Künstler und Gelehrten; und überhaupt hatte Griechenland in der Kunst zu keiner Zeit so viele ausgezeichnete Geister, als damals (wie z. B. in der Bildhauerkunst den **Phidias**, in der Dichtkunst den **Pindar**, den **Äschylus**, **Sophokles** und **Euripides**.)

Allein unter der Fülle des heiteren Lebensgenusses lag der Keim des künftigen Verderbens verborgen, und der Glanz der feinen Bildung (deren besseres Theil jedoch noch einer späten Nachwelt zu Gute kam) konnte die mehr und mehr niederfallenden Schranken der Sittlichkeit nicht ersetzen, und der Verfall des Staates brach unaufhaltsam herein.

---

2. Der peloponnesische Krieg und Athens Fall.

§. 39. Da Athen in den Staaten aller seiner Bundesgenossen die aristokratische Verfassung in eine demokratische verwandelte und überall athenische Bürger hinverpflanzte, um sich durch sie den Einfluß auf die innern Angelegenheiten dieser Staaten zu sichern, so entstunden über Athens Übermuth und Bedrückung allgemeine Klagen, die aber nichts halfen, weil harte Strafe jeden Widerstrebenden oder Abfallenden traf.

Sparta mit seiner entgegengesetzten Politik sah längst mit Eifersucht das Umsichgreifen Athens, und als Athen Megäris, einen bisher peloponnesischen Bundesstaat, zu ihm überzutreten zwang, trat ihm Sparta mit den Waffen entgegen. Doch wurde nach einiger Zeit durch Perikles zwischen Sparta und Athen ein 30jähriger Waffenstillstand vermittelt. Noch ehe aber dieser zur Hälfte abgelaufen war, kam es zu einem Bruche, der
431 — 404 den **peloponnesischen Krieg** und durch denselben den Untergang Athens herbeiführte.

Weil nämlich in einer Streitigkeit der Korinther mit den Corcyräern Athen den letztern beistand, verleiteten die Korinthier eine zum athenäischen Bunde gehörende Stadt zum Abfalle, und da sie diese gegen Athen nicht schützen konnten, nahmen sie die Hilfe Sparta's und der übrigen peloponnesischen Bundesgenossen in Anspruch.

Sparta forderte nun Athen auf, allen seinen bedrückten Bundesgenossen die Freiheit zu geben, und den Perikles zu verbannen, und da natürlich Athen das nicht that, erklärte Sparta den Krieg.

Weil Athen durch seine Seemacht, Sparta aber durch seine Landmacht das Übergewicht hatte, so überließen die Athener auf des Perikles Rath das platte Land den Peloponnesiern zur Verwüstung, während sie ihre Städte vertheidigten und mit ihren Flotten die peloponnesischen Küsten verheerten.

Zum Unglück brach gleich im nächsten Jahre in der mit Menschen überfüllten Stadt Athen eine furchtbare Pest aus, die einen großen Theil der Einwohner und darunter selbst den Perikles, die Hauptstütze Athens, dahinraffte.

An die Stelle dieses Mannes, der bei allen seinen Unternehmungen mehr sein Vaterland, als sich, im Auge gehabt, und durch seine Geisteskraft und Mäßigung, so wie durch seine hinreißende Beredtsamkeit das unruhige und begehrliche Volk stets zu zügeln gewußt hatte, traten nun Nikias und der rohe Kleon, der sich nur durch niedrige Mittel in der Gunst der Menge zu erhalten wußte.

Der Krieg dauerte nun mit abwechselndem Glücke fort, wiewohl Athen im Ganzen die Obmacht hatte. Als aber
421 in der Schlacht bei Amphipŏlis auf Seite der besiegten Athener Kleon, und auf Seite der siegenden Spartaner deren edler Feldherr Brasidas fiel, so gelang es dem Nikias einen Frieden zu vermitteln, der jedoch nur eine kurze Waffenruhe gewährte.

Immer schwieriger wurde es, das athenische Volk zu regieren, das nur auf den hörte, der seinen Launen und Leidenschaften und seinem Hange zur Eitelkeit und zum Sinnengenuß zu schmeicheln verstand. Vergebens geißelte **Aristophănes** in seinen Lustspielen die Thorheiten der Athener; vergebens zeigte ihnen der weise **Sokrates** durch Leben und Lehre den Weg der Tugend, und machte die vermeintliche Weisheit ihrer Sophisten zu Schanden. Leichtsinnig gab das Volk sich zuletzt der Leitung eines Mannes hin, dessen Character ein treues Abbild des damaligen athenäischen Wesens war.

Es war dies der geistreiche **Alcibiades,** dessen Liederlichkeit, Eitelkeit, Ehrsucht und Leichtfertigkeit das allgemeine Verderben beschleunigte.

Auf seinen Rath schickte Athen, unter seinem und noch zweier andern Feldherren Oberbefehl, im Jahre 415 eine Flotte nach Sizilien, so groß es noch keine ausgerüstet

hatte, um dort den Spartanern in ihren Colonieen zu schaden und wo möglich ganz Sizilien, ja wohl auch noch Unteritalien zu erobern.

Weil aber vor der Abfahrt an mehrern Heiligthümern in Athen ein muthwilliger Frevel begangen worden war, den man dem Alcibiades Schuld gab, so wurde dieser von der Flotte zurückberufen, um sich in Athen zu verantworten. Aus Furcht vor dem wankelmüthigen Volke floh er nach — Sparta; jenes schwindelhafte Unternehmen der Athener auf Sizilien aber scheiterte so völlig, daß Flotte und Mannschaft im Kampfe gegen Syrakus zu Grunde gieng.

Da die Spartaner auf des Alcibiades Rath nun auch als Seemacht auftraten und mit den Persern ein Bündniß eingiengen, so kam das durch jenen Verlust erschöpfte Athen in eine solche Noth, daß es den Alcibiades, der unterdeß zu den Persern nach Kleinasien gegangen war, nach Athen zurückberief und ihm die Führung seiner Flotte anvertraute. Vier Jahre lang war er gegen die Spartaner durch Siege und Eroberungen an der thrazischen Küste glücklich; als aber einmal in seiner Abwesenheit einer seiner Unterbefehlshaber von **Lysander**, dem Feldherrn der Spartaner, geschlagen wurde, so setzten die Athener den Alcibiades in Anklagestand, und dieser floh, um der Verurtheilung zu entgehen, nach Kleinasien, wo er späterhin einen elenden Tod fand.

Bald darauf brachte Lysander der von Konon befehligten Flotte der Athener an der thrazischen Küste
406 in der Schlacht am Ziegenfluß (Ägospotämos) eine gänzliche Niederlage bei. In Folge dieses Sieges schloßen die Spartaner die Stadt Athen zu Land und zur See ein, brachten

404 Athen durch Hunger zur Übergabe, schleiften die Mauern des Pyräeus, geboten alle Schiffe auszuliefern und setzten eine oligarchische Regierung von **dreißig Tyrannen** ein, die sie durch eine spartanische Besatzung unterstützten.

Da aber diese Dreißig mit der größten Willkühr über Leben und Eigenthum schalteten, und ihre Tyrannei den höchsten Grad erreicht hatte, so stürzte **Thrasybūlus** an der Spitze der von ihnen Vertriebenen schon im folgenden Jahre (403) diese Oligarchie, und suchte durch Wiederherstellung der solonischen Verfassung den frühern bessern Geist wieder aufzuwecken, der sich aber nur noch als ein Schatten zeigen konnte.

Wie verdorben damals das athenische Volk war, beweiset sein Verfahren gegen Sokrates, der 30 Jahre hindurch das sittlich gesunkene Volk durch seine Moral zu heben gesucht hatte und nun als ein Opfer roher Gemeinheit fiel. Von seinen verschiedenartigen Gegnern der Verachtung der Götter und der Jugendverführung angeklagt, wurde er, weil er gegen solche Anklage und gegen solche Richter sich zu vertheidigen verschmähte, zum Tode verurtheilt. Mit der größten Ruhe trank
399 **Sokrates den Giftbecher,** und gab im Leben und im Sterben ein Beispiel sowohl von der Macht, als auch von der Gränze des in's natürliche Gewissen niedergelegten Sittengesetzes.

---

3. Spartas Vorherrschaft und Thebens Erhebung.

§. 40. Der peloponnesische Krieg hatte auch in Sparta die alten sittlichen Grundlagen angegriffen: dadurch, daß es zuletzt wider seine Natur sich gleichfalls in eine Seemacht

umgewandelt hatte, betrat es durch Lysander die gleiche Bahn der Bestrebungen, auf der Athen zu Grunde gegangen war. Nach der Herstellung der alten Verfassung in Athen wurde Sparta wieder das Haupt aller Staaten des Festlandes, machte durch seine Flotten die Inseln und kleinasiatischen Colonieen von sich abhängig, und ließ sich durch **Agesilaus** in noch größere Unternehmungen gegen Persien ein, als je Athen versucht hatte.

Bald nachher brachte Sparta's wachsender Übermuth die andern Griechen auf, und mehrere Staaten, Athen an der Spitze, widersetzten sich ihm, wurden aber von dem spartanischen König Agesilaus bei Koronēa geschlagen. Um seine Obmacht zu behaupten, schloß nun Sparta mit Persien

387 den schimpflichen Frieden des Antalcĭdas, worin es die kleinasiatischen Colonieen den Persern preisgab und, damit keine Staatenvereinigung mehr aufkommen könne, die Selbstständigkeit aller griechischen Staaten anerkannte.

Nichts desto weniger bedrückte es einzelne Staaten, und legte sogar eine spartanische Besatzung in die Burg von Theben, um dort die aristokratische Partei zu stützen. Dadurch gab es Veranlassung zu seinem eigenen Sturz und zu Thebens Erhebung.

Die Partei der aus Theben Vertriebenen hatte dort immer Verbindungen unterhalten. Nach etlichen Jahren schlichen sich heimlich zwölf derselben, darunter Pelopĭdas, verkleidet in die Stadt, tödteten die regierenden Häupter bei einem Gelage und ließen die Freiheit ausrufen. Alle Vertriebenen kehrten zurück; die Burg wurde erobert, die spartanische Besatzung heimgeschickt und neue Böotarchen eingesetzt. Unter diesen befanden sich **Epaminondas** und **Pelopidas**, dieser reich, kühn und klug, jener arm,

bescheiden, edelmüthig, beide von gleicher Liebe für ihr Vaterland beseelt.

In dem Kriege, der nun zwischen Theben und Sparta ausbrach, war Theben anfangs von Athen unterstützt, das sogar in einer Seeschlacht die spartanische Flotte vernichtete; da aber auch die Thebaner siegreich waren, schlossen die Athener aus Eifersucht Frieden mit Sparta. Die Thebaner setzten aber doch den Krieg fort, und Epaminondas schlug mittels einer neuen, von ihm erfundenen Schlachtordnung
371 in der **Schlacht bei Leuktra** die Spartaner so gänzlich, daß alle bisherige Furcht vor Sparta völlig schwand, und sich viele Staaten an Theben anschloßen.

Hierauf unternahmen Epaminondas und Pelopidas einen Feldzug in den Peloponnes, halfen dort einigen Staaten sich von Sparta befreien und rückten selbst vor die Stadt Sparta. Da sie es aber (obgleich es keine Mauern hatte, denn die Tapferkeit der Bewohner sollte diese stets ersetzen) wegen der geschickten Vertheidigung des alten Agesilaus nicht erobern konnten, verheerten sie Lakonien, verschafften den Messeniern ihre Freiheit und zogen wieder ab.

Da sich nun Sparta mit Athen verband und Theben mehrere Bundesgenossen verlor, so konnte Epaminondas auf seinem zweiten und dritten Zuge nach dem Peloponnes nichts ausrichten; auch fielen die Unternehmungen der Thebaner in Macedonien und Thessalien ungünstig aus, und wiewohl sie am Ende den Tyrannen Alexander von Pherä (in Thessalien) in der Schlacht bei Kynoskephalä besiegten, so verlor doch dabei ihr tapferer Feldherr Pelopidas sein Leben.

Bei dem vierten Einfalle der Thebaner in den Pelo-

ponnes kam Epaminondas wieder bis vor Sparta, das jedoch abermals durch Agesilaus und seines Sohnes nachdrückliche Vertheidigung gerettet ward. Nun aber wendete sich Epaminondas gegen das vereinigte Heer der Spartaner und Athener und besiegte es
362 in der **Schlacht bei Mantinëa.** Doch der Sieg war theuer erkauft: Epaminondas hatte mitten in der hitzigen Schlacht, von einem Wurfspeere in die Brust getroffen, das Schlachtfeld verlassen müssen. Als ihm die Siegesnachricht gebracht wurde, sagte er: „Ich habe genug gelebt, denn ich sterbe unbesiegt!" zog darauf das Eisen aus der Brust und starb. Mit ihm sank Thebens kurze Größe.

---

4. Griechenlands Abspannung und die heiligen Kriege.

§. 41. Die Ermattung, in der sich die griechischen Staaten nach der Schlacht von Mantinea befanden, führte auf einige Zeit einen fast allgemeinen Frieden herbei, der jedoch bald durch den sogenannten **Bundesgenossenkrieg** unterbrochen wurde, den Athen, das wieder Haupt einer starken Bundesgenossenschaft geworden war, gegen mehrere abgefallene Staaten führte. Nach dem Verluste seiner letzten tüchtigen Feldherren, des Iphikrates, Chabrias und Timotheus, mußte Athen durch persische Dazwischenkunft im Frieden allen griechischen Städten und Staaten die Selbstständigkeit zugestehen.

In allen griechischen Staaten aber hatte schon längst durch den Verfall der Sittlichkeit und Religion eine Auflösung des innern Lebens begonnen, die nun immer rascher ihrem Ziele zugieng.

Theben, das nur in Epaminondas groß war, kannte bloß die Genüsse niedriger Schwelgerei; Sparta hatte mit der Änderung seiner alten Einrichtungen allen sittlichen Halt verloren, und Üppigkeit, Habsucht, Geldstolz, Bedrückung der Armen war in ihm herrschend geworden; Athen, obwohl durch seine geistige Bildung in Kunst, Philosophie und Beredtsamkeit noch immer weit über alle hervorragend, konnte doch weder aus den Lehrsystemen seiner Philosophen, eines **Plato, Aristoteles** rc., noch aus den Anschauungen der Werke seiner Künstler, eines **Praxiteles, Zeuxis** rc., noch aus den Darstellungen seiner Redner, eines Isokrates, **Demosthenes** rc. — jene höhere Kraft ziehen, die zur Abwehr eines durch Genußsucht, Habsucht und Herrschsucht herbeigeführten Verfalls nöthig gewesen wäre.

Um die Selbstsucht in allen ihren Formen zu befriedigen, hatte man Geld nöthig, und für Geld war alles, selbst jede Tugend feil. Um Geld zu bekommen, scheute man zuletzt auch das Heiligste nicht, und so führte denn das Vergreifen an geheiligtem Gute die sogenannten **heiligen Kriege** und diese den Untergang der griechischen Freiheit herbei.

Die Phocier hatten nämlich ein Stück Land, das dem delphischen Tempel gehörte, an sich gerissen, und waren deßhalb von den (delphischen) Amphiktyonen zu einer großen Geldbuße verurtheilt worden, zu deren Zahlung sie mit Gewalt angehalten werden sollten. Die Phocier aber dachten auf Widerstand, und um Miethstruppen werben zu können, bemächtigten sie sich der delphischen Tempelschätze. Darüber kam es
355 zum (dritten) heiligen Kriege gegen die Tempelräuber.

Mit den Phociern hielten es die Spartaner und Athener;

Bayerische Staatsbibliothek München

gegen die Phocier zogen fast alle Völker des nördlichen Griechenlands, darunter besonders die Thebaner. Anfangs siegten die Phocier in einzelnen Gefechten, bis sie von dem vereinigten Heere ihrer Feinde so geschlagen wurden, daß ihr Anführer, der auf eine Felsenhöhe verfolgt wurde, sich in den Abgrund stürzte, um sich nicht ergeben zu müssen.

Indeß führten sie, mit dem Tempelraube ihre Söldnerheere ergänzend, den abscheulichen Krieg fort und veranlaßten endlich durch die Hilfe, die sie den Thessaliern gegen Philipp von Macedonien leisteten, die Einmischung des letztern in die Angelegenheiten Griechenlands und dadurch den Untergang der griechischen Freiheit.

---

3. Griechenlands spätere Zeit.

1. Macedoniens Herrschaft.

1. Philipp von Macedonien, Herr von Griechenland.

§. 42. Die Macedonier waren ursprünglich ein griechischer und zwar dorischer Stamm, dem sich viele andere nichtgriechische Völkerstämme beigemischt haben. Ihre ältesten Könige rühmten sich heraklidischer Abkunft. Wegen jener Beimischung wurden die Macedonier von den übrigen Griechen für Barbaren geachtet.

In der Zeit der Perserkriege wurden sie den Persern zinsbar, mit deren Hilfe sie ihre Herrschaft erweiterten. — Nach der Schlacht von Platää befreiten sie sich von den Persern, und ihr König Perdiccas II gründete den Athenern zum Trotz, weil sie ihm entgegen waren, auf der

thrazischen Küste der Stadt Olynth, die nachher eine mächtige Seehandelsstadt wurde. — Sein Sohn und Nachfolger Archelaus führte griechische Bildung in Macedonien ein, gab dem Reiche feste Städte, Landstraßen und eine nach griechischem Muster eingerichtete Heeresordnung. — Der Nachfolger desselben, Amyntas II., suchte sich, zur Zeit von Thebens Aufschwung, in Thessalien festzusetzen, mußte aber durch des Pelopidas Vermittlung einen Frieden machen und seinen jüngsten Bruder **Philipp** als Geißel nach Theben schicken.

Dort, in des Epaminondas Hause lebend, erwarb sich Philipp viele Kenntnisse in der Staats- und Kriegskunst. Als er von dem Tode seiner Brüder erfuhr, entfloh er aus Theben, befreite Macedonien von den eingedrungenen Illyriern, und setzte sich durch eine von ihm neuerfundene Heeresordnung (die macedonische Phalanx), sowie durch seine gewandte Thätigkeit und große Klugheit bald auf dem Throne seiner Väter fest.

Hierauf suchte er sein Reich im Süden zu erweitern, und begann mit Eroberung einiger athenäischen Küstenstädte und eines Theiles von Thrazien, in dessen reichen Goldbergwerken er die Mittel fand, sein Heer stets im trefflichsten Stand zu erhalten, eine glänzende Hofhaltung zu führen, in allen fremden Staaten und Städten Unterhändler zu besolden und durch reichliche Bestechungen seinen Gegnern beizukommen.

Als die Thessalier (nach dem Tode des Tyrannen Alexander von Pherä) wieder in sich selbst entzweit waren, und Philipp von Macedonien zu Gunsten der Adelspartei Thessalien besetzte, die andere Partei aber die Phocier zu Hilfe rief, schlug Philipp diese Phocier zuletzt in einer großen Schlacht, ließ über 3000 als Tempelräuber in einem See

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ersäufen, und machte Thessalien zu einer macedonischen Provinz.

Hierauf versuchte er einen Einfall in Griechenland, den ihm aber diesmal die Athener vereitelten. Seine Schlauheit suchte nun andere Wege, zu seinem Ziele zu kommen.

In Athen durchschaute nur ein einziger Mann, der berühmte Redner **Demosthenes**, die Gefahr, welche ganz Griechenland von diesem Philipp zu befürchten hatte, und suchte mit allen Kräften seines Geistes und seiner Beredtsamkeit die Athener, sowie auch die andern griechischen Staaten zum kräftigen Widerstande gegen Philipp's Plane zu bewegen. Aber Philipp hatte sowohl in Athen, als auch in den übrigen griechischen Staaten seine mit Geld erkauften Freunde, welche den Bemühungen des Demosthenes entgegenwirkten.

Nun griff Philipp das mächtige Olynth an: dieß bat Athen um Hilfe, und Demosthenes suchte in den eindringendsten Reden diese Hilfe zu beschleunigen; aber während Athen zauderte, fiel Olynth und mit ihm gleichsam die Vormauer Griechenlands in Philipp's Hände. Obgleich er nun eine griechische Stadt nach der andern wegnahm, so wußte er doch die Athener glauben zu machen, als sey es nicht auf sie abgesehen.

Unterdessen hatte der heilige Krieg mit den Phociern nicht aufgehört, und als die von ihnen auf's Neue bedrängten Thebaner den Philipp zu Hilfe riefen, besetzte er das phocische Land, berief die Versammlung der Amphiktyonen und ließ an die Stelle des geächteten Phocis sich selbst zum Mitgliede des griechischen Amphiktyonenbundes aufnehmen.

Er fuhr nun in seinen versteckten Unternehmungen gegen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Griechenland fort, bis es ihm gelang, einen neuen heiligen Krieg gegen eine lokrische Stadt anzuregen und es bei den Amphiktyonen dahin zu bringen, daß man ihn zum Oberbefehlshaber der Griechen ernannte und die Führung dieses Krieges übertrug. Als er aber plötzlich eine phocische Stadt, die der Schlüssel zu den Pässen von Böotien und Thessalien war, besetzte, — da sahen die Griechen zu spät ein, wie sehr Demosthenes Recht hatte, wenn er in seinen Reden gegen Philipp diesen als den größten Feind der griechischen Freiheit darstellte.

Zwar folgten sie jetzt seinem Rathe, rafften sich auf und traten mit den Thebanern dem Philipp entgegen. Aber wiewohl sie tapfer kämpften, besiegte Philipp sie mit seiner Übermacht und überlegenen Kriegskunst
338 in der **Schlacht bei Chäronea**, durch welche ihm die Herrschaft über ganz Griechenland zufiel: denn auch Sparta mußte sich ihm bald unterwerfen, und weil er kluger Weise die Griechen mit Milde, ja mit einschmeichelnder Freundlichkeit behandelte und ihnen noch einen Schein von Freiheit ließ, so ließen sie sich die Hegemonie Macedoniens gefallen.

Hierauf faßte Philipp den Plan, das längst tief in sich zerrüttete Perserreich zu unterjochen, dessen große Schwäche schon seit 401 bei dem meisterhaften Rückzuge der zehntausend Griechen unter Xenophon in dem verunglückten Unternehmen des jüngern Cyrus gegen seinen Bruder, den König Artaxerxes II, völlig zu Tage gekommen war; und als Philipp den Griechen, um ihre Hilfe zu diesem Unternehmen zu gewinnen, vorstellte, daß er ihre einst von den Persern erlittene Schmach rächen wollte, so ernannten sie ihn in einer allgemeinen Versammlung zu Korinth zum Autokrator oder Oberfeldherrn mit unumschränkter Gewalt. Aber ehe Philipp diesen Plan ausfüh-

ren konnte, wurde er zu Ägä in Macedonien an dem Hochzeitfeste seiner Tochter beim Herausgehen aus dem Theater von einem seiner Leibwächter aus persönlicher Rache ermordet (336 v. Chr.).

---

2. Das Weltreich Alexander's des Großen.

1. Alexander's Zug nach Persien.

§. 43. Nach Philipp's Tode übernahm sein Sohn **Alexander** in einem Alter von 22 Jahren die Regierung von Macedonien. Von Natur mit großen Anlagen des Geistes und Herzens begabt, war er durch den Unterricht des Philosophen Aristoteles in den Geist der griechischen Bildung eingeführt worden, welche in größere Lebenskreise hinüberzuleiten, damit sie dort einst höhern Zwecken diene, Alexander's Lebensaufgabe war, zu deren Lösung ihm sein großes Feldherrntalent verhalf. Ein unerlöschlicher Thatendurst trieb ihn zur Welteroberung, die jedoch nicht im Stande war, seine mit dem wahren Gute unbekannte Seele zu füllen.

Als er sich in Macedonien Anerkennung verschafft hatte, ließ er sich von der griechischen Staatenversammlung in Korinth die Würde eines unbeschränkten Oberfeldherrn der Griechen übertragen, und gieng dann, sich die Länder nördlich von Macedonien bis an die Donau zu unterwerfen. Als sich in Griechenland das falsche Gerücht verbreitete, er sey bei diesem Zuge umgekommen, suchte Demosthenes die Griechen zu einem Aufstande zu vereinigen; doch nur die Thebaner erhoben sich und vertrieben die macedonische Besatzung. Unversehens aber kam Alexander nach Griechenland und zerstörte Theben von Grund aus. Geschreckt durch diese Strafe versicherten alle Griechen, be-

sonders die Athener, ihre Ergebenheit und wurden mild behandelt.

Darauf nahm Alexander den Plan seines Vaters gegen Persien auf, und nachdem er die Aufsicht über Macedonien und Griechenland einem Vertrauten, dem Macedonier Antipäter, übergeben hatte, trat er
334 den **Zug gegen das persische Reich** an, indem er mit einem auserlesenen Heere von 34,000 Macedoniern und Griechen über den Hellespont setzte.

Kaum in Kleinasien angekommen, stellte sich ihm ein großes persisches Heer entgegen, das er aber
333 in der **Schlacht am Granikus** (einem Küstenflusse), vorzüglich durch seine eigene persönliche Tapferkeit schlug, so daß ihm nun ganz Kleinasien offen stand. Zuerst befreite er die Städte der kleinasiatischen Griechen; dann nahm er eine Provinz Kleinasiens nach der andern ein. Zu Tarsus in Cilicien zog er sich bei einem unvorsichtigen Bade im Flusse Cydnus eine lebensgefährliche Krankheit zu, wurde aber von seinem Arzte Philippus gerettet.

Auf seinem Weiterzuge schlug er in demselben Jahre
333 in der **Schlacht bei Issus** (in den syrischen Pässen) das 600,000 Mann starke Hauptheer der Perser, das vom Könige **Darius III Codomannus** selbst angeführt war, so gänzlich, daß das reiche persische Lager sammt des Darius Mutter, Gemahlin, Töchter und Sohn in die Hände des Siegers fiel. Doch behandelte er die Gefangenen mit solcher Großmuth und Milde, daß selbst Darius, der in das Innere seines Reiches geflohen war, ihm Dank dafür sagen und ihm Frieden und die Hälfte seines Reiches anbieten ließ.

Alexander aber wollte nichts halb, und zog, um sich erst aller Küstenländer zu versichern, durch Syrien nach Phönizien, wo ihn der verzweifelte Widerstand der festen und reichen Inselstadt (Neu-) Tyrus lange aufhielt. Nach ihrer Eroberung und Zerstörung, die dem phönizischen Welthandel ein Ende machte und zugleich die Weissagung Ezechiel's (K. 27) erfüllte, durchzog er Judäa und näherte sich Jerusalem, das sich ihm unterwarf. Da Alexander's Politik es mit sich brachte, die religiösen Gebräuche jedes Volks nicht nur zu ehren, sondern wohl auch mitzumachen, brachte er auch im Tempel zu Jerusalem dem Jehovah ein Opfer nach jüdischem Gebrauche, schenkte den Juden für jedes Sabbathjahr die Steuerfreiheit und ließ ihre Verfassung unangetastet.

Hierauf unterwarf er sich ohne Schwierigkeit Ägypten, wo er die Stadt **Alexandria** anlegen ließ, welche in der Folge der Verbindungsplatz des Welthandels zwischen Indien und Europa, „der Mittelpunkt hellenistischer Bildung der nächsten Jahrhunderte, die Heimath der aus dem Morgen- und Abendlande zusammenströmenden Weltbildung und Weltliteratur" wurde.

Nachdem er sich bei seinem Besuche Ammonium's in der libyschen Wüste durch das Orakel als ein Abkömmling des Gottes Zeus oder Jupiter-Ammon's hatte erklären lassen, um dadurch die abergläubischen Völker leichter unter sein Joch beugen zu können, brach er in das Innere Asiens auf und brachte
in der **Schlacht bei Gaugamēla und Arbēla** (im heutigen Kurdistan) dem Darius, der seine letzten Kräfte zur Rettung seines Reiches aufgeboten hatte, eine vollständige Niederlage bei, in deren Folge Babylon, die große Hauptstadt des persischen Reichs, so wie die andern Hauptstädte Susa, Persepolis und Ekbatāna sammt un-

geheuern Schätzen und Reichthümern in die Hände des Eroberers kamen.

Unterdessen war Darius auf der Flucht von einem seiner Satrapen, dem treulosen Bessus, der den Plan faßte, sich durch des Darius Auslieferung Frieden von Alexander zu erkaufen und an Darius Statt Persien zu beherrschen, gefangen worden, und Bessus wollte eben den Gefesselten nach Baktrien führen. Als Alexander dieß erfuhr, verfolgte er den Verräther und hatte ihn fast schon ereilt, als dieser auf der Flucht den Darius tödtlich verwundete und entkam. Der unglückliche König lag schon todt in seinem Blute, als Alexander ihn fand.

Nun erklärte sich Alexander als Rächer des Darius und wurde darum auch desto leichter als dessen Nachfolger im Reiche anerkannt. Er eroberte nun eine Landschaft nach der andern, gründete überall Städte zur Verbreitung griechischer Bildung (z. B. das heutige Herat, Kandahar ꝛc.) und setzte bald Macedonier, bald Perser zu Statthaltern.

Als er Baktrien eingenommen hatte, wurde ihm Bessus, der sich unterdessen den Titel eines Königs von Asien zugelegt hatte, von dessen eigenen Großen zur Bestrafung ausgeliefert und späterhin gekreuzigt.

---

2. Alexander's Zug nach Indien.

§. 44. Obgleich Alexander viele Empörungen in den besiegten Ländern zu dämpfen hatte und seine macedonischen Großen öfters in Unzufriedenheit gegen ihn ausbrachen, weil er die persischen Großen mit gleicher Huld und Freigebigkeit behandelte, und überhaupt die Perser auf gleichen Fuß mit den Griechen setzte: so beschloß er doch, seine Eroberungen

weiter nach Osten, wo möglich bis an das Meer, das er sich da dachte, fortzusetzen, und im Frühlinge des Jahres
327 trat **Alexander den Zug nach Indien** an.

Nach Besiegung vieler Völker und Fürsten überschritt er im folgenden Jahre mit seinem Heere den Indus und gelangte an dessen Nebenfluß Hydaspes, wo ihm der mächtige indische Fürst Porus den Übergang wehren wollte. Aber Alexander besiegte ihn, schenkte ihm die Freiheit und machte ihn mächtiger, als er zuvor war.

Als er, von der Neuheit dieser herrlichen Länder und ihrer mannichfaltigen Bewohner angezogen, rastlos weiter eilend, siegreich bis an den Fluß Hyphäsis (jetzt Setledsch) gelangt war, da weigerten sich die längst unzufriedenen Macedonier und Griechen weiter zu ziehen, und Alexander mußte, so schmerzlich es ihm war, den Rückzug antreten.

Auf demselben fuhr er mit einer Flotte, die er unterdeß auf dem Hydaspes hatte bauen lassen, unter mancherlei Gefahren und Kämpfen mit den Umwohnern den Indus hinab, an dessen Ufern er verschiedene Gränzfestungen anlegte.

Indeß darnach die Flotte den Seeweg vom Indus nach der Euphratmündung nahm, zog Alexander mit dem Landheere unter unsäglichen Mühen, Entbehrungen und Verlusten durch die schauerliche Wüste Gedrosien's (Beludschistan's) nach Persien zurück, wo unterdessen seine Statthalter und Beamte in dem Glauben, Alexander werde nie wiederkehren, unerhörte Bedrückungen ausgeübt hatten.

Nachdem er die Schuldigen auf's strengste bestraft hatte, verfolgte er den Plan, die Perser zu gräcisiren oder vielmehr die Perser und Griechen zu Einem Volke zu

verschmelzen, auf das Beharrlichste, ohne sich an die Unzufriedenheit der Seinigen zu kehren. Seine Macedonier ließ er Perserinnen heirathen (indem er mit seinem Beispiele voranging), und Perser mit gleichen Ehren in die macedonischen Kriegerreihen eintreten. Er selbst hatte, um sich die Geneigtheit seiner neuen Unterthanen noch mehr zu versichern, fast ganz morgenländische Lebensweise angenommen, und führte auf Kosten seiner eigenen Gesundheit und Sittlichkeit ein so schwelgerisches Leben, daß er sogar einst bei einem Festmale im Rausche einen seiner Freunde, den Klitus, mit eigener Hand tödtete, wiewohl er nachher die größte Reue fühlte.

Eben war ihm auch sein vertrautester Freund Hephästion an den Folgen der Unmäßigkeit gestorben, als er selbst, mitten in den Vorbereitungen auf einen Feldzug zur Unterjochung Arabiens, in Folge theils jener ungeheuern geistigen Anstrengungen, theils aber auch seiner sinnlichen Ausschweifungen, in eine Fieberkrankheit verfiel und

323 im Juli zu Babylon starb, ohne über die Nachfolge eine Bestimmung getroffen zu haben: denn auf die Frage, wem er die Regierung des Reiches bestimme, antwortete er sterbend: „dem Tüchtigsten!"

---

2. Die Auflösung des macedonisch-persischen Reiches.

1. Die größern Reiche von Alexander's Nachlaß.

1. Macedoniens und Griechenlands letzte Zeiten.

§. 45. Zwar wählten Alexander's Feldherren in Asien um der Form willen seinen blödsinnigen Bruder Arrhidäus zum Thronfolger, und überließen dem **Perdiccas** die Regentschaft über Asien, indeß **Antipater** in Europa Reichsverweser blieb.

Weil nun aber beide Reichsverweser nach der Herrschaft strebten und auch die andern Feldherren Alexander's jeder einen Theil des großen Nachlasses an sich zu bringen suchte, so kam es unter ihnen allen zu langjährigen blutigen Wirren, in welchen sich nach vielen Theilungen und Zersplitterungen endlich seit 276 vier größere Reiche herausbildeten: das macedonische Reich in Europa, das kleinasiatische Reich, das syrische Reich und das ägyptische Reich.

Das **macedonische Reich** stund, wie schon erwähnt, anfangs unter Antipater's Regentschaft. Schon als Alexander noch lebte und eben gegen Baktrien zog, hatte Antipater einen ernstlichen Aufstand der Spartaner unter König Agis II zu bekämpfen gehabt. Auf die Nachricht von Alexanders Tode erhuben sich auf des Demosthenes Betrieb die Athener mit noch andern griechischen Staaten im Aufstande gegen Antipater, und führten den sogenannten lamischen Krieg, der aber unglücklich ausschlug, worauf Demosthenes, dessen Auslieferung Antipater begehrte, sich durch Gift das Leben nahm. Athen erhielt nun eine veränderte Einrichtung und in dem redlichen **Phocion** den letzten tüchtigen Vertreter, der aber unter Antipater's Nachfolger den Giftbecher zu trinken genöthigt wurde.

Nach Antipater's Tode war Macedonien durch mehrfachen Herrscherwechsel zerrissen, und alle, die sich um die Herrschaft über Macedonien stritten, hatten mit den nach Freiheit strebenden Griechen Kämpfe zu bestehen, in denen sich mehrere der kleinern griechischen Staaten, begünstigt durch die Eifersucht jener streitenden Herrscher, frei machten und nachher durch neu unter ihnen entstehende Bündnisse auf längere Zeit frei zu erhalten wußten.

Schon im Jahre 280, als wilde Horden der Gallier von Trazien her durch Macedonien nach Thessalien vordrangen, trat eine Vereinigung von Staaten des mittleren Griechenlands unter Athens Anführung denselben bei Thermopylä entgegen, und als hierauf die Gallier unter Brennus auf einem andern Wege sich gegen Delphi wandten, mußten sie nach großem Verluste wieder nach Thrazien zurückweichen.

Endlich brachte
276 **Antigonus Gonnatas** (oder von Gonni) die Herrschaft über Macedonien, Thessalien und einen Theil von Griechenland an sein Geschlecht, und als er sich darin festgesetzt hatte, suchten er und seine Nachfolger auch die noch übrigen freien griechischen Staaten an sich zu bringen. Diesen Absichten aber trat **der achäische Bund** entgegen, der zuerst in Achaja zu Stande gekommen war, und dann unter dem Feldherrn Arátus sich über die meisten peloponnesischen Staaten ausdehnte und zuletzt dem macedonischen Einflusse auf Griechenland ein Ende machte. — Auch der alte ätolische Bund erneuerte und erweiterte sich, und bekam allmählig das südliche Thessalien unter sich.

Auch Sparta strebte (unter König Agis III und Cleomenes III) durch Versuche der Rückkehr zur uralten Verfassung sich wieder zu erheben und den achäischen Bund sich zu unterwerfen, um wieder Haupt eines künftigen peloponnesischen Bundes zu werden. Allein Aratus, der sein Ansehen nicht einbüßen wollte, vereitelte diesen Plan.

Als Aratus in dem darauffolgenden Kriege des achäischen Bundes mit dem ätolischen auf macedonischen Betrieb vergiftet worden war, wußte zwar der edle **Philopömen** als letzter tüchtiger Feldherr der Griechen den achäischen Bund noch mehr zu befestigen, und sogar Sparta

damit zu vereinigen: allein die immer offenere Einmischung Rom's brachte mehrere Staaten zum Abfall, und als der Bund die abtrünnigen Messenier wieder zur Pflicht zurückführen wollte, gerieth Philopömen in ihre Gefangenschaft und mußte in Messene 183 v. Chr. den Tod durch Gift erleiden.

Nach ihm sank Griechenlands letzte Kraft ohnmächtig dahin. Es wurde von den Römern überwältigt, wußte aber noch nach seinem politischen Tode durch seinen Geist den riesigen Sieger unter sich zu beugen.

---

2. Kleinasien, Syrien und Ägypten.

§. 46. Das **kleinasiatische Reich** wurde 301 von **Lysimachus** eingerichtet, kam aber 282 durch eine unglückliche Schlacht, in der Lysimachus seinen Tod fand, in die Hände des Seleucus von Syrien, mit Ausnahme der Hauptstadt Pergamum, welche nachher wieder der Mittelpunkt eines neuen pergamenischen Reiches im vordern Kleinasien wurde.

Das **syrische Reich** stiftete **Seleucus Nicator** 276, und machte späterhin Antiochia (am Orontes) zur Hauptstadt. Er dehnte dasselbe bis an den Oxus und Indus aus, und suchte sich den ruhigen Besitz dieses weiten Reiches durch Eintheilung in 72 Regierungsbezirke und durch Anlegung vieler Städte, als eben so vieler Pflanzorte griechischer Bildung, zu sichern. Alsdann stürzte er im Westen das Reich des Lysimachus, wodurch nun auch der größte Theil von Kleinasien in seinen Besitz kam.

Allein dieses ungeheure Reich konnten seine, meist der Schwelgerei und Üppigkeit dahingegebenen, Nachfolger nicht zusammenhalten. Es rissen sich bald mehrere Theile, wie Parthien und Baktrien, los, und bildeten eigene Reiche,

welche späterhin **Antiochus der Große** vergebens wieder zu gewinnen suchte. In dem Kriege, den dieser König mit den Ptolemäern in Ägypten führte, eroberte er zwar Phönizien, Cölesyrien und Palästina: dafür verlor er aber im Westen Vorderkleinasien, und unter seinen schlechten Nachfolgern schrumpfte das Reich immer mehr zusammen, bis es vollends eine Beute der Römer wurde.

Das **ägyptische Reich** wurde von **Ptolemäus Lagi** (oder Sohn des Lagus) 322 gestiftet, dem durch Bildung und Weisheit ausgezeichnetsten Feldherrn Alexander's, — unter welchem Ägypten, mit dem er außer Cyrene auch Palästina, Cölesyrien und Phönizien vereinigte, Frieden und Wohlstand zu genießen, und seine Hauptstadt Alexandria bereits der oben angedeutete Mittelpunkt des Welthandels und der wissenschaftlichen Bildung zu werden anfieng.

Sein Sohn **Ptolemäus Philadelphus** (284) erhob Ägypten durch Handel und Wissenschaft auf den höchsten Gipfel des Wohlstandes und der Bildung. Er ließ in Alexandria, dem Versammlungsorte der größten Gelehrten der ganzen damaligen Welt, die in der Folge so große und weltberühmte Bibliothek anlegen, und auf den Rath seines Bibliothekar's Demetrius durch 72 jüdische Gelehrte **die hebräischen Schriften des alten Testaments in die griechische Sprache übersetzen:** eine Übersetzung, die man die Septuaginta heißt, und die trotz ihrer Mängel späterhin ein mächtiges Förderungsmittel des Reiches Gottes unter den Heiden wurde.

Auch dessen Sohn, **Ptolemäus Evergetes,** bewährte sich durch seine Liebe zur Kunst und Wissenschaft als der Wohlthäter seines Landes. Er führte mit den Seleuciden einen Krieg, worin er anfangs fast das ganze

syrische Reich eroberte, es aber späterhin in einem Aufstande bis auf einige Besitzungen wieder verlor.

Unter den folgenden Ptolemäern verfiel durch Schwelgerei und Sittenlosigkeit das Reich in eine solche Schwäche, daß es einen Besitz nach dem andern verlor und in Folge von Thronstreitigkeiten zuletzt von den Römern verschlungen ward.

---

2. Die kleinern Reiche aus Alexander's Nachlaß.

§. 47. Neben jenen größern Reichen in Asien bestunden zu diesen Zeiten noch mehrere kleinere Reiche, die sich theils schon gleich nach Alexander's Tode unter einheimischen Landesfürsten unabhängig gemacht haben, wie: Bithynien unter Nicomedes I mit der Hauptstadt Nicomedia, Pontus unter Mithridates I, Kappadocien unter Ariarathes; — oder die sich theils im Laufe der nachher eintretenden Veränderungen zu selbstständigen Reichen gestaltet haben, wie: Pergamum (das unter Eumenes I und II blühend wurde), Parthien, Baktrien, Gallatien (von eingedrungenen Galliern gegründet), Armenien nnd Judäa.

In allen jenen größern und diesen kleinern Reichen des Morgenlandes wurde mit griechischer Herrschaft auch griechische Bildung herrschend, die einerseits, vorzüglich in Ägypten, einen hohen Grad erreichte, anderseits aber durch ihre Verbindung mit der orientalischen Sinnlichkeit auch einen rasch zunehmenden sittlichen Verfall in allen diesen Staaten zur Folge hatte und dadurch den Beweis gab, daß Civilisation allein noch keine Gewähr dauernden Glückes biete. Selbst die Juden, die seit der Wiederherstellung ihres Tempelstaates fester als je zuvor

an ihrem Gesetze und ihrer Verfassung hielten, blieben vom Einflusse griechischen Geistes nicht unberührt.

Judäa war nämlich in dem Streite zwischen den Stiftern des syrischen und ägyptischen Reiches zuerst an Ägypten gefallen, aber bald wegen seiner Lage inmitten beider Reiche sammt seinen nördlichen Nebenländern ein steter Gegenstand des Streites zwischen den Ptolemäern und Seleuciden geworden. Doch blieben die Juden unter beiderlei Oberherren lange in ihrer Religion und Verfassung ungekränkt, und der Hohenpriester mit dem hohen Rathe (Synedrium) von 70 Beisitzern regierte alle innern Angelegenheiten.

Sowohl die Ptolemäer, als auch die Seleuciden zogen viele Juden in ihre Länder, und gaben ihnen viele Vorrechte und Begünstigungen: wie denn unter denjenigen Juden, die in Alexandria lebten, sich nachher eine besondere Schule, genannt die Schule der Alexandriner, bildete, deren Lehren in einer Mischung von biblischer und heidnischer Weisheit bestanden.

Denn als allmählig griechische Bildung in Judäa eindrang, bildeten sich unter den Juden neben den strengen Anhängern des väterlichen Gesetzes und der überlieferten Satzungen, den **Pharisäern**, eine Partei von Neuerern, die **Sadducäer**, die sich mehr und mehr griechisch-heidnischer Sitte und Denkungsart hingaben. Und da sie meist dem vornehmen Stande angehörten und Anhänger des jedesmal herrschenden Hofes waren, so brachten sie durch ihren Einfluß bei den Seleuciden endlich sogar die Hohenpriesterwürde für Geld an ihre Partei, wodurch sie nur noch mehr Macht bekamen, die Grundlagen der väterlichen Religion zu untergraben und dem heidnischen Wesen Eingang zu verschaffen.

Unter dem syrischen Könige Antiochus Epiphanes führten sie sogar heidnische Schauspielhäuser in Jerusalem ein und wälzten sich in den niedrigsten Lüsten. Die Strafe des Gottes, den sie verachteten, blieb nicht aus. Der syrische Despot, der den Plan hatte, eine gewisse Einheit (Uniformität) in seinem Reiche einzuführen, wobei ihm die strenge Eigenthümlichkeit der jüdischen Religion im Wege war, kam auf einem Heereszuge gegen Ägypten nach Jerusalem, entweihte und plünderte den Tempel, und erließ nachher ein Gebot zur Ausrottung der jüdischen Religion.

In der hierauf eintretenden gräßlichen Verfolgungszeit, während welcher Viele den standhaftesten Märtyrertod starben, erhub sich
167 die Priesterfamilie der **Maccabäer** oder Hasmonäer, Mattathias mit seinen fünf heldenmüthigen Söhnen, in der Kraft des Glaubens zum glücklichen Widerstande. Seinem Sohne **Judas Maccabäus** gelang es, die Macht der Syrer zurückzuschlagen, den Gottesdienst wiederherzustellen und sogar einen Frieden von den Syrern zu erzwingen.

Der Bruder und Nachfolger desselben Jonathan, welcher fortfuhr die Syrer in Furcht zu halten, verband mit dem Hohenpriesteramte die Fürstenwürde und wurde syrischer Landpfleger in Judäa. — Nach ihm errang
142—135 sein Bruder **Simon die völlige Freiheit Judäa's**, und machte durch Sicherung der Gränzen, durch Herstellung der religiösen Zucht und Ordnung, durch strenge Handhabung des Rechts und durch Beförderung des Wohlstandes sein Volk glücklich und auch im Auslande geehrt.

Sein Sohn Johannes Hyrkanus (135—106) erweiterte die Gränzen seiner Herrschaft, besiegte die feindselig gesinnten Samariter und brachte die Idumäer

(Edomiter) zur Annahme des jüdischen Gesetzes. Unter seinen beiden Söhnen, wovon der ältere, Aristobul I, den Königstitel annahm, erreichte Judäa den größten Umfang; aber eine Thronstreitigkeit unter den Söhnen des jüngern führte den Untergang der Maccabäer herbei, dem bald darauf auch der Untergang dieses letzten jüdischen Reiches folgte, das, so wie es mit dem nochmaligen Aufflammen des alten Glaubens begann, durch dessen baldiges Wiedererlöschen in greuelhafter Weltlichkeit endete. (Siehe d. röm. Gesch.)

IV. Die römische Welt.

1. Rom's Alterthum.

1. Rom's Ursprung und Gründung.

§. 48. Das Volk der Römer, das gleich einem Weltstrome allmählig die verschiedenartigsten neben ihm bestehenden Völker und Reiche wie Flüsse und Bäche in sich aufzunehmen bestimmt war, um nach den Absichten Gottes dem Heile, das die Völker bis an der Welt Enden erleuchten sollte, eine unbehindertere Bahn zu machen, — war selbst gleich in seinem eigenen Ursprunge nicht aus Einer Quelle entstanden, sondern von vorne herein durch ein (vertragsmäßiges) Zusammentreten verschiedener Elemente zu einem Volksleib geworden.

Italien nämlich war lange Jahrhunderte vor Rom's Entstehung von Völkern bewohnt, deren Hauptstämme, durch die Verzweigungen des apenninischen Gebirges von einander geschieden, auch in Ursprung, Sitte und Sprache sehr un-

terschieden waren. Ein Theil dieser Völker war als Urbewohner angesehen, ein Theil als eingewandert bezeichnet.

Zu den uralteingewanderten gehörten die Völker pelasgischen Stammes, die vorzüglich an der westlichen Meeresküste Italiens (vom Flusse Arno bis zur Südspitze hinab), wo sie nördlich Tyrrhener, südlich Önotrer genannt wurden, zum Theil aber an der östlichen Meeresküste hinab sich verbreitet hatten.

Die Urbewohner dagegen hatten die innern Gebirgsgegenden Italiens inne, und schieden sich in Völker oscischen Stammes, die mehr westlich, und in Völker sabellischen Stammes, die mehr östlich wohnten.

Die Pogegenden zwischen den Apenninen und Alpen waren ursprünglich von Völkern bewohnt, die von allen oben genannten ganz verschieden waren, bis sie von dem mächtig aus den Alpen hervordringenden Volksstamme der Etrusker oder Tuscier verdrängt wurden, der sich nachher auch über den Apennin bis gegen die Tiber hin ausbreitete.

Von diesen Tusciern sowohl, als auch von den Völkern des oscischen und sabellischen Stammes wurden allmählig die westlichen Pelasger unterworfen, während die östlichen und südlichen Sitze der Pelasger und anderer Völker nach und nach mit griechischen Colonieen besetzt und mit griechischer Bildung befruchtet wurden.

Von den vielen Völkern so verschiedenartigen Ursprungs nun sind für Rom's Entstehung und anfängliche Bildung 1. die zum Theil aus pelasgischem und oscischem Stamme entsprungenen Latiner, 2. die zu dem sabellischen Stamme gehörigen Sabiner, 3. die Etrusker (Tuscier) die wichtigsten.

1. Die **Latiner** (entstanden aus zwei verschiedenen Stämmen, von denen der eine Stamm [pelasgischen Ursprungs] von Anfang an in Latium wohnte, und von dem andern eingedrungenen Stamme [oscischen Ursprungs] besiegt und ihm hörig worden war) bildeten zwischen der Tiber und dem Teverone einen Bundesstaat von 30 Städten, die alle nach Innen selbstständig, nach Außen aber eine unter ihnen, Alba Longa, als Vorort anerkannten. Ihre Religion war ein Naturdienst, wobei die Gestirne mit den Geschäften des Landbaus in Beziehung gesetzt waren. Unter ihren Göttern traten besonders Janus, Diana, Saturnus heraus.

2. Die **Sabiner**, sabellischen Ursprungs, hatten einen Priesteradel, aus welchem Könige den verschiedenen Landesgemeinden vorstanden. Sie verbanden mit der Einfachheit des Landbaues eine fromme und gerechte Gesinnung. Sie verehrten unter andern Naturgöttern vorzüglich den Jupiter und die Juno, erhuben aber auch sittliche Begriffe, wie z. B. die Treue, die Wohlfahrt, das Glück &c. zu persönlichen Gottheiten. Sie hielten viel auf Vorbedeutungen und suchten aus dem Fluge der Vögel und andern dergleichen Zeichen den Willen der Götter zu erkennen.

3. Die **Etrusker** oder Tuscier, obgleich von den Alpen her eingedrungen, hatten in Sprache, Religion und Verfassung Vieles, was vermuthen läßt, daß sie orientalischen Ursprungs waren. Sie hatten einen Bundesstaat von 12 Städten diesseits, und einen gleichen Bundesstaat jenseits des Apennin's; ein solcher Bundesstaat stand unter Einem Oberpriester; jeder Staat hatte einen priesterlichen Adel; im Krieg befehligte ein Oberkönig, welchen 12 Lictoren begleiteten. Ihre Religion, wie ihre Wissenschaft, beruhte auf der Gestirnkunde. Ihre Götter theilten sie in obere, die man nicht mit Namen nannte, und in 12 untere, die

sich in die Regierung der gegenwärtigen, vorübergehenden Natur- und Weltordnung und insbesondere des Jahres theilten. Zu ihren Göttern gehörte unter andern die Minerva. Ihre Bauwerke giengen in's Riesengroße, ihre Bildwerke waren nicht so schön, als die griechischen, aber sinnig. Aus allem, was man von den Tusciern weiß, läßt sich auf deren frühe und hohe Kultur schließen. Sie trieben auch Seehandel.

Aus der Vermischung der Eigenthümlichkeiten dieser drei Völker, zu welcher nachher noch griechisches Wesen hinzukam, entwickelte sich die römische Staats- und Religionsverfassung.

In der latinischen Hauptstadt Alba Longa herrschte in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. Numitor, der seinen Bruder Amulius, mit dem er nach des Vaters Verordnung abwechselnd regieren sollte, vom Throne ausschloß, den Sohn desselben ermordete und die Zwillinge, die dessen Tochter Rhea Sylvia gebar, aussetzen ließ, weil er besorgte, sie möchten ihm einst die Regierung wieder entreißen.

Die Zwillinge **Romulus** und **Remus** aber, von einer Wölfin gesäugt und von einem Hirten gefunden, wuchsen im rauhen Hirtenleben auf, und verschafften, als sie ihre Herkunft erfuhren, durch Ermordung des Amulius ihrem Großvater Numitor die Regierung wieder. Mit seiner Erlaubniß hat dann Romulus sammt seinem Bruder und seinen übrigen latinischen Kampfgenossen auf dem palatinischen Hügel

753 v. Chr. **die Stadt Rom gegründet.**

Bei dieser Gründung geschah es, daß Romulus im Streite über einen Rechtsanspruch seinen Bruder erschlug; und Streit über das äußere Recht ist es überhaupt,

was nach Innen —, so wie Kampf um die Herrschaft durch Waffengewalt, was nach Außen die Geschichte Rom's erfüllt, dessen vorzugsweise geistige Aufgabe daher einerseits die schärfste Ausbildung des menschlichen Rechts oder der Jurisprudenz, anderseits die vollendete Ausbildung der Kriegskunst gewesen ist.

Um die Ansiedler der neuen Gründung zu vermehren, machte Romulus die Stadt zu einem Asyl für Landesflüchtige der umwohnenden Völker. Weil aber kein Nachbarvolk diesen zusammengelaufenen rohen Männern seine Töchter zur Ehe geben wollte, und die Römer sich daher durch den Raub der Sabinerinnen und anderer Jungfrauen benachbarter Völker Eheweiber verschafften, geriethen sie besonders mit den Sabinern in Krieg; doch ehe es zur Schlacht kam, führte die Vermittelung dieser Frauen einen Friedensvertrag herbei, vermöge dessen die Sabiner sich durch Anbauung des capitolinischen Hügels mit den Römern zu Einer Gemeinde vereinigten und ihr König **Titus Tatius** das Recht bekam, mit Romulus gemeinschaftlich zu regieren. Auf diesem Vertrage beruhet Rom's eigentliche Gründung.

2. Rom unter den Königen.

§. 49. Schon Romulus hatte die zuerst von ihm gestiftete latinische Gemeinde in 10 Curien getheilt und einen Rath (Senat) von 100 Beisitzern (Senatoren) eingerichtet, welche die Verordnungen und Gesetze vorbereiteten, über welche die Curien Beschluß zu fassen hatten. — Der Hinzutritt der sabinischen Gemeinde verdoppelte diese Zahl der Curien und Senatoren; und als späterhin noch eine dritte Gemeinde tuscischen Stammes hinzukam, so erhöhte sich die Zahl der Curien auf 30 und die Zahl der Senatoren auf 300.

Das ganze, aus diesen drei Stammgemeinden oder Tribus bestehende Volk theilte sich in **Patrizier** (Edle) und **Plebejer** (Gemeine). Die Patrizier waren anfangs allein im Besitze der Staatsgewalt, so wie auch der eroberten Ländereien. — In einem durch Pietät geheiligten Dienstverhältnisse zu den Patriziern standen die Clienten oder Hörigen, von denen jeder für das Fortkommen und für den Schutz und Rath, so er von seinem Dienstherrn (Patron) genoß, ihm zu Gegendiensten bereit seyn mußte. — Die Patrizier der drei Tribus durften mit einander, nicht aber mit Plebejern und Clienten Ehebündnisse eingehen. — Alle Staatshandlungen und jedes wichtige Privatunternehmen bekam durch die Auspicien religiöse Weihe.

Nach dem Tode des Titus Tatius regierte Romulus wieder allein; und als er, nach glücklich geführten Kriegen „zu den Göttern gegangen" war, wurde Rom eine Zeit lang abwechselnd von sabinischen und latinischen Königen regiert.

716 Der zweite König Rom's war **Numa Pompilius**, ein Sabiner; dieser ließ sich vorzüglich die Erhaltung des Friedens und die Einrichtung des Gottesdienstes mittels Opfern, Festen, Priesterorden, Tempelbauten, Auspicien — angelegen seyn.

673 Der dritte König, **Tullus Hostilius**, ein Latiner, führte Krieg mit den Albanern und machte sie (durch den Heldensieg der drei Horatier über die drei Curiatier) von Rom abhängig, und als ihr Führer sich im Kriege der Römer gegen die Vejenter und Fidenater treulos erwies, zerstörte er ihre Hauptstadt Alba Longa und verpflanzte ihre Einwohner nach Rom auf den cölischen Hügel.

641 Der vierte König, **Ancus Marcius**, ein Sabiner,

erweiterte die Stadt durch Anbau des aventinischen Hügels und legte an der Tibermündung den Seehafen Ostia an.

616 Der fünfte König, **Tarquinius Priscus**, tuscischer Abkunft, schuf eine Art niedern Adels durch Erhebung einer Anzahl Plebejer in den Patrizierstand, führte aus der Beute glücklich geführter Kriege große Bauwerke und Anlagen aus, (den Tempel des capitolinischen Jupiters, die Kloaken oder Abzugskanäle, den Circus Maximus, das Forum) und umgab die königliche Würde mit etruscischen Insignien. — Zuletzt wurde er von den Söhnen des Ancus Marcius, die er eigentlich um die Nachfolge und um die Regierung gebracht hatte, ermordet.

578 Der sechste König, **Servius Tullius**, des Tarquinius Schwiegersohn, gab der alten patrizischen Verfassung eine wesentliche Veränderung. Er theilte die stark angewachsenen Plebejer der Stadt und des Umgebiets in 30 Tribus; Patrizier mit ihren Clienten und Plebejer zusammengenommen aber theilte er in fünf Vermögensklassen und diese zusammen wieder in 195 Centurien ein, um darnach die Steuern und den Heeresdienst zu bemessen. Eine sechste Klasse enthielt die Ärmsten, die zwar auch Steuern zahlten, aber vom Kriegsdienste frei waren. Die Comitien jener Centurien machten die eigentliche Volksversammlung aus, die über die Anträge des Senats zu beschließen hatte.

Weil nun dadurch die patrizischen Curien das Recht der letzten Entscheidung verloren, so wurde S. Tullius bei den Patriziern verhaßt und in Folge einer Verschwörung von seinem Schwiegersohne gestürzt und ermordet.

534 Der siebente König, **Tarquinius Superbus**, des Vorigen Schwiegersohn, brachte zwar ganz Latium und verschiedene volscische Städte unter römische Hoheit, und verschönerte Rom durch den Bau des Capitolium's,

drückte aber die Plebejer durch Frohnden, Steuern und Kriegsdienste, setzte sogar die Patrizier und den Senat hintan und regierte eigenmächtig und gewaltthätig. Daher brachte, während er die Stadt Ardëa belagerte, die entehrende Gewaltthat, die sein jüngerer Sohn Sextus Tarquinius an der Lucretia, der Gattin des Tarquinius Collatinus begieng, leicht ganz Rom und das Heer in einen Aufruhr, der durch Junius Brutus geleitet wurde. Dem Könige Tarquinius, der nach Rom eilte, wurden die Thore geschlossen; ein Volksbeschluß verbannte ihn und seine ganze Familie und schaffte
510 die Königswürde ab.

---

3. Rom eine Republik.

1. Die Herrschaft der Patrizier.

§. 50. Nach der Vertreibung der Tarquinier wurde die bisherige Königsgewalt vertheilt: der größere Theil davon gieng auf **zwei Consuln**, der kleinere an die Curien über. Die beiden Consuln mußten durch die Centuriatcomitien alle Jahre neu gewählt werden, und zwar aus dem Patrizierstande, und da auch zu allen andern Staatswürden, so wie zu den Priesterwürden, nur die Patrizier gelangen konnten, so war die römische Republik anfangs eine reine Aristokratie. — Unter den beiden Consuln war **L. Junius Brutus**.

Indeß bot Tarquinius alles auf, seine Wiederaufnahme in Rom zu erzwingen. Seine Versuche wurden aber alle vereitelt: eine in Rom zu seinen Gunsten angezettelte Verschwörung wurde von Brutus dadurch unterdrückt, daß er die Verschworenen hinrichten ließ und darunter selbst seine eigenen beiden Söhne nicht verschonte; — die von Tar-

quinius gegen Rom aufgewiegelten Vejenter wurden besiegt, obgleich Brutus selbst in der Schlacht fiel.

Zwar zog nun, von Tarquinius angeregt, der mächtige tuscische König **Porsenna** von Clusium gegen die Römer, besiegte sie, und war eben im Begriff, in Rom selbst einzudringen, als ihn die heldenmüthige Brückenvertheidigung des **Horatius Cocles** daran verhinderte. Und als er nun Rom hart belagerte, bewog der schmerzverachtende Muth des **Mucius Scävola** den König Porsenna, die Belagerung aufzuheben und den Krieg einzustellen. Doch verloren die Römer in diesem Friedensvertrage, den sie durch Geißeln (darunter Clölia) verbürgen mußten, ihre Selbstständigkeit sammt dem ganzen Gebiete auf dem rechten Tiberufer; und erst als Porsenna von den Latinern zurückgetrieben war, wurde Rom wieder selbstständig.

Da nun aber, auf des Tarquinius Betrieb, der latinische Städtebund sich feindlich gegen Rom wandte, schufen die Römer ein neues Staatsamt, die **Dictatur**, indem sie, um den Staat zu retten, Einen Mann wählten, der auf sechs Monate alle andern Staatsgewalten in sich vereinigte, und eben daher, wegen seiner unumschränkten Gewalt, in Zeiten dringender Noth rascher und durchgreifender handeln konnte. Ein solcher Dictator nun schlug die Latiner am See Regillus so, daß Tarquinius alle seine Hoffnungen aufgab, und die Latiner wieder mit Rom in einen freien Bund traten.

Durch diese verheerenden Kriege hatten die Plebejer am meisten gelitten, und, um Geld zu den Kriegskosten und Steuern aufbringen zu können, bei den reichen Patriziern Schulden machen müssen. So lange der Staat in Gefahr war, oder man ihrer wieder zu einem Kriege bedurfte, wurden sie von ihren Gläubigern milder behandelt; war

die Gefahr oder der Krieg vorüber, so wurden sie mit Dienstbarkeit oder Gefängniß, und dazu noch von Manchem mit Hohn und Spott gedrückt.

Als daher die Plebejer einst wieder zu einem Krieg aufgeboten wurden, verweigerten sie den Gehorsam und machten, die Stadt verlassend,

494 den **Auszug auf den heiligen Berg** (am Anio). Nun waren die Patrizier genöthigt, nachzugeben, und auf die Vorstellung des Menenius Agrippa (durch die Fabel von der Empörung der Glieder gegen den Magen) kehrten die Plebejer wieder in die Stadt zurück, und erhielten Erleichterung und zur Wahrung ihrer Rechte fünf eigene von den Centuriatcomitien zu wählende und für ihre Person unverletzliche Vorsteher, die **Volkstribunen**, die das Recht hatten, jeden Vorschlag des Senats, wenn er ihnen volksschädlich däuchte, durch ihren Einspruch (ihr Veto) zurückzuweisen.

Aber als bald darauf Hungersnoth eintrat und man endlich von Sizilien her Getreide bekam, wollten die Patrizier dasselbe den Plebejern nur unter der Bedingung ablassen, wenn sie auf ihre eben erworbenen Rechte verzichten würden; ja der Patrizier **Marcus Coriolanus**, der diesen Vorschlag am eifrigsten betrieben hatte, erlaubte sich sogar, sich an den Tribunen thätlich zu vergreifen. Diese brachten nun gegen ihn Klage bei der Plebejerversammlung an, und um der Strafe zu entgehen, verließ Coriolan die Stadt, floh zu den Volskern und führte deren Heer aus Rache gegen Rom. Nur durch die Vorstellungen seiner Mutter Veturia und seiner Gattin Volumnia bewogen, hob er endlich die Belagerung auf und führte das Heer wieder ab, wurde aber dafür von den getäuschten Volskern erschlagen.

2. Kampf der Plebejer mit den Patriziern um die Gleichheit.

§. 51. Während die Römer nach Außen zur Erweiterung ihrer Herrschaft fortwährende Kriege mit den Nachbarvölkern führten, nahm im Innern der Kampf der Patrizier und Plebejer seinen Rechtsgang, wobei jene die Erhaltung ihrer Vorrechte, diese die Gleichstellung mit jenen zum Ziel hatten.

Zwar brachten die Patrizier es dahin, daß beide Consuln wieder von ihnen allein gewählt wurden; dafür setzten die Plebejer es durch, daß sie allein ihre Tribunen wählen und Volksbeschlüsse fassen durften. Dann kamen sie mit der Forderung, daß ein Theil der Staatsländereien an sie vertheilt werden solle: das war das verhängnißvolle **Ackergesetz**, das der Consul Cassius, ein Freund des Plebs, in Vorschlag brachte. Dafür aber wurde er nach Niederlegung seines Amts von den Patriziern des Strebens nach Königsgewalt angeklagt und als Hochverräther hingerichtet. So oft nun das Ackergesetz in Anregung kam, wurde es von den Patriziern beseitigt.

Weil bisher vor Gericht nur nach dem Herkommen entschieden wurde, und daher gar Vieles der Willkühr der Richter überlassen blieb, die Richterstellen aber sammt der dazu nöthigen Rechtskenntniß im Besitze der Patrizier waren: so forderten die Plebejer durch ihre Tribunen feste Gesetze. Lange giengen die Patrizier nicht darauf ein; als aber die Plebejer eine Vermehrung ihrer Tribunen bis auf zehen erlangten, mußte der Senat nachgeben und Gesandte in die wegen ihrer guten Einrichtungen bekannten griechischen Städte schicken, um deren Gesetze zu sammeln.

Alsdann wurde eine mit dictatorischer Gewalt bekleidete Gesetzgebungs-Commission von zehn Männern, **Decemvirn**, gewählt, von der
451 Rom die ersten geschriebenen Gesetze auf 10 Tafeln bekam, denen die für das nächste Jahr gewählten Decemvirn noch zwei Tafeln hinzufügten, weßhalb die ganze Gesetzsammlung den Namen der **Zwölftafelgesetze** erhielt.

Diese letzten Decemvirn aber mißbrauchten die ihnen verliehene Gewalt zu willkührlicher Bedrückung der Plebejer, und behielten ihre Amtsstellen über die festgesetzte Zeit. Als daher zwei Nachbarvölker mit Krieg drohten, folgte das längst unmuthige Volk den Decemvirn nur ungern ins Feld.

Während das Heer zu Felde lag, erlaubte sich der allein zurückgebliebene patrizische Decemvir Appius Claudius, von dem die bisherigen Bedrückungen vorzüglich ausgegangen waren, eine Gewaltthat, welche den Sturz der Decemvirn zur Folge hatte. Um sich nämlich der Virginia, der Tochter des Plebejers Virginius, zu bemächtigen, bewog er einen seiner Clienten, sie für das Kind seiner Sclavin auszugeben und vor seinem Richterstuhl als Eigenthum anzusprechen. Am Tage der letzten Entscheidung aber erschien der eiligst vom Heere zurückgekehrte Vater der Virginia mit ihr und ihrem Bräutigam — unter großer Theilnahme des Volks — vor Gericht, und als Appius das Mädchen wirklich dem Clienten zusprach und die bewaffneten Begleiter des Decemvirs die murrenden Plebejer vom Richterstuhle hinwegtrieben, stieß der Vater in der Verzweiflung seiner Tochter das Messer in das Herz, um ihre Tugend vor dem Tyrannen zu retten.

Ergriffen von diesem Anblicke brach das Volk in Wuth

aus und die Claudier mußten fliehen; das unterdeß vom Virginius benachrichtigte Heer kehrte in die Stadt zurück; die Plebejer forderten Absetzung der Decemvirn, und als sie von den Patriziern verweigert wurde, zogen jene wieder auf den heiligen Berg. Nun gab der Senat nach: die Decemvirn mußten ihr Amt niederlegen; zwei davon, darunter Appius Claudius, nahmen sich im Gefängniß das Leben, die übrigen entflohen. Hierauf wurden Tribunen wieder eingesetzt, Consuln wieder gewählt, und die neue Gesetzgebung in Anwendung gebracht.

Diese Gesetzgebung war den Plebejern sehr günstig und legte den Grund zur allmähligen Vermischung der Patrizier und Plebejer, zumal auch bald darauf das Heirathsverbot zwischen beiden Ständen aufgehoben wurde.

Unterdeß dauerten die Kriege nach Außen fort, und hatten, seit das Heer Sold bekam, mehr Erfolg. Ein langer Krieg mit den Vejentern wurde dadurch beendigt, daß nach einer zehnjährigen Belagerung
395 **Veji von Camillus erobert** und Rom von dieser mächtigen etruscischen Nebenbuhlerin befreit wurde. Weil aber Camillus bei Vertheilung der Beute von den Plebejern der Ungerechtigkeit beschuldigt und zu einer Geldbuße verurtheilt wurde, verließ er Rom und gieng zürnend in freiwillige Verbannung.

Kurz darauf brachen über die Alpen her
389 **die Gallier in Italien ein,** verdrängten die Einwohner am Po und bedrohten die Tuscier von Clusium. Diese riefen Rom zu Hilfe und von da wurden Gesandte an die Gallier zur Vermittlung geschickt. Weil aber diese Gesandte gegen das Völkerrecht Antheil an einem Treffen der Clusiner gegen die Gallier nahmen, so zogen diese wilden

Horden unter Brennus nun auch gegen Rom, vertilgten ein römisches Heer am Flüßchen Allia, zogen in das von seinen Einwohnern verlassene Rom ein, brannten es nieder und belagerten das Capitol.

Wiewohl dieses gegen einen nächtlichen Überfall durch die Wachsamkeit der Gänse und durch die Tapferkeit des **Titus Manlius** gerettet wurde, so mußte man sich doch dazu verstehen, den Abzug der Feinde zu erkaufen. Doch während der Unterhandlung erschien der verbannte Camillus an der Spitze eines gesammelten Heeres und zwang die Gallier zum Rückzuge.

Da Rom verödet war und Armuth die Plebejer zu dem Vorhaben vermochte, sich in Veji anzusiedeln, gelang es den vernünftigen Vorstellungen des Camillus sie davon abzubringen, und die Stadt wurde wieder aufgebaut. Da ein großer Theil der Plebejer dadurch in tiefe Schulden und deßhalb in Abhängigkeit von den Patriziern gerathen war, that der gegen Camillus zurückgesetzte Manlius alles, sie mit Aufopferung seines Vermögens daraus zu befreien; dadurch aber zog er sich bei den Patriziern Haß, Anklage und Verurtheilung zu. Vom Volke aus dem Gefängnisse befreit, suchte er sich nun durch Versuche zum Umsturz der Verfassung zu rächen und wurde deßhalb zum Tode verurtheilt und vom tarpejischen Felsen herabgestürzt.

Der Streit endigte sich damit, daß die Staatsländereien etwas billiger vertheilt und ein Plebejer zum ersten Consul ernannt wurde.

Von nun an errangen die Plebejer, wiewohl stets unter starkem Widerstreben der Patrizier, ein hohes Staatsamt um das andere, bis sie endlich bis zum Jahre

337 zu allen weltlichen Staatswürden, und bis zum Jahre
300 auch zu den priesterlichen Würden zugelassen wurden, und Rom nun eine völlige Republik war.

---

2. Rom's mittlere Zeit.

1. Rom's Ausbreitung über Unteritalien.

§. 52. Nach noch einigen Kämpfen mit den Galliern und Tusciern wurden die Römer
342 in schwere **Kriege mit den Samnitern** verwickelt, in welchen sie durch eine Reihe von tapfern Thaten ihren strengen Mannssinn und ihr angeborenes Kriegstalent bewährten.

Der erste samnitische Krieg wurde nach einigen Siegen durch einen mehrjährigen Krieg mit den Latinern unterbrochen, die nach dem Siege des sich selbstaufopfernden Decius Mus und nach dem Siege des Manlius Torquatus endlich die römische Herrschaft für immer anerkennen mußten.

Im zweiten samnitischen Kriege wurde zwar von den Samnitern 321 ein römisches Heer in den caudinischen Pässen eingeschlossen und mußte sich zu einem schimpflichen Frieden verstehen (indem die Soldaten durch das Joch gehen mußten); doch der Senat verwarf den Frieden, schickte die Schuldigen dem Feinde zurück und zwang ihn durch einige Siege zur Unterwerfung.

Im dritten samnitischen Kriege hatten es die Römer außer mit den Samnitern zugleich mit den Tus-

ciern und andern alten Gegnern zu thun; alle aber wurden besiegt, und insbesondere erfocht Decius Mus der Sohn durch seine Selbstaufopferung einen entscheidenden Sieg über die Samniter, bis zuletzt durch den **Manius Curius Dentatus**
290 die samnitischen Kriege beendigt wurden.

Als die Macht der Samniter gebrochen, die der Tuscier geschwächt und die Unterwerfung der übrigen Nachbarvölker vollendet war, sahen sich die Staaten Süditalien's von der wachsenden Macht Rom's bedroht. Daher traten einige derselben, darunter das mächtige Tarent, gegen Rom in Verbindung, und als die Römer ihren Hauptangriff gegen Tarent richteten, erkaufte dieses für große Geldsummen die Hilfe des Königs **Pyrrhus** von Epirus, der nun mit einem großen und wohlgeübten Heere und 20 Elephanten von Griechenland herüberkam. Vorzüglich durch diese den Römern ungewohnten Thiere gewann er
280 die blutige Schlacht am Siris, suchte aber, voll Bewunderung über die Tapferkeit der Römer, durch einen Gesandten den römischen Senat zum Frieden zu bewegen. Doch alle seine Bemühungen scheiterten besonders an der Festigkeit des alten blinden Appius Claudius und an der Unbestechlichkeit des unerschrockenen Fabricius.

Im folgenden Jahre errang er zwar einen zweiten Sieg mit seinen Elephanten, der ihn aber so theuer zu stehen kam, daß er sich nach Tarent zurückziehen mußte und gerne die Einladung Siziliens gegen die dort eingedrungenen Karthager annahm, um Italien mit Ehren verlassen zu können.

Zwar kehrte Pyrrhus (nachdem er die Karthager aus Sizilien vertrieben hatte, und sein Versuch, sich selbst in den Besitz dieser Insel zu setzen, mißlungen war), auf Bit-

ten der Bedrängten wieder nach Italien zurück, wurde aber
nun von Consul Curius Dentatus
260 bei Beneventum so nachdrücklich geschlagen, daß er Ita-
lien auf immer räumte. (Er fand späterhin bei der Be-
lagerung von Argos seinen Tod.)

Tarent mußte sich bald darauf unterwerfen und im Jahre
272 war ganz Unteritalien in der Gewalt der Römer,
denen von nun an der Besitz der griechischen Städte da-
selbst eine nähere Bekanntschaft mit griechischer Sitte und
Bildung verschaffte, so wie sie auch aus dem Kampfe mit
Pyrrhus zu ihrem Vortheile die geregeltere Kriegskunst der
Griechen kennen gelernt hatten.

---

2. Rom im Kampf mit Karthago um die Herrschaft des Mittelmeeres.

1. Der erste punische Krieg.

§. 53. Da Rom seinen innerlichen Streit ausgekämpft hatte, und auch nach Außen die Bezwingung Unteritaliens seiner Kampflust eine Gränze gesetzt zu haben schien, so bedurfte es, um seinen Trieb nach weiterer Ausbreitung rege zu erhalten, nur eines Blicks auf das nahe Sizilien, wo bereits der mächtige Handelsstaat Karthago von Afrika aus Fuß zu fassen begonnen hatte.

Karthago, eine im 9. Jahrhundert v. Chr. gegründete phönizische Colonie, war anfangs von seinem Mutterstaate Tyrus abhängig, hatte sich im Laufe der Zeit frei gemacht und mit andern gleichfalls frei gewordenen phönizischen Pflanzstädten auf der afrikanischen Küste zu einem Städtebund vereinigt, und nach und nach die Oberherrschaft über denselben bekommen.

Dadurch und durch Anlegung neuer ihm tributpflichtiger

Colonieen gebot Karthago bald fast über den größten Theil der Nordküste Afrika's. Auch hatte es sich schon außer Afrika auf verschiedenen Inseln des Mittelmeeres (auf Sardinien, Korsika, Maltha, den Pithyusen und Balearen) festgesetzt; selbst auf der Westküste Afrika's und auf der pyrenäischen Halbinsel hatte es Colonieen.

Karthago's innere Verfassung hatte mit der des Mutterlandes Ähnlichkeit. An der Spitze des Ganzen stund ein Senat; den Vorsitz im Senate hatten zwei Suffeten; der Volksversammlung waren gleichfalls gewisse Rechte eingeräumt, die aber, als allmählig ein reicher Adelsstand sich bildete, immer mehr geschmälert wurden. Die Religion der Karthager war der phönizischen ähnlich (Baal, Astoreth, Moloch rc.); doch nahmen sie auch Theile fremden Kultus und fremde Gottheiten bei sich auf; Priester aber hatten bei ihnen keinen Einfluß. Von einem höhern geistigen Leben bei ihnen hat man wenig Spuren, indem ihr ganzes Streben bloß auf die „materiellen Interessen" (Schifffahrt, Handel, Industrie) zum Zwecke des Reichthums und seiner Genüsse gerichtet war.

Schon frühe hatten die Karthager Versuche auf Sizilien gemacht, aber das mächtige Syrakus war ihnen entgegen getreten. Doch bald nach der mißglückten Unternehmung der Athener gegen Syrakus (s. o. S. 90) setzten sie sich auf Sizilien fest, und weder der Tyrann **Dionysius I** von Syrakus, noch späterhin der Tyrann Agathokles hatten sie vertreiben können. Dem Pyrrhus zwar war es gelungen, sie fast ganz zu verdrängen, aber nach seinem Abzuge hatten sie sich bald wieder auf der Insel ausgebreitet, indeß **Hiero** (ein zurückgebliebener Offizier des Pyrrhus) Syrakus schützte und wegen seiner Tapferkeit und Weisheit von den Syrakusanern zum König ernannt wurde.

Zur Zeit des Pyrrhus waren die Karthager mit den Römern verbündet; jetzt machte folgender Umstand sie zu Gegnern.

Die Mamertiner d. i. italische Söldner, die aus syrakusanischem Dienste entlassen waren, bemächtigten sich der Stadt Messana und besetzten von da aus ein größeres Gebiet. Hiero schlug die Räuber und bedrängte sie in Messana. Die Karthager boten ihnen ihre Hilfe an; sie aber wendeten sich lieber nach Rom um Hilfe. Diese Gelegenheit zu Eroberungen benützend, ließ der Senat
264 ein römisches Heer unter dem Consul Appius Claudius Caudex zum erstenmal nach Sizilien übersetzen. Erschreckt von den Fortschritten desselben, verband sich Hiero mit den Karthagern, gieng aber bald Frieden und Bündniß mit den Römern ein. Um die Zuzüge von Karthago her zu verhindern und die Erfolge des Landheeres zu sichern, ließen die Römer in den Seestädten Unteritaliens binnen 60 Tagen eine Flotte bauen, und durch die Erfindung der Enterbrücken gewann
260 **C. Duillius den ersten Seesieg Rom's** bei den liparischen Inseln.

Durch einen zweiten großen Seesieg über die Karthager versetzte Attilius **Regulus** den Krieg sogar nach Afrika hinüber und drang siegreich bis Karthago vor, wurde aber daselbst von den Karthagern durch einen geschickten spartanischen Feldherrn geschlagen und starb in der Gefangenschaft.

Obgleich die Römer auch zur See mehrere Flotten verloren und trotz eines großen Landsieges auf Sizilien den karthagischen Feldherrn Hamilkar Barkas nicht daraus verdrängen konnten, so wollten sie doch von einem Frieden nichts wissen, sondern rüsteten aus Privatbeiträgen eine

neue Flotte aus, mit welcher 242 C. Lutatius Catulus den Karthagern eine solche Niederlage beibrachte, daß diese Sizilien räumten und ungeheure Summen Kriegsentschädigung zahlten. So wurde denn

241 **Sizilien römische Provinz.**

Die Erschöpfung, in welche Karthago dadurch, so wie durch einen Krieg mit seinen Söldnern gerieth, benutzten bald darauf die Römer und brachten die Karthager durch Androhung eines neuen Krieges zur Abtretung von Sardinien und Corsica.

Die gleich darauffolgenden Kriege Rom's mit den cisalpinischen Galliern in Oberitalien hatten die gänzliche Bezwingung derselben zur Folge, so daß seit

222 Rom's Herrschaft sich auch über Oberitalien erstreckte, das als Gallia cisalpina römische Provinz wurde.

---

2. Der zweite punische Krieg.

§. 54. Unterdessen hatten sich die Karthager, um sich für die erlittenen Verluste zu entschädigen, nach dem gold- und silsilberreichen Spanien gewendet und durch Hamilkar Barkas und dessen Schwiegersohn Hasdrubal fast das ganze Land bis an den Ebro erobert, den sie aber nun durch die Römer genöthigt wurden, als Gränze anzusehen.

Nach Hasdrubal's Tode wurde **Hannibal**, der noch junge, unter den Gefahren des Krieges aufgewachsene Sohn des Hamilkar Barkas, vom karthagischen Heere zum Feldherrn gewählt. Dieser, von unversöhnlichem Hasse gegen Rom beseelt, sah voraus, daß es doch mit den Römern zu neuem Kampfe kommen würde, und wollte daher lieber angreifend verfahren.

Er schritt zur Belagerung der mit den Römern verbündeten Stadt Saguntum, eroberte sie, und ehe noch der Senat zu Karthago sich gegen die römischen Gesandten zum Krieg entscheiden konnte, erfolgt

218 **Hannibal's Zug über die Alpen,** indem er nach Überschreitung des Ebro mit 60,000 Mann und 40 Elephanten über die Pyrenäen durch Südgallien zieht, und unter unsäglichen Mühseligkeiten und Anstrengungen, unter steten Kämpfen mit den wilden Gebirgsvölkern, mit dem Verluste der größern Hälfte seines Heeres den hohen, mit Schnee und Eis bedeckten M. Cenis übersteigt.

In der Eile stellten ihm die Römer, die auf dieser Seite einen Angriff für unmöglich gehalten hatten, ein Heer unter dem ältern **Scipio** entgegen; aber Hannibal, durch die Gallier in Oberitalien verstärkt, besiegte

218 den Scipio am Ticinus, und setzte sich bald darauf durch einen zweiten Sieg über Scipio und Sempronius an der Trebia in den Besitz von Oberitalien.

Im folgenden Jahre dringt er in Mittelitalien ein, besiegt in der blutigen Schlacht am thrasimenischen See (bei Perugia) den unvorsichtigen Flaminius und wendet sich nach Unteritalien. In dieser Noth wird in Rom der bedächtige **Q. Fabius Maximus** (Cunctator) zum Dictator gewählt, der ihm behutsam folgt und stets auf den Berghöhen neben ihm herziehend sich durchaus zu keinem Treffen verleiten läßt, sondern ihn so lange ermüdet, bis er ihn in einem Engpasse einschließt, aus welchem sich jedoch Hannibal durch eine List rettete.

Im nächsten Jahre darauf stunden dem Hannibal wieder zwei Consuln, Aemilius Paullus und Terentius Varro, gegenüber, von denen die Unbesonnenheit des letztern

216 die schreckliche **Niederlage der Römer bei Cannä**

herbeiführte. Nun nahm man wieder seine Zuflucht zu des **Fabius** vorsichtiger Kriegsweise, und Hannibal mußte, weil ihm von Karthago aus keine Unterstützung zukam, den Gedanken eines Angriffs auf Rom aufgeben. Doch unterwarf er sich Unteritalien und überwinterte in Capua, dessen weichliche Genüsse aber sein Heer entkräfteten, während ihn von nun an sein Glück verließ.

Denn im folgenden Jahre wurde Hannibal von **Marcellus** bei Nola geschlagen, und verlor — während Marcellus das unterdeß von Rom abgefallene, durch die Kunst des Mathematikers Archimedes glücklich vertheidigte Syrakus nach einer dreijährigen Belagerung eroberte, — in Italien eine Stadt nach der andern; auch Capua wurde ihm wieder genommen, und obgleich Hannibal, um es zu entsetzen, einen Zug bis nahe vor die Thore Rom's machte, so half es ihm doch nichts: mit Capua verlor er den größten Theil Unteritaliens, und es blieb ihm nur noch die Hoffnung auf Spanien übrig, wo er seinen Bruder Hasdrubal zurückgelassen hatte.

Dort hatten unterdessen die Römer gleich anfangs durch den ältern Scipio und dessen Bruder gegen Hasdrubal glänzende Siege erfochten, und sodann, nach verschiedenen Nachtheilen, durch **P. Cornelius Scipio den Jüngern** (den Sohn des ältern) Neukarthago erobert, so daß Hasdrubal sich nicht mehr halten konnte und daher seinem Bruder über die Pyrenäen und Alpen zu Hülfe zog. Schon war er bis in die Mitte Italiens glücklich vorgedrungen, als er bei Sena geschlagen und getödtet wurde, und so der von aller Hilfe verlassene Hannibal sich nur noch auf die äußerste Südspitze Italiens beschränkt sah.

Während die Römer ihn dort blos beobachteten und die abgefallenen Völker und Städte wieder in ihre Gewalt

brachten, verband sich Scipio, nach der vollendeten Eroberung des karthagischen Spaniens, mit dem numidischen Fürsten Massinissa, landete von Spanien aus in Afrika und brachte dort die Karthager so in's Gedränge, daß sie den Hannibal von Italien abberiefen, um Karthago zu schützen.

Ungern räumte dieser Italien. In Afrika angekommen, hatte er eine vergebliche Unterredung mit Scipio, worauf
202 **die Schlacht bei Zama** folgte. Hannibal mußte sich geschlagen zurückziehen und Karthago im Frieden auf alle seine außerafrikanischen Besitzungen verzichten, die Flotte ausliefern, ungeheure Geldsummen zahlen, und versprechen, ohne Rom's Einwilligung mit Niemanden Krieg zu führen.

Das Ergebniß des zweiten punischen Krieges war, daß Rom's Herrschaft in seinen bis dahin errungenen Besitzungen nur noch mehr befestigt, und außerdem Spanien und selbst Karthago von ihm abhängig wurde.

---

3. Rom's steigende Macht.

Eroberungen in Asien. Der dritte punische Krieg.

§. 55. Von nun an richtete Rom sein Hauptaugenmerk gegen den Osten, und indem sein Streben nach Weltherrschaft immer mehr hervortrat, half ihm dabei außer seiner Kriegskunst sowohl seine Klugheit, mit der es sich der kleineren Mächte zur Vernichtung der größeren bediente, als auch die sittliche Schwäche seiner Gegner.

Zuerst mußte König Philipp III von Macedonien wegen der Unterstützung, die er dem Hannibal geleistet hatte, büßen. Er wurde 197 v. Chr. von Q. Flaminius bei Kynoskephalä besiegt, und mußte seine außermacedo-

nischen Besitzungen aufgeben, seine Flotte ausliefern, sein Heer beschränken, große Geldsummen bezahlen, und versprechen, keinen Krieg ohne Erlaubniß Rom's zu führen.

Alsdann wendeten sich die Römer gegen Syrien: denn unterdessen hatte Hannibal von Karthago aus heimlich mit Antiochus III, Könige von Syrien, Verbindungen angeknüpft, und als die Römer seine Auslieferung von Karthago forderten, floh er zu Antiochus und reizte denselben zum Krieg gegen Rom. Aber 190 wurde Antiochus in der Schlacht bei Magnesia besiegt und auf gleiche Weise wie der macedonische König behandelt.

Da er auch den Hannibal ausliefern sollte, floh derselbe zum Könige Prusias von Bithynien, und weil dieser, gleichfalls von den Römern zu dessen Auslieferung aufgefordert, die Wohnung desselben umstellen und jeden Ausgang versperren ließ, so tödtete sich
183 Hannibal selber durch Gift und befreite auf diese Weise Rom von seinem gefürchtetsten Gegner, den zwar der größte Feldherrnruhm schmückt, dessen Character aber Grausamkeit und Treulosigkeit in hohem Grade entstellt. — In dem gleichen Jahre starb auch sein großer Besieger P. Scipio Africanus in der Verbannung. (In dasselbe Jahr fällt auch der Tod Philopömen's [s. oben §. 45.)

Da sich die Römer länger her auch in die Angelegenheiten des achäischen Bundes mischten, suchte dieser auch dießmal einen Rückhalt an Macedonien, dessen König Perseus (Sohn und Nachfolger Philipp's III) diese Gelegenheit ergriff, um sich wieder von Rom unabhängig zu machen. Aber durch Ämilius Paullus (Sohn des bei Cannä gefallenen) wurde 168 Perseus bei Pydna geschlagen, gefangen und zu Rom im Triumphe aufgeführt, und als nachher die Macedonier noch einen Aufstand machten, wurde

148 Macedonien zur römischen Provinz gemacht. (Auch Epirus war kurz vorher von den Römern ausgebeutet und unterjocht worden.)

Und weil die Achäer zu gleicher Zeit wider Rom's Gebot, ihren Bund aufzulösen, sich aufzulehnen wagten, ward ein Heer auch zu ihrer Unterjochung abgeschickt und im Jahre
146 das reiche **Korinth von Mummius zerstört,** ganz Griechenland aber unter dem Namen Achaja zur römischen Provinz gemacht.

Das gleiche Jahr entschied auch Karthago's Schicksal für immer. Diese Stadt hatte sich in einer langen Friedenszeit wieder erholt und durch rege Handelsthätigkeit neue Kräfte gesammelt, obgleich ihr mächtiger Nachbar Massinissa ihr unaufhörlich Schaden zufügte. Mit Eifersucht sah Rom Karthago's Wiederemporblühen, und zwang es, Massinissa's Ungerechtigkeiten zu erdulden; ja die Feindschaft des ältern **Cato** trieb ohne Unterlaß zu Karthago's völliger Vernichtung.

Als daher die Karthager, weil Massinissa sie zuletzt ihres besten Landestheiles beraubte, die Anhänger desselben aus ihrer Stadt vertrieben, und dafür von ihm bekriegt wurden, so nahm daraus Rom den Vorwand, Karthago des Friedensbruches zu beschuldigen, und schickte, obgleich sich Karthago zu jeder Genugthuung erbot, 149 ein römisches Heer nach Afrika, das den Karthagern die Waffen abfordert. Sie gehorchen. Als ihnen aber der Befehl ertheilt wird, ihre Stadt selbst zu zerstören und sich im Innern des Landes anzubauen, da ermannen sie sich zu verzweiflungsvollem Widerstande, der den Römern manche Niederlage kostet, bis endlich im vierten Jahre einer heldenmüthigen Vertheidigung
146 **Karthago's Zerstörung** erfolgt, indem es von P. Scipio Ämilianus (dem Adoptivsohne des großen Scipio)

erobert, durch einen 17tägigen Brand in Trümmer gelegt, und das ganze karthagische Gebiet unter dem Namen Afrika zur römischen Provinz gemacht wird.

Von dem karthagischen Spanien aus hatten die Römer bereits in vielfachen Kriegen auch das übrige freie Spanien erobert bis auf Lusitanien, das sich durch den edlen Viriathus auf das tapferste vertheidigte, bis derselbe auf Anstiften der Römer durch Meuchelmord fiel, und
133 **Numantia** nach einer bewundernswürdigen Vertheidigung endlich von dem Besieger Karthago's erobert und zerstört, und sodann die ganze spanische Halbinsel zur römischen Provinz gemacht wurde.

Und gleich als wollte das Glück recht auffallend beweisen, wem es ausschließlich seine Gunst zugewendet habe, so wurde in dem gleichen Jahre durch das Vermächtniß des unermeßlich reichen Königs Attalus (III) Rom die Erbin des ganzen pergamenischen Reiches.

---

4. Rom's Entartung.

1. Die gracchischen Unruhen; der jugurthinische und cimbrische Krieg.

§. 56. Rom's Herrschsucht, vom Glücke begünstigt, hatte bereits alle Gränzen überschritten, und Habsucht und Genußsucht waren dazu getreten, um allmählig das Bild vollendeter Selbstsucht auszuprägen. Die Bekanntschaft mit der asiatischen Schwelgerei und Üppigkeit hatte die alte Einfachheit der Sitten verdrängt, während die nach Rom geschleppten Werke griechischer Bildung dafür keinen Ersatz geben konnten, da sie nur den reichen Römern zum Prunke, wenigen unter ihnen zur Ausbildung des Geistes

dienten. Die Reichthümer, die aus den eroberten und ausgebeuteten Ländern nach Rom strömten, hatten den alten strengen Rechtssinn gebeugt und das errungene Gleichgewicht der Rechte zerstört, indem nun einerseits die Partei der Mächtigen (die Optimaten) durch alleinigen Länder- und Geldbesitz die Ärmeren von den höhern Stellen ausschloß und sich darin durch Bestechung zu erhalten wußte; anderseits die durch Aufnahme vieler hergelaufener, dem römischen Geiste fremder Leute zahlreich gewordene Partei des Volks aus Mangel an Arbeit, (die der Reiche nicht mehr durch Freie, sondern durch Sklaven verrichten ließ), immer mehr verarmte, und daher nicht nur zur Käuflichkeit, sondern auch zu Unruhen geneigt war, weil die Tüchtigeren und Würdigeren dieser Partei stets um ihren Antheil an den ihr vorenthaltenen Rechten rangen.

Dieses schreiende Mißverhältniß führte
133 **die gracchischen Unruhen** herbei. **Tiberius Sempronius Gracchus** nämlich brachte, um einen wohlhabenden Mittelstand zu begründen, als Volkstribun wieder das Ackergesetz in Vorschlag, erlaubte sich aber, um es durchzusetzen, ungesetzliche Schritte; und als er auch auf die Vertheilung der Schätze des Attalus unter das Volk antrug, wurde er, in einem Angriffe der Senatoren auf seine Partei, erschlagen.

Hierauf verschaffte sich sein Bruder **Cajus Gracchus** das Tribunat, setzte aus Rache gegen den Senat den Vorschlag durch, daß das Richteramt über die Provinzialbeamten dem Senate entzogen und dem Ritterstande übertragen wurde, und that noch mehrere, seiner Partei günstige Vorschläge. Weil er sich aber dabei aus Leidenschaftlichkeit auch zu ungesetzlichen Handlungen hinreißen ließ, wurde auch er in einem offenen Kampfe gegen die Optimaten (i. J. 121) mit 3000 seiner Anhänger erschlagen.

Durch diesen Sieg steigerte sich der Übermuth der Vornehmen und Reichen nur noch mehr, und sie hoben sich am Ende über alles Recht hinweg. Davon gab besonders
112 — 106 **der jugurthinische Krieg** den klarsten Beweis. In Numidien hatte Massinissa's Enkel, Jugurtha, seine Miterben, die Söhne seines Oheims, um allein regieren zu können, ermordet, und den römischen Senat, der den Ermordeten ihr Recht gewährleistet hatte, durch Geld beschwichtigt.

Da jedoch ein Volkstribun diese Bestechlichkeit rügte, und man nun gegen den Jugurtha einschreiten mußte, so wußte dieser durch neue Bestechungen den Heereszug gegen ihn zu vereiteln und nachher auch persönliche Strafe von sich abzuwenden, bis er es so weit trieb, daß der Krieg gegen ihn wieder aufgenommen und einem unbestechlichen Manne aus der Adelsklasse, dem Cajus Metellus, übertragen wurde.

Unter diesem stand als Unterfeldherr **Marius**, ein Mann aus niederem Stande von ausgezeichneter Kraft und Feldherrngeschicklichkeit, dabei aber rohem Wesen. Dieser Mann brachte es während jenes Krieges dahin, daß er durch die große Gunst, in der er wegen seines Hasses gegen die Vornehmen bei dem Volke stand, zum Consul gewählt und ihm an des Metellus Statt die Fortsetzung des Krieges übertragen wurde. Nachdem er den Jugurtha geschlagen hatte, beendigte sein Unterfeldherr Sulla, ein Mann von vornehmer Herkunft, den Krieg dadurch, daß er die Auslieferung des Jugurtha erwirkte, den man nachher im Gefängnisse den Hungertod sterben ließ.

Unterdessen war der römische Staat an seiner Nordgränze von einem Feinde, der alle früheren an Furcht-

barkeit übertraf, in die äußerste Noth versetzt worden. Von ihrer Heimath an der Ostsee ausgewandert, hatten nämlich
113 **die Cimbern und Teutonen**, germanische Völkerstämme, ein römisches Heer in den steyrischen Alpen, und nachher auf ihren Zügen durch Helvetien und Gallien noch vier römische Heere geschlagen, so daß die Römer sich nicht anders zu helfen wußten, als daß sie den kriegserfahrnen Marius, der eben vom jugurthinischen Kriege zurückkehrte, während der Dauer des Krieges gegen die Germanen viermal hintereinander zum Consul wählten.

Seiner Bemühung gelang es auch, ein neues Heer zu schaffen und an strengere Kriegszucht zu gewöhnen, hierauf, als die Germanen auf verschiedenen Wegen in Italien einbrechen wollten, zuerst
102 die Teutonen bei Aquä Sextiä (an der Rhone), so wie
101 die Cimbern auf der raudischen Ebene bei Vercellä gänzlich zu vernichten.

Hierauf verschaffte sich Marius durch die Verbindung mit ganz verworfenen Menschen seiner Partei zum sechstenmal das Consulat, mußte aber selber ihren verbrecherischen Ausschweifungen entgegentreten, so daß ihrer eine Menge im Kampfe erschlagen wurden.

---

2. Der erste Bürgerkrieg.

§. 57. Diese Unruhen waren die Vorboten zu noch größeren, die in verheerenden Bürgerkriegen den Untergang der Republik herbeiführten. Indem sich die Hoffnung des Volks an den Namen des Marius heftete, fühlte sich von nun an **Sulla**, der bisher in den Kriegen sich neben Marius besonders ausgezeichnet hatte, durch Geburt und Bildung berufen, die Partei der Vornehmen zu vertreten: und so waren

beide Männer um so mehr natürliche Feinde, als sie beide von gleicher Ehrsucht getrieben wurden.

Ehe aber noch beide Parteien aneinander geriethen, brach

90—88 der **Bundesgenossenkrieg** aus, d. i. der Krieg, den die Bewohner des eigentlichen Italiens, die man Bundesgenossen nannte, um das volle römische Bürgerrecht, das sie bisher vergebens verlangt hatten, mit Rom führten. Sie waren anfangs siegreich, wurden aber nachher durch mehrere Niederlagen zur Ordnung zurückgebracht. Doch hatte dieser Krieg die Folge, daß allen Bundesgenossen ohne Ausnahme das römische Bürgerrecht zu Theil wurde.

Kurz vor Beendigung dieses Krieges hatte sich in Asien der König **Mithridates VI** von Pontus, ein Mann von großem Geiste und großer Kraft, gegen die Römer erhoben, und da Sulla's Ansehen im Bundesgenossenkriege nur noch mehr gestiegen war, wurde ihm die Führung dieses ersten mithridatischen Krieges übertragen. Aber Marius brachte es dahin, daß der Oberbefehl dem Sulla abgenommen und ihm übertragen wurde. Nun aber führte Sulla das ihm ergebene Heer gegen Rom, erzwang die Ächtung des Marius (der nach Afrika floh) und brach sodann zum Krieg gegen Mithridates auf.

So begann

87 **der erste Bürgerkrieg:** denn nun kehrte Marius mit seinem gleichfalls von Sulla vertriebenen Freunde Cinna an der Spitze seines italischen Anhangs nach Rom zurück, wo er, vom dortigen gemeinen Volke verstärkt, auf das grausamste gegen die Anhänger Sulla's mit Mord und Plünderung wüthete, — ein Verfahren, das sich darauf

in ganz Italien wiederholte, bis Marius (in der dritten Woche seines angemaßten Consulats) an den Folgen der Völlerei starb, sein nachheriger Stellvertreter, Cinna, aber zwei Jahre darauf von den Soldaten erschlagen wurde.

Da kehrte Sulla, der unterdessen den Mithridates aus Griechenlend nach Asien zurückgedrängt und ihn dort zum Frieden und zur Zurückgabe seiner asiatischen Eroberungen genöthigt hatte, nach Italien zurück, besiegte den Sohn des Marius, nahm, da ein großer Theil der Marianer zu ihm übergieng, Rom ohne Widerstand ein, und wüthete nun durch Niedermezelungen, Ermordungen, Ächtungen und Gütereinziehungen gegen die marianische Partei auf das unmenschlichste.

Hierauf ließ er sich auf unbestimmte Zeit zum Dictator ernennen, machte verschiedene Anordnungen, welche die Beschränkung der Tribunengewalt, die Herstellung der frühern Rechte des Senats, so wie die Beschützung der Provinzen vor Bedrückung zum Zwecke hatten, und legte nach drei Jahren freiwillig zum Erstaunen Aller seine Würde nieder, um dem sinnlichen Vergnügen zu leben, in welchem er ein Jahr darauf seinen Tod fand.

---

3. Der zweite Bürgerkrieg.

§. 58. Von denjenigen unter den Freunden Sulla's, die nun nach der Leitung des Staats strebten, war Cnejus **Pompejus** der angesehenste. Noch mehr vom Glücke, als vom Talente begünstigt, wußte er sich der Beendigung des Krieges gegen den Marianer Sertorius in Spanien, und der völligen Unterdrückung des im Grunde von Crassus schon beendigten **Sklavenkrieges** zu rühmen: als er sich durch Wiederherstellung der tribunicischen Gewalt die

ausgedehnteste Vollmacht zur Führung des **Seeräuberkriegs** (im adriatischen Meere) verschaffte, und, weil er diesen rasch beendigte, im folgenden Jahre den (dritten) mithridatischen Krieg übertragen bekam, den Lucullus bereits seit mehrern Jahren mit Ruhm und Glück begonnen, aber durch Meutereien in seinem Heere zu beenden verhindert war.

Versehen mit unumschränkter Gewalt und mit den besten Hilfsmitteln betrieb er den Krieg gegen diesen unermüdeten Feind Rom's so nachdrücklich, daß Mithridates, von seinem eigenen Sohne verrathen und bedrängt, nach dem Verluste seines Reichs sich zuletzt selber den Tod gab, — worauf Pompejus Asien nach Gutdünken ordnete und

63 das Königreich Pontus, so wie fast das ganze Königreich Syrien zu römischen Provinzen, das Königreich Judäa aber zinspflichtig machte. — (Die Thronstreitigkeit der Maccabäer [s. §. 47 a. E.] schlichtete er in der Art, daß er dem Hyrkan II die Regierung gab und dessen Bruder gefangen mit sich nahm. Nach der Einnahme Jerusalems besuchte er den Tempel und betrat zum Verdrusse der Juden auch das Allerheiligste, ließ aber die Tempelschätze unangetastet.)

Unterdessen war Rom selbst in der größten Gefahr geschwebt. Durch die vorangegangenen Unruhen hatte sich in der Stadt Rom eine solche Masse feiler, zu allem Schlechten fähiger Menschen angesammelt, und selbst viele Vornehmen waren in ihren Vermögensumständen so heruntergekommen, daß es dem **Catilina**, einem tief in Schulden sowohl, als in Lastern steckenden Manne vornehmer Abkunft, leicht ward, eine Verschwörung anzuzetteln, die anfangs bloß die Ermordung der Consuln, zuletzt aber

nichts Geringeres bezweckte, als ganz Rom in Brand zu stecken, den Senat zu ermorden und die Verfassung umzustoßen. Nur der Wachsamkeit, dem Muthe und der Beredtsamkeit **Cicero's** hatte Rom zur rechten Zeit noch seine Rettung zu danken: mehrere Verschworene wurden gestraft, Catilina aber kam in einem Treffen um.

Unter den Verschworenen waren anfangs auch **Crassus** und **Cajus Julius Cäsar** gewesen: sie waren aber beide bald wieder zurückgetreten. Dieser Cäsar nun war es jetzt, der, getrieben von großem Ehrgeiz, aber auch unterstützt durch außerordentliches Talent, mit umfassenderen Mitteln darauf ausgieng, die Macht des Senats zu bekämpfen, und durch die Volksgunst, in der er sich durch verschwenderische Freigebigkeit festsetzte, sich den Besitz der höchsten Macht zu verschaffen.

Um zu diesem Ziele zu kommen, ersah er sich zu Werkzeugen den zwar talentlosen, aber durch seine Reichthümer einflußreichen Crassus und den auf seinen Feldherrnruhm stolzen Pompejus. Pompejus indeß hatte gleich-hochstrebende Absichten, wollte sich aber dabei mehr an den Senat anlehnen. Doch als ihm der Senat seine asiatischen Einrichtungen nicht unbedingt bestättigte, ließ er sich von dem klügern Cäsar leicht zu einer heimlichen Vereinigung gewinnen, die im Jahre

60 unter dem Namen **Triumvirat** zwischen **Cäsar, Pompejus** und **Crassus** zu Stande kam und den Zweck hatte, sich mit Hilfe der Volkspartei in die oberste Gewalt zu theilen.

Um aber diese oberste Gewalt allmählig allein zu bekommen, gieng Cäsar's nächstes Streben dahin, sich noch größeren Kriegsruhm, ein ihm ganz allein ergebenes Heer und Geld zur Bezahlung seiner ungeheuern

Schulden, so wie zur Unterstützung seiner Anhänger in Rom zu verschaffen. Daher ließ er als Consul sich vom Volke das cis- und transalpinische Gallien nebst Illyricum als Provinzen zur Verwaltung anweisen (58 v. Chr.) und späterhin deren Besitz auf weitere fünf Jahre verlängern.

Pompejus dagegen glaubte zu seinem Ziele am ersten dadurch gelangen zu können, daß er stets in Rom blieb, um den Senat und das Volk nach seinem Willen zu lenken: daß er daher, als er sich nach seinem Consulate die Provinz Spanien auf fünf Jahre geben ließ, wider das Gesetz nicht dahin abgieng, sondern deren Verwaltung von Rom aus besorgte.

Crassus endlich, der bloß die Vermehrung seines Reichthums zum Strebeziel hatte und sich deßhalb die Provinz Syrien hatte geben lassen, gieng dorthin ab und fand nachher in einem ungerechten Kriege gegen die Parther Schlacht und Heer, Ehre und Leben.

Unterdessen war seit dem Jahre 58 Gallien der Schauplatz von Cäsar's Thaten geworden: er hatte die Helvetier besiegt, den in Gallien eingedrungenen Suevenfürsten Ariovist mit seinen Germanen über den Rhein zurückgedrängt, die Belgier und den Westen Galliens zur Unterwerfung gebracht, war zweimal nach Britannien übergesetzt, hatte mehrfache Aufstände der Gallier mit Kraft unterdrückt, und durch alles dieß sich nicht nur großen Feldherrnruhm und großes Vermögen, sondern auch durch seine Leutseligkeit und Freigebigkeit die treue Ergebenheit eines kampfgeübten Heeres verschafft.

Zu gleicher Zeit hatte Pompejus in Rom Alles aufgeboten und selbst die innern Unruhen zwischen Senat

und Volk benützt, um sich die höchste Gewalt zu erringen. Zwar gelang es ihm nicht, Dictator zu werden; doch war er einmal über ein halbes Jahr lang alleiniger Consul, und hatte jedenfalls den größten Einfluß in Rom. Da gieng Cäsar's Statthalterschaft zu Ende, und Pompejus wurde von seinen Freunden aufmerksam gemacht, daß ihm derselbe mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln gefährlich werden könnte, besonders da auch in Rom die Tribunen sowohl, als auch alle herabgekommenen Vornehmen auf Cäsar's Seite waren.

Daher erhielt nun Cäsar vom Senate den Befehl, seine Gewalt niederzulegen; und als Cäsar dieß nur unter der Bedingung thun wollte, daß auch Pompejus von aller Gewalt abträte, wurde er, im Fall er sein Heer nicht entließe, für einen Feind des Vaterlandes erklärt, Pompejus aber mit der vollsten Macht zur Vertheidigung Italiens bekleidet.

Jetzt überschritt Cäsar mit seinem Heere den Rubikon und so begann

49 **der zweite Bürgerkrieg.** Während Pompejus, der auf diesen äußersten Fall aus allzugroßem Selbstvertrauen sich nicht vorbereitet hatte, mit den Consuln und dem größten Theile des Senats aus Rom nach Unteritalien und von da über das Meer nach Epirus floh, rückte Cäsar in Rom ein und machte sich binnen 60 Tagen zum Herrn von Italien; gieng dann nach Spanien, besiegte dort die Macht seines Gegners und kehrte nach Rom zurück, wo er sich zum Dictator und dann zum Consul erwählen ließ.

Nun erst folgte er seinem Gegner nach Griechenland, wo dieser unterdeß bedeutende Streitkräfte aufgebracht hatte. Nach einem an der Meeresküste bei Dyrrhachium erlittenen

Nachtheile brachte Cäsar in Thessalien die Sache zur Entscheidung, indem Pompejus in allzugroßem Vertrauen auf seine Übermacht an Reiterei
48 die **Schlacht bei Pharsālus** annahm, in der er eine so vollständige Niederlage erlitt, daß er aus Griechenland nach Ägypten floh, wo er in dem Augenblicke, als er das Land betrat, auf Anstiften des jungen Königs Ptolemäus, der sich vor Cäsar fürchtete, meuchlerisch um's Leben kam.

Cäsar selbst, als er kurz darauf in Ägypten ankam, beweinte dieses unglückliche Ende eines Mannes, der einst sein Schwiegersohn und als Mensch von edlem Character war, wenn er auch als Feldherr und Staatsmann den Beinamen des Großen mehr seinem Glücke, als seinem Geiste zu danken hatte.

Cäsar wurde zwar in Alexandrīa, wo er in der Thronstreitigkeit zwischen Kleopatra und ihrem Bruder Ptolemäus für die erstere entschied, eine Zeit lang von dem Heere des letztern eingeschlossen; bald aber, durch Hilfe aus Asien befreit, besiegte er in einer Schlacht auf dem Nil den Ptolemäus, eilte dann nach Asien, um dort den Aufstand eines Sohnes des Mithridates zu dämpfen, gieng hierauf nach Afrika, vernichtete daselbst die Anhänger des Pompejus und kehrte nach Rom zurück, wo er einen vierfachen Triumph hielt und zweckmäßige Gesetze zur Herstellung der Ordnung erließ. (In dieser Zeit ließ er auch die Verbesserung des Kalenders besorgen.)

Als er auch noch den letzten Rest der pompejanischen Partei in Spanien, an deren Spitze die beiden Söhne des Pompejus standen, durch den Sieg bei Munda vernichtet hatte, ließ er sich zum lebenslänglichen Dictator ernennen, belohnte seine Veteranen durch Ver-

theilung der eingezogenen Ländereien seiner Gegner und verkündete den Plan zu einer ungeheuern Kriegsunternehmung gegen die Parther, Sarmaten, Geten und Germanen, um dem Heere Beschäftigung und dem Reiche eine weitere Gränze zu geben.

Weil er aber mit alleinherrlicher Gewalt regierte, und der Republik, besonders dem Senate, nur den Schein ließ, und aus Eitelkeit zuletzt sogar sich von seinem ersten Feldherrn Antonius öffentlich ein Königsdiadem überreichen ließ: so brach unter denjenigen, welche die ausgelebte Form der alten Republik wieder beseelen zu können glaubten, eine von Marcus und Decimus **Brutus und Cassius** länger her vorbereitete Verschwörung aus, — und am 15. März des Jahres
44 fiel Cäsar im Senate von 23 Dolchstichen durchbohrt bei der Bildsäule des Pompejus danieder.

---

4. Der dritte Bürgerkrieg.

§. 59. Die Verschworenen aber fanden keinen großen Anhang: denn das Volk hatte sich bereits an die Herrschaft eines Einzigen gewöhnt, weil ein Solcher ihm Geschenke und Spiele gewährte, und selbst ein großer Theil des Senats gehörte zu Cäsar's Partei. Es war daher den Freunden Cäsar's, insbesondere dem Consul **Antonius**, dem obersten Reiterbefehlshaber **Lepidus** und dem jungen Schwesterenkel und Erben Cäsar's, **Octavianus**, ein Leichtes, das Volk gegen die Verschworenen zur Wuth aufzureizen, bis endlich der Senat eine Art Ausgleichung zu Stande brachte.

Doch bald that Antonius, ein talentvoller, aber leichtsinniger und sittenloser Mann, deutliche Schritte, die Re-

gierungsgewalt an sich zu bringen, und zog, um die Republikaner zu unterdrücken, gegen den Decimus Brutus in Oberitalien. Zwar trat nun Octavianus auf Seite des Senats und wurde von demselben mit einem Heere dem Brutus zu Hilfe geschickt, und es gelang ihm, den Antonius bei Mutina (Modĕna) zu schlagen, und sich in Rom zum Consul wählen zu lassen: aber da des Octavianus Absichten im Grunde doch mit denen des Senats und der Republikaner nicht stimmten, so gieng der kluge Octavian mit dem Antonius und Lepidus
43 **das zweite Triumvirat** ein, das den Zweck hatte, die Partei des Brutus und Cassius, die in Asien gerüstet stand, zu vernichten und sich in die oberste Gewalt zu theilen.

Nachdem sie durch Ächtungen, Ermordungen und Gütereinziehungen alle diejenigen, die ihnen in Rom im Wege standen, beseitigt hatten (wobei auch Cicero das Opfer der Rache des durch seine Reden beleidigten Antonius wurde): zogen Octavianus und Antonius gegen die Republikaner in Asien zu Felde und schlugen sie
42 in der **Doppelschlacht bei Philippi,** in welcher Cassius fiel und Brutus sich selbst das Leben nahm.

Hierauf theilten sich die Triumvirn in die Herrschaft des Reiches so, daß zuletzt Octavian den Occident, Antonius den Orient, Lepidus Afrika bekam.

Während Antonius den Orient ausbeutete und in Ägypten mit Kleopatra ein schwelgerisches Leben führte, befestigte der schlaue Octavian in Rom seine Gewalt, indem er die Reste der pompejanischen Partei unterdrückte und den Lepidus zur Entsagung seines Antheils an der Herrschaft nöthigte.

Da Antonius in Asien nach Gutdünken Königreiche verschenkte und neue gründete, Könige ab- und Könige einsetzte, und zuletzt seine Gemahlin Octavia, die Schwester Octavians, verstieß, um ungestörter mit Kleopatra leben zu können, so wurde ihm, auf Octavians Betrieb, vom Senate der Oberbefehl in Asien abgesprochen und der Krieg an Kleopatra erklärt.

Die Heere und Flotten beider Theile zogen sich zusammen, und da Antonius auf den Rath der Kleopatra, von der er sich thörichterweise in den Krieg begleiten ließ, den Kampf zur See vorzog, so kam es
31 zur entscheidenden **Seeschlacht bei Actium**, die, nach der voreiligen Flucht der Kleopatra und des ihr folgenden Antonius, nicht nur den Sieg, sondern auch die Alleinherrschaft in Octavians Hände legte.

Als Octavian nach Asien und von da nach Ägypten kam, und ihm alle Heere und Provinzen zufielen, gab sich Antonius mit dem Schwert, und Kleopatra durch giftige Schlangen den Tod.

5. Die Errichtung des römischen Kaiserreiches.

1. Die Regierung August's.

§. 60. Von nun an beherrschte Cäsar Octavianus (mit dem vom Senat ihm gegebenen Beinamen **Augustus**) das ganze römische Reich als eine Monarchie unter republikanischen Formen, indem er sich vom Senat und Volk allmählig alle republikanischen Ämter übertragen und von Zeit zu Zeit erneuern ließ, und so unter dem Titel

Princeps (oder auch Imperator in umfassenderer Bedeutung als bisher) die höchste, unumschränkte Gewalt besaß.

Da einerseits das Volk (in welchem längst die altrömischen Bürger den geringsten Theil ausmachten) zufrieden war, wenn es nur Brot und Spiele hatte; anderseits die Vornehmen der beständigen, Leben und Gut bedrohenden Bürgerkriege überdrüßig waren und nach Ordnung und Ruhe sich sehnten: so ließen sich beide Theile, in denen ohnedieß der republikanische Geist längst untergegangen war, die monarchische Regierungsweise gern gefallen, um so mehr, da der kluge Augustus noch den Schein der Republik beibehielt und seine errungene Macht mit der größten Milde und weisesten Mäßigung gebrauchte. Und so erlebte unter ihm Rom die ruhigste Zeit, und selbst in den Provinzen herrschte wenigstens äußere Ordnung und Sicherheit.

Von Augustus und seinem Freunde Mäcenas geschützt und gepflegt, blüheten in Rom Künste und Wissenschaften, und Dichter wie **Horaz, Virgil, Ovid, Tibull** ꝛc.; Geschichtsschreiber wie **Sallustius** und **Livius** trugen bei, daß man jenes Zeitalter das goldene nannte, obwohl sie alle mehr oder weniger die Griechen zu ihren Vorbildern nahmen.

Die Kriege, die Augustus führte, zielten meist auf Befestigung der Reichsgränzen ab, und gaben jedenfalls den Heeren die nöthige Beschäftigung. Er ließ die Völker des nördlichen Spaniens und alle Länder zwischen den Alpen und der Donau unterwerfen und auch einen Versuch zur Unterjochung Germaniens machen, dessen Völkerschaften ihm am Rhein und an der

Donau als lästige Nachbarn erschienen. Zwischen den Jahren
12—9 v. Chr. drang **Drusus**, August's tapferer Stiefsohn, auf vier Feldzügen in das Innere von Deutschland, und befestigte den Rhein durch 50 Kastelle; und des Augustus anderer Stiefsohn, **Tiberius**, brachte nachher, jedoch meist durch Arglist, sogar den Westen von Deutschland zur Unterwerfung, den man dann durch Einrichtung einer römischen Statthalterschaft für immer gewonnen zu haben glaubte.

So hatte denn das römische Reich unter Augustus einen größeren und gesicherteren Umfang, als je bisher: es erstreckte sich vom atlantischen Meere bis zum Euphrat, von dem Rhein, der Weser, der Donau und dem schwarzen Meere bis an die Wüsten Arabiens und Afrika's. Und in diesem großen Weltreiche galt der Wille eines Einzigen, dessen Macht die höchste auf Erden, dessen Völker die beglücktesten zu seyn schienen.

---

2. Das Harren der Völker.

§. 61. Aber im Innern der Herzen und Geister dieser großen Völkermasse war Glück und Frieden in Wahrheit nicht vorhanden, und vergebens zerarbeiteten sie sich in der Menge ihrer eigenen Wege, um zu einem dauernden Wohlseyn zu gelangen. Finsterniß und Dunkel bedeckte die Völker, und das Grubenlicht ihrer eigenen Weisheit konnte ihren Weg nicht erleuchten, noch ihre Tritte befestigen. Der vielgemischte und vielgestaltete Götterdienst war zu einem völlig leeren Spiel herabgesunken, und vermochte den glaubensöden und doch hilfsbedürftigen Gemüthern keine Beruhigung zu geben: er

diente nur den Priestern zur Befriedigung der Habsucht, dem gemeinen Volke zur losen Bedeckung seiner Sünden, den Gebildeten zum Gegenstand geheimen Spottes. Die Philosophie dieser Zeit „läugnete zwar Götter, konnte aber Gott nicht finden“, und zeigte überhaupt nur in zwei Schulen, der stoischen und neuplatonischen, ein tieferes Sehnen nach Wahrheit.

Nur das Volk der Juden bewahrte noch die Erkenntniß Gottes, und wenn gleich seine geistlichen Führer ihm die Quelle dieser Erkenntniß vielfach durch Menschensatzungen verbaut hatten, so war diese doch Dem, der unmittelbar aus ihr schöpfen wollte, nicht verschlossen; ja die heiligen Schriften dieses Volkes waren in der schon erwähnten Übersetzung derselben in die griechische Weltsprache bereits auch den Heiden zugänglich: und da Juden in allen Ländern des griechischen Weltreichs angesiedelt waren und auch in der Fremde streng an ihrem Gesetze hielten, so war ihre Lehre von Einem Gotte nicht unbekannt, und nicht selten flüchteten Solche, denen ihre heidnischen Götter weder Trost noch Hilfe gewährten, heilsbegierig in das ihnen nahe gebrachte Heiligthum Israels.

Ja selbst unter der größern Masse der Heiden des Morgen- und Abendlandes regte sich unbewußt das Verlangen nach Erlösung und Erneurung, und für die Nachsinnenden deuteten sibyllinische Sprüche und prophetische Zahlangaben auf den Ablauf eines Weltalters und den Anfang einer neuen Weltrechnung, die mit einem großen Könige beginnen werde, der aus dem Orient kommen solle, und den anerkennen müsse, wer da wünsche, daß es ihm wohlergehe; — Andeutungen freilich, die der Römer in seinem blinden Sinne auf nichts anderes, als auf seinen Cäsar zu beziehen wußte. Dachte sich doch auch selbst der fleischlich-

gesinnte Jude den Messias nicht anders, denn als weltlichen König, der Israel vom Drucke der Fremdherrschaft erlösen würde (wie denn schon Simon Maccabäus von den Seinen für den Messias gehalten worden war!)

Nur der mit Ernst in seinen heil. Schriften forschende glaubenstreue Israelite erwartete in dem geweissagten Gesalbten nicht nur den Trost Israels, sondern auch den Heiland der Welt und den Stifter eines die ganze Fülle der Heiden umfassenden Friedensreiches, dessen volle geistige Bedeutung ihm freilich noch verhüllt war.

Doch die Zeit der Erfüllung und Enthüllung nahete unter gläubigem Warten herbei: denn in Judäa war so eben „das Scepter von Juda entwendet worden".

Nach dem Tode Hyrkans II nämlich, welchem durch Julius Cäsar die volle Herrschaft in Judäa mit Abgabefreiheit zurückgegeben worden war, hatte der listige Idumäer **Herodes** durch die Gunst des Antonius und Augustus die Königswürde in Judäa an sich gerissen und als Vasall der Römer sich nach Hinrichtung des letzten Maccabäers (eines Neffen Hyrkans) auf den Stuhl David's gesetzt. Aber die Juden haßten den Eindringling wegen seiner Grausamkeit und Treulosigkeit, und sein Bemühen, sich dadurch den Juden gefällig zu machen, daß er mit großen Kosten den Tempel zu Jerusalem in größerer und schönerer Weise umbauen ließ, half ihm nichts: vielmehr verstärkte seine Tyrannei die Sehnsucht der Juden nach Erlösung nur noch mehr.

Und siehe! die Erlösung war für die, welche ihrer in Einfalt des lebendigen Glaubens harreten, vor der Thüre, und

sie erlebten die Erfüllung des prophetischen Wortes: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Siehe, Er kommt, spricht der HErr!“

Zweite Abtheilung.

Die Geschichte der Welt

nach Christus.

Geschichte der Welt nach Christus.

I. Die frühere Zeit der christlichen Welt.

1. Das Abendland unter dem Einflusse des Christenthums.

1. Gründung und beginnende Ausbreitung des Christenthums.

§. 62. Unter der Kaiserregierung August's, zur Zeit des Königs Herodes, ward **Jesus** geboren zu Bethlehem im jüdischen Lande, von einer Jungfrau aus dem königlichen Stamme David's, in Armuth und Niedrigkeit und in Umgebungen, die mit den Erwartungen der irdisch gesinnten Juden von einem Könige, der das Reich Israel wieder aufrichten werde, in dem abstechendsten Gegensatze standen.

Aber das Reich, für welches Gott seit dem Falle des Menschengeschlechts die vorbereitenden Anstalten in Israel getroffen hatte, und dessen Grund und Urheber der Gottmensch Jesus wurde, sollte nicht mit äußerlichen Gebärden kommen, sondern inwendig in den Herzen der Menschen sich offenbaren und ihnen durch die Wiedervereinigung des menschlichen Willens mit dem göttlichen den verlornen Frieden mit Gott wieder herstellen.

In stiller Verborgenheit herangewachsen tritt Jesus in seinem 30. Jahre, nach Überwindung aller Versuchungen zur Selbstsucht, in voller Hingabe in den Willen seines himmlischen Vaters, sein Lehr- und Erlöseramt an, mit den Worten: „die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen: thut Buße und glaubet an das Evangelium!" d. i. an die frohe Botschaft, daß Gott allen Menschen, wenn sie bußfertig an Jesum glauben, aus freier Gnade um Christi willen ihre Sünden vergeben und sie als seine Kinder wohlgefällig wieder aufnehmen wolle.

Die Befugniß zu diesem Amte beglaubigte er zugleich durch Wunder, in denen er als Herr über die Natur und Geisterwelt und als der Retter aus Noth und Tod erscheint, und die seinen Lehren Eingang in die Gemüther zu verschaffen bestimmt waren.

Umgeben von zwölf Jüngern, einfachen und ungelehrten Israeliten, die Jesus sich aus dem Stande der Niedrigkeit gewählt hatte, und von denen ihm besonders **Petrus** und die Brüder **Johannes** und **Jakobus** am nächsten standen, — durchzog er das jüdische Land und predigte vom Reiche Gottes, dessen Grundgesetze und Entwickelungsgang er vorzüglich in Gleichnissen enthüllte, in denen er das Himmelreich theils als eine seligmachende Gotteskraft, theils als eine durch diese Kraft erbaute Gemeinde oder Kirche darstellte, theils die Gesinnung, den Wandel und die Schicksale der in Glaube, Liebe, Hoffnung vereinigten Genossen dieses Reiches schilderte; dagegen dem alten Bundesvolke wegen seiner hartnäckigen Widersetzlichkeit gegen das zunächst ihm dargebotene Heil den Verlust seiner Gnadenvorzüge und Vorrechte und die Übertragung derselben auf die neue, aus Israel und den Heiden gesammelte Gemeinde ankündigte.

Und wirklich, wie es schon der Geist der Weissagung vorausgesagt hatte, so kam es: Israel im Ganzen verwarf im Unglauben seinen Erlöser, und übergab ihn auf die feierliche Erklärung, daß er Christus der Sohn Gottes sey, dem schmählichen Kreuzestode, den er jedoch nicht gezwungen, sondern in selbstverläugnendem Gehorsam gegen Gott freiwillig für die Sünden der Welt übernahm, und durch diese Freiwilligkeit als sündloser Priester und sündloses Opfer zugleich allen den Seinigen die Frucht dieses Todes, die Vergebung der Sünden, erwarb, so daß fortan kein anderes Opfer zu ihrer Begnadigung nöthig ist.

Mit seinem Tode schien zwar der Triumph seiner Feinde gesichert und die Hoffnung der Seinigen zu Schanden geworden zu seyn: aber nach drei Tagen erstand er wieder von den Todten und besiegelte durch diesen Sieg über den Tod die geschehene Erlösung. Nachdem er seinen Jüngern befohlen hatte, allen Völkern das Evangelium zu verkündigen und dabei der Mitwirkung des heiligen Geistes gewärtig zu seyn, nahm er durch seine Erhöhung in den Himmel sein Reich ein, um es von dort aus mit der ihm vom Vater verliehenen Gewalt auch auf Erden der Vollendung entgegenzuführen.

Und da der Tag der Pfingsten erfüllet war, wurden die zu Jerusalem versammelten Jünger alle voll des heiligen Geistes, der über sie ausgegossen ward, und der Erfolg ihrer von diesem Geiste erfüllten Reden war, daß noch an diesem Tage zu den Fünfhunderten, die schon gläubig waren, 3000 Seelen durch die Taufe hinzugethan wurden, und so eine aus frommen Israeliten gesammelte Gemeinde zu Stande kam, die der Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Jesus von Nazareth, als den von Gott verheißenen, von den Propheten verkündigten, von den Vätern

gehofften, in Fleisch geoffenbarten Messias und König des Gottesreiches vereinigte.

Damit war der Grund zur christlichen Kirche gelegt, die, im Anfang einem Senfkorne gleich, allmählig zu einem Baume wachsen sollte, unter dessen Schatten alle Völker der Erde sollten Ruhe finden — und die von keiner gegen sie anstürmenden Gewalt, selbst von den Pforten der Hölle nicht, sollte überwältigt werden können.

Von Tag zu Tag mehrte sich die Christengemeinde zu Jerusalem, und, was das wichtigste war, die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele, und fand wegen der Lauterkeit ihres Wandels Gnade beim ganzen Volk.

Bald jedoch erhuben sich von Seiten der Juden Verfolgungen gegen die Gemeinde, die mit dem Märtyrertode des **Stephanus** begannen und die Folge hatten, daß sich viele Glieder in andere Theile Palästina's und nach Syrien zerstreuten. Das geschah aber, damit die von Israel auf die Gemeinde des neuen Bundes übergegangene Bestimmung, „ein Salz und Licht der Welt" zu seyn, erfüllt werden, und „die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit" nach und nach bei allen Völkern der Erde Platz greifen könne.

Die anfängliche Meinung, daß der Heide erst das mosaische Gesetz annehmen müsse, ehe er Christ werden könne, widerlegte bald die Bekehrung des Kämmerers aus Mohrenland durch den Almosenpfleger Philippus, so wie die Bekehrung des römischen Hauptmanns Cornelius durch den Apostel Petrus. Der Apostel **Paulus** aber, dessen Bekehrung selbst ein Wunder der Gnade Gottes war, wurde von dem HErrn insbesondere berufen, das Evangelium unter die Heiden zu bringen, und während die andern Apostel noch in Palästina zu wirken

fortfuhren, durchzog Paulus auf drei Missionsreisen unter mannichfaltigen Gefahren Kleinasien, Macedonien und Griechenland, und stiftete allenthalben christliche Gemeinden, deren Glieder zum größten Theile aus dem Heidenthum waren. Solche Erfahrungen bewogen denn auch das Apostel-Concilium zu Jerusalem zu dem förmlichen Ausspruche, daß den sich bekehrenden Heiden das Joch des mosaischen Gesetzes nicht auferlegt werden solle.

Aber Paulus sollte das Zeugniß von Christo auch in der Hauptstadt der Welt ablegen. Bei seinem letzten Aufenthalte zu Jerusalem, wurde er auf Veranlassung der ihm aufsässigen Juden gefangen genommen, nach Cäsarea gebracht und dort zwei Jahre lang vom Landpfleger Felix festgehalten, bis er vor dem neuen Landpfleger Festus Gebrauch von seinem römischen Bürgerrechte machte und sich auf den Kaiser berief. Deßhalb ward er zu Schiffe nach Rom gebracht, wo er während einer zweijährigen leidlichen Gefangenschaft die dort schon früher entstandene christliche Gemeinde ordnete und befestigte; was um so wichtiger war, weil bei dem dortigen Zusammenflusse so vieler Menschen aus allen Theilen der Welt das Christenthum von Rom aus am leichtesten und weitesten nach allen Seiten hin konnte verbreitet werden.

Still und geräuschlos trat das Christenthum überall in die Welt ein, und weil es sich anfangs noch zum Theil an das Judenthum anlehnte und auch ehemalige Juden in jeder christlichen Gemeinde zu finden waren, so wurde es von den außenstehenden Heiden als eine jüdische Secte angesehen und gleich dem Judenthum entweder mißachtet, oder wenigstens nicht beachtet. Aber gerade dadurch konnte das Christenthum in Ruhe zu der Kraft erstarken, die es zu den ihm bald bevorstehenden Kämpfen mit der römischen Heidenwelt bedurfte, in deren geistige Fäulniß und Zersetzung

es als ein erneuerndes und wiederbelebendes Element eingetreten war.

---

2. Das römische Reich unter August's Nachfolgern bis Constantin.

1. Von Tiberius bis Domitian.

§. 63. Bis es aber mit der Ausbreitung des Christenthums so weit kam, hatten sich zu Rom vier Thronwechsel zugetragen, die alle in August's Familie Statt hatten.

Augustus selbst mußte in seiner letzten Regierungszeit noch erleben, daß die mit Glück begonnene Eroberung Westdeutschlands wieder verloren gieng. Denn als die bisher so unbändigen, freiheitliebenden Deutschen sich dem römischen Joche schon gefügt zu haben schienen, warf plötzlich der Cheruskerfürst **Arminius**
9 n. Chr. durch den **Sieg der Deutschen im teutoburger Walde** über Varus und seine Legionen die Römer über den Rhein zurück, und befreite dadurch Deutschland für immer von der Gefahr, mit der Freiheit seine Sitte, Sprache und sonstige Grundeigenthümlichkeit zu verlieren.

Nichts desto weniger war das römische Reich in seinem ganzen Umfange auf der höchsten Stufe der Macht und Sicherheit, als
14 n. Chr. Augustus starb und das Reich seinem adoptirten Stiefsohne **Tiberius** überließ. Unter diesem heuchlerischen und grausamen Despoten, in dessen Regierungszeit der Tod Christi fällt, versuchte sein Stiefbruder **Germanicus**, des Drusus Sohn, durch dreimalige Einfälle Deutschland zu erobern, wurde aber von dem über sein

Glück argwöhnischen Kaiser zurückberufen und nach dem Orient geschickt, wo er an Gift starb.

Nach einer 23jährigen, mit Lastern aller Art befleckten Regierung starb Tiberius und erhielt des Germanicus jüngsten Sohn **C. Caligula** zum Nachfolger, der anfangs löblich regierte, bald aber in einen wahnsinnig=grausamen und tollverschwenderischen Regenten umschlug, und darum von einem Obersten der Prätorianer (Leibwache) ermordet wurde. Hierauf riefen die Prätorianer dessen Oheim, den **C. Claudius** (41) zum Kaiser aus, der aus Schwäche und Furchtsamkeit die Regierung einem Günstlinge und seinen, durch ihr schändliches Leben berüchtigten Gemahlinnen (Messalina und Agrippina) überließ, von denen die zweite ihn vergiftete und dadurch ihrem Sohne erster Ehe, dem Nero, die Nachfolge verschaffte.

Dieser **Nero** (54 — 68) erregte im Anfange seiner Regierung gute Hoffnung von sich, wurde aber nachher der grausamste Despot, der je auf einem Throne saß, indem er unter andern sogar seine eigene Mutter, seine Gemahlin und seinen Lehrer Seneca ermorden ließ und
64 **die erste Christenverfolgung** von Seiten der Heiden dadurch veranlaßte, daß er den Christen den Brand von Rom Schuld gab, den er doch in der wahnsinnigen Absicht, die Stadt schöner wieder aufbauen zu lassen, selber angestiftet hatte. Während dieser Christenverfolgung wurde auch der Apostel Paulus zu Rom enthauptet und der Apostel Petrus gekreuzigt. — Zuletzt gab sich Nero auf der Flucht vor einem Aufstande, der sich zu Rom gegen ihn erhoben hatte, selber den Tod.

Mit Nero war das augusteische Geschlecht (68 n. Chr.) erloschen, und die drei folgenden Kaiser (Galba, Otho und Vitellius) gelangten durch die Wahl des Hee=

res unter blutigen Parteikämpfen zum Throne. Nach der kurzen Regierung derselben wurde **Flavius Vespasianus** (69—79) zum Kaiser erhoben, und unter ihm brach das Strafgericht über Jerusalem aus, das von Christus verkündigt worden war.

Noch unter Nero waren die Juden, von falschen Messiashoffnungen getrieben, in eine wüthende Empörung gegen die Römer ausgebrochen, und als Vespasian vom Kaiser mit einem Heere gegen sie abgeschickt wurde, widerstanden sie auf das hartnäckigste. Vespasian hatte bereits die Belagerung Jerusalems begonnen, überließ sie aber, als er wegen seiner Erhebung auf den Thron nach Rom zurückkehren mußte, seinem Sohne Titus, der nun die Stadt, in welcher eine ungeheure Menge Menschen zusammengedrängt war, durch Hunger zu bezwingen suchte. Doch die Juden — in dem blinden Vertrauen, ihr Bundesgott könne sie nicht zu Grunde gehen lassen — ergaben sich nicht, und so mußte die Stadt mit Sturm erobert werden, wobei auch der prächtige Tempel, trotz aller Bemühungen des Titus, ihn zu schonen, durch Feuer zerstört und eine unzählige Menge Menschen ein Raub verschiedenartigen Todes wurde. So ward denn im Jahre
70 mit der **Zerstörung Jerusalems** das Judenvolk in alle Welt zerstreut und „ist beschlossen, daß bis an's Ende (des Streits) die Verwüstung triefen wird" (Dan. 9, 27), wie denn auch Christus ihnen verkündigt hatte: „Siehe, euer Haus soll wüste gelassen werden!" — Vespasian dämpfte auch den Aufstand der Bataver, die sich unter Claudius Civilis vom römischen Joche hatten befreien wollen.

Titus wurde auch im Kaiserthum der Nachfolger seines Vaters, und die Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit, die er besonders bei den Unglücksfällen, die Rom und Italien durch Brand, Hunger und Pest heimsuchten, bethä-

tigte, erwarben ihm den Beinamen „Wonne des Menschengeschlechts". — Ein Ausbruch des Vesuvs verschüttete (79 n. Chr.) die Städte Herkulanum, Pompeji und Stabiä, deren Wiederaufgrabung in der neuern Zeit viel Aufschluß über das römische Leben damaliger Zeit giebt. —

Titus starb schon nach zwei Jahren, und ihm folgte sein Bruder **Domitian** (81 — 96), ein grausamer und feiger Despot, der die zweite Christenverfolgung verfügte, in welcher der Apostel Johannes auf die Insel Patmos verbannt wurde, wo er die Eröffnungen über das „Kommen des HErrn" zum Sieg über alle widerchristlichen Mächte und zur glorreichen Vollendung seines Reiches auf Erden erhielt, die er in dem „Buche der Offenbarung" beschrieb.

---

2. Von Nerva bis Constantin.

§. 64. Nach Domitian's Ermordung folgte zwischen den Jahren **96—180** eine Reihe von fünf edeln, durch den Senat gewählten Cäsaren, unter denen das römische Reich glückliche Zeiten hatte.

Der milde und gerechte **Nerva** (96 — 98) gab dem Reiche zweckmäßige Einrichtungen; der ihm gleiche und dabei tapfere **Trajan** (98 — 117) machte Dacien zur römischen Provinz und nahm den Parthern Armenien, Mesopotamien und Assyrien ab; der friedliebende und thätige **Hadrian** (117 — 158) durchreiste oft zu Fuß den größten Theil des Reichs und traf überall wohlthätige Anordnungen: doch ließ er die Christen verfolgen, weil er sie für eine jüdische Secte hielt, die Juden aber durch einen neuen Aufruhr (unter Anführung des Barcochba oder Sternensohns, eines falschen Messias) seinen Zorn so gereizt hatten, daß sie Jerusalem gänzlich verlassen mußten,

das nun von römischen Colonisten besetzt und neu gebaut wurde, und den Namen Aelia Capitolina erhielt. —

Der edle und gerechte **Antoninus Pius** (158—161) erhielt durch rastlose Thätigkeit die Ruhe des Reichs, **Marcus Aurelius** Antoninus Philosophus (161—180) aber, der nach den Grundsätzen der stoischen Philosophie durch Strenge gegen sich selbst den Anforderungen des Gewissens möglichste Genüge zu thun suchte, mußte in den schweren Markomannenkriegen an der Nordgränze seines Reiches erfahren, daß die größte Gefahr für das römische Reich von Seite Deutschlands drohe.

Nach Marc Aurel's Tode beginnt mit seinem, dem Nero gleichgesinnten, Sohne **Commödus**

180—305 die Reihe der meist schlimmen Cäsaren, die größtentheils durch die Wahl des Heers zum Thron erhoben wurden, und (mit Ausnahme weniger, zu denen vorzüglich der edle **Alexander Severus** [222—235] gehört) durch Gewaltthätigkeit, Grausamkeit und Sittenlosigkeit den Verfall des Reiches beförderten.

Die Schwäche dieses Reiches, in welchem sich oft mehrere Gegenkaiser bekämpften, benützten daher vorzüglich die Deutschen, die zwischen den Jahren

200—300, in verschiedene Völkerbündnisse vereinigt, von allen Seiten in das römische Reich einfielen, und nur von kräftigen Kaisern mit äußerster Anstrengung am Rhein und an der Donau im Zaume gehalten werden konnten.

Unter mehreren dieser Kaiser brachen neue Christenverfolgungen aus, wovon die heftigsten von dem Kaiser **Decius**, 249—251 (der sich alle Mühe gab, das Heidenthum durch äußern Glanz wieder herzustellen), und von dem Kaiser **Diocletian**, 284—305 (der auf Antrieb seines Mitregenten Galerius die Christen sammt ihren hei-

ligen Schriften gänzlich vertilgen wollte) verhängt wurden. Die letztgenannte Verfolgung war die schwerste und längste, und hörte im Morgenlande mit geringer Unterbrechung erst mit dem Tode des Kaisers Maximinus auf.

---

3. Der Sieg des Christenthums über das Heidenthum.

§. 65. Alle diese Verfolgungen, deren man zehn zählt, hatten der gedrückten Christenheit namenloses Leiden und Ströme von Blut gekostet. Aber „das Blut der Märtyrer war der Same der Kirche", die unter allen Verfolgungen und Bedrängnissen nur immer fester wurzelte, schneller sich verbreitete, vom eingedrungenen Verderben sich läuterte und im scheinbaren Unterliegen allmählig den Sieg über das Heidenthum feierte.

Eben drohte auch im Abendlande den Christen, die dort eine Zeit lang Ruhe gehabt hatten, durch Kaiser Marentius neuer Sturm, als

312 **Constantin der Große** diesen seinen Gegner bei Rom besiegte, und, weil er diesen Sieg dem Zeichen des Kreuzes zuschrieb, den Christen nicht nur freie Religionsübung, sondern bald auch Staatsbürgerrechte einräumte.

Eine Zeit lang regierte Constantin gemeinschaftlich mit Licinius, nachher verschaffte er sich im Kampfe mit demselben die Alleinherrschaft über das ganze römische Reich. Er ordnete hierauf dasselbe durch eine neue Eintheilung, verbesserte die Verwaltung, sicherte die Gränzen, verlegte seine Residenz aus dem republikanisch und heidnisch gesinnten Rom nach dem von ihm neu erbauten Byzanz (das von nun an den Namen Constan-

tinopel bekam), weil diese Entfernung von Rom ihm die Durchführung seiner monarchischen und christlichen Grundsätze erleichterte, und erhob sodann, obgleich selbst noch nicht getauft, das Christenthum zur Staatsreligion.

Dadurch bekamen von nun an die Christen die Oberhand; das Heidenthum dagegen mit seinen Tempeln und Priestern gerieth in völlige Abnahme und mußte von jetzt an selber die Unterdrückung, Verachtung und Verfolgung leiden, die es dem Christenthum angethan hatte. Dieses aber hatte unterdeß seinen eigenthümlichen Entwickelungsgang genommen und sich bestimmter zu einer allgemeinen Kirche ausgebildet.

Da sich nämlich frühe schon in das Innere der Gemeinden mancherlei Irrthümer eingeschlichen und Secten veranlaßt hatten, so war es zur Erhaltung der Einheit um so nöthiger geworden, daß sich die Gläubigen eng aneinander hielten und alle Irrgläubigen aus ihrer Gemeinschaft ausschloßen. Mit der Vermehrung der Glieder und der Verwaltungsschäfte bildete sich der besondere Stand der Geistlichkeit (des Klerus) mit seinen verschiedenen Abstufungen, und unter ihnen wurden nur diejenigen Bischöffe als Stellvertreter Christi angesehen, die von der Kirche zu ihrem Amte verordnet waren.

Obgleich alle Bischöffe gleiche Rechte hatten, so waren doch diejenigen unter ihnen die angesehensten, welche in den Hauptstädten Rom und Constantinopel, und in den Muttergemeinden Jerusalem, Antiochīa und Alexandrīa ihren Sitz hatten, und deßwegen die Synoden (Concilien, Kirchenversammlungen) leiteten. Auf diesen Synoden wurden die allgemeinen Angelegenheiten der Kirche besprochen und die Reinheit der Kirchenlehre gewahrt.

So z. B. hatte sich eben unter der Regierung Constantin's durch den Bischof Arius ein Streit über das Verhältniß Christi zu Gott erhoben, der die ganze Kirche zu spalten drohte: daher Constantin
325 die allgemeine **Kirchenversammlung zu Nicäa** berief, auf welcher die schriftwidrige Lehre des Arius verworfen und das nicänische Glaubensbekenntniß aufgestellt wurde. Und als der römische Bischof, der bereits das höchste Ansehen in Anspruch nahm, sich den Begünstigungen, die der Bischof von Constantinopel erfuhr, entgegensetzte, bestimmte das allgemeine Concilium zu Constantinopel (381) dem letztern den Rang gleich nach jenem, weil Constantinopel Neu-Rom sey.

Von Constantin's drei sittenlosen Söhnen, unter die er bei seinem Tode das Reich getheilt hatte, vereinigte zuletzt **Constantius** wieder das ganze Reich, erhöhte den Glanz der christlichen Kirche und räumte besonders der Geistlichkeit viele Macht ein. Doch mit der Gunst, welche das Christenthum bei den Mächtigen der Erde fand, und mit dem steigenden äußern Glanz und Reichthum der Kirche nahm bald die hohe Einfalt und Demuth, die innere Kraft und Lauterkeit des Lebens und der Gesinnung bei den meisten Christen ab; und da nicht das ganze Leben der Kirche nach Innen und Aussen vom christlichen Geiste durchdrungen ward, sondern heidnische Gebräuche, heidnische Gesetze, heidnische Philosophie fortwährend ihren geheimen Einfluß übten: so überwog in der Kirche nur zu bald die äußere Form über das innere Wesen und that der Wirkung des Evangeliums Abbruch.

Eben das bereits eingerissene Verderbniß unter vielen Bekennern der christlichen Kirche und die verkehrt-christliche Erziehung, die Constantin's Nachfolger **Julianus** (Apostata, 361 — 363) am Hofe erhalten hatte, war Schuld, daß dieser sonst geistvolle und sittenstrenge Kaiser sich lieber der heidnischen Philosophie zuwendete, das Christenthum

verspottete und das Heidenthum wieder zu beleben suchte. Doch dieß gelang ihm nicht, und als er in einer Schlacht gegen die Perser gefallen war, setzte sein Nachfolger Jovian das Christenthum wieder in seine Rechte ein.

Während hierauf Kaiser Valentinian I. im Occident Duldung übte, begünstigte Valens, sein Bruder und Mitregent im Orient, den Arianismus, und verfolgte die Anhänger der allgemeinen Kirche. Erst der Nachfolger des letztern, **Theodosius der Große** (379 — 395), verschaffte durch die obgenannte Kirchenversammlung zu Constantinopel (381) dem nicänischen Glaubensbekenntnisse allgemeine Geltung, und suchte, besonders als er 392 alleiniger Herrscher über das ganze Reich wurde, durch das strengste Verbot des Götzendienstes den Sieg des Christenthums zu befestigen. Allein die römische Welt war sittlich schon zu versunken, als daß das Evangelium in ihr hätte lebendig werden können. Dasselbe bedurfte einen frischeren, unverdorbeneren Boden, um recht tiefe Wurzeln schlagen zu können. Und diesen fand es in der germanischen Welt.

---

4. Die Deutschen und die Völkerwanderung.

§. 66. Die **Germanen** — mit denen, wie wir oben sahen, die Römer zuerst zu Marius und Cäsar's Zeit zusammengetroffen waren, denen dann Drusus und Tiberius zum Theil die Freiheit genommen, die hierauf den Varus vernichtet und dem Germanicus widerstanden hatten, bald nachher aber den Römern selbst in's Gebiet fielen und zuletzt den Umsturz des römischen Reiches herbeiführten, — lebten in dem damals noch rauhen, mit Urwäldern bedeckten Deutschland als ein unvermischtes Stammvolk, das aus vielen Völkerschaften bestand, die sich körperlich und geistig vor allen andern Völkern vortheilhaft auszeichneten; — wie ihm denn auch unter den übrigen Völ-

kern der Erde für die Zukunft die höchste Aufgabe von der Vorsehung zugedacht war.

Bei von Natur unverdorbeneren Sitten und Gewohnheiten hatten sie zur Religion einen ernsten Natur- und Götterdienst, in welchem Odin oder Wodan als Allvater, so wie die Lehre vom Untergang der sichtbaren Welt als eigenthümlich hervortritt. — Bei jeder Völkerschaft theilte das Volk sich in Freie und Nichtfreie, und nur die Freien waren wehrfähig und bildeten die gesetzgebende Volksversammlung. Manche unter ihnen ragten durch die Macht eines großes Gefolges hervor und bildeten den Adel, aus dessen Gliedern die Richter (Grafen), die Herzöge und die Oberpriester gewählt wurden. — Alle Freien waren kriegspflichtig und mußten bei allgemeinen Kriegen dem Heerbanne folgen. Einzelne Kriegshelden unternahmen mit ihrem Gefolge besondere Beute- und Eroberungszüge, auf denen manchmal das Gefolge zu einem Völkerhaufen, der Anführer selbst zu einem Heerkönige heranwuchs. Solche Heerkönige mit ihren Völkerhaufen waren es eben, mit denen es die Römer schon frühe zu thun hatten.

Seit vollends die deutschen Völker in geschlossene Bündnisse (unter denen zuerst der markomannische, dann der allemannische, fränkische, sächsische, thüringische und gothische Bund zu nennen sind) zusammentraten, konnten sich die römischen Imperatoren der furchtbaren Anfälle der Deutschen nur mit Mühe und Noth erwehren, und mußten froh seyn, wenn sie da oder dort ein deutsches Volk durch Geschenke oder Heerdienstverträge auf eine Zeit lang unschädlich machten. Bald aber kam ein Ereigniß, welches das morschgewordene Gebäude des römischen Staates seinem Einsturze näher bringen sollte.

Es brachen nämlich die **Hunnen** aus Mittelasien in den Osten von Europa ein und führten
375 **die Völkerwanderung** herbei, welche die bisherige Gestalt der alten Welt gänzlich umwandeln sollte. Nachdem die Hunnen die Alanen am obern Dnieper überwältigt hatten, überfielen sie mit ihnen die Ostgothen an der Wolga, wälzten sich mit diesen auf die Westgothen, die sodann über die Donau in's thrazische Gebiet wichen, das ihnen Kaiser Valens gegen Annahme des arianischen Christenthums einräumte. Weil sie aber von den Römern treulos behandelt wurden, rächten sie sich durch einen Aufstand und besiegten die Römer in der Schlacht bei Adrianopel (378), die dem Kaiser Valens das Leben kostete; worauf sein Nachfolger, **Theodosius der Große**, die Westgothen durch neue Verträge beruhigte.

Bei seinem Tode verordnete Theodosius
395 die **Theilung des römischen Reichs** unter seine beiden noch jungen und schwachen Söhne, von denen Arcadius das oströmische (morgenländische, griechische) Reich von Constantinopel aus, Honorius das weströmische (abendländische) Reich von Rom oder Ravenna aus beherrschte.

In das weströmische Reich fiel bald ein ungeheuerer Schwarm deutscher Völker von den Alpen her ein, wurde aber durch des Kaisers Vormund und Rathgeber, den klugen und tapfern Vandalen **Stilicho**, noch glücklich zurückgewiesen, und die Reste desselben setzten sich in Gallien und Spanien fest. Kurze Zeit darauf fielen die Westgothen in Italien ein und eroberten
410 unter **Alarich** Rom, zogen dann nach Unteritalien, kehrten aber, als Alarich starb, wieder um und wendeten sich nach Gallien und Spanien, wo sie von der Loire bis Lusitanien **das westgothische Reich** (414) stifteten.

Einige Zeit nachher zogen die Vandalen aus Spanien nach Afrika und stifteten dort (429) **das vandalische Reich**, sowie auch wenige Jahre darauf Angeln und Sachsen nach Britannien hinüberzogen und dort (449) die sieben angelsächsischen Königreiche gründeten.

Unterdessen hatte der Hunnenkönig **Attila** sich alle Hunnenstämme und mehrere deutsche Völker unterworfen, und faßte den Entschluß, auch den Westen von Europa zu unterjochen. Schon war er auf seinem Verheerungszuge in Gallien eingedrungen, als sich ihm dort die Römer, Franken und Westgothen entgegenstellten und ihm
451 in der Hunnenschlacht auf den catalaunischen Feldern (bei dem heutigen Chalons an der Marne) eine so völlige Niederlage beibrachten, daß er über den Rhein zurückwich. Nach einem verheerenden Einfalle in Italien und noch einem vergeblichen Versuche, in Gallien einzudringen, starb Attila plötzlich, und die hunnische Macht löste sich auf.

---

5. Untergang des weströmischen Reichs und germanische Reiche und Einrichtungen.

§. 67. Das weströmische Reich fiel zuletzt in solche Schwäche, daß
476 **Odoaker**, der Anführer der im römischen Heerdienste stehenden Deutschen, den jungen Imperator Romulus Momyllus vom Throne stieß und nach dem Tode des andern Imperators Julius Nepos sich zum Herrn von Italien machte.

Zehn Jahre darauf gieng auch die letzte Besitzung des westlichen Römerreichs verloren: denn von Belgien her ein-

dringend besiegte **Chlodwig**, König der Franken, den letzten römischen Statthalter in Gallien bei Soissons und gründete dadurch

486 **das fränkische Reich**, das er alsdann im Kampfe mit den Allemannen (durch die Schlacht bei Zülpich, 496), mit den Burgundern und mit den Westgothen erweiterte.

Ohngefähr um dieselbe Zeit drangen die Ostgothen unter ihrem Könige **Theodorich** in Italien ein, nahmen dem Odoaker die Herrschaft und gründeten

493 **das ostgothische Reich**, das jedoch unter Theodorich's Nachfolgern den Angriffen der vom oströmischen Kaiser Justinian abgeschickten Feldherren, zuerst des Belisar (der 534 auch dem vandalischen Reiche in Afrika ein Ende gemacht hatte), und dann des Narses, gänzlich unterlag (555).

Nachdem Narses Italien als Provinz des oströmischen Reiches 15 Jahre lang verwaltet hatte, brachen nach seiner Abberufung die Longobarden unter ihrem Könige **Alboin** ein und stifteten

568 **das longobardische Reich**, welches Ober- und Unteritalien umfaßte, ohne daß es den Lombarden je gelang, sich Mittelitaliens zu bemächtigen, wo in Ravenna ein griechischer Statthalter, in Rom der Papst seinen Sitz hatte.

So hatten denn deutsche Völker fast das ganze weströmische Reich (in Italien, Spanien, Gallien und Britannien) eingenommen, indeß der verlassene Osten Deutschlands von slavischen Völkern besetzt wurde, die übrigen Theile Deutschlands aber noch immer von ihren alten Besitzern, den Sachsen, Friesen, Thüringern, Allemannen und Ostfranken, bewohnt waren. Während diese ihre alte germanische Gauverfassung beibehielten, bildete sich in

den neugegründeten Reichen der Franken, Ostgothen und Lombarden die **Lehnsverfassung** oder das Feudalwesen aus.

Von dem eroberten Lande nämlich behielt der König einen Theil als Privateigenthum, einen Theil ließ er den besiegten Einwohnern gegen Zins, einen Theil vertheilte er unter sein Gefolge, und was jeder Einzelne aus dem Gefolge bekam, gehörte ihm als freies Eigenthum (Allod), für welches er auch fernerhin die allgemeine Heeresfolge leisten (in dem Heerbann mitziehen) mußte. Wen aber der König noch außerdem zu seinen besondern Diensten verpflichten wollte, dem gab er vom königlichen Privateigenthum einen Theil zu lebenslänglichem Genusse, der Lehnsgut hieß, und wofür der Lehnsmann (Vasall) dem Lehnsherrn stets zu Dienst treu-gewärtig seyn mußte: versäumte er seine Pflicht, so konnte der Lehnsherr das Gut wieder einziehen.

Ein ganz gleiches Verhältniß hatte Statt, wenn sonst ein reicher Allodbesitzer Theile seines freien Gutes an Leute seines Gefolges lehnsweise vergab. Auf diesem Lehnsverbande beruhte im Mittelalter der Bestand der monarchischen Verfassung und der ganzen bürgerlichen Ordnung. Durch die Franken kam das Lehnswesen auch in Deutschland auf.

Von den germanischen Völkern wendeten sich am frühesten die Ostgothen (durch Ulphilas 359) und die Westgothen, sodann die Vandalen, Sueven, Burgunder und Longobarden zum Christenthum, wiewohl nach der arianischen Lehre. Als aber die Franken durch Chlodwig das Christenthum nach dem katholischen oder allgemeinen Bekenntnisse annahmen, so erhielt letzteres allmählig die Herrschaft im Abendlande.

Dieß war wichtig, weil die altrömische Kirche nicht nur die christlichen Grundlehren am treusten bewahrt hatte, sondern auch fester geordnet war: denn es ist begreiflich, daß die im beständigen Kriegsleben verwilderten Völker durch das bloß äußerliche massenweise Taufen noch nicht zu wahren Christen umgewandelt wurden; daher schon viel gewonnen war, wenn sie in eine Kirche traten, die durch ihre ganze Verfassung diese rohen Völker zuerst an Gehorsam gegen die Kirchengebote, und dadurch allmählig an sittliche und bürgerliche Ordnung zu gewöhnen im Stande war. Der Arianismus dagegen fand mit allen den Völkern, die ihn bekannten, seinen Untergang.

---

2. Das Morgenland unter dem Einflusse des Islam.

1. Das oströmische Reich.

§. 68. Unterdessen hatte das oströmische Reich oder das griechische Kaiserthum unter meist schwachen Kaisern große Mühe und Noth, sich nach Außen gegen feindlich andringende Völker —, nach Innen unter den heftigen Kämpfen sich anfeindender Religionsparteien (der sog. Blauen und Grünen) zu erhalten. So war Kaiser **Justinian** (527—565), obwohl er jene innern Parteiungen mit Gewalt unterdrückte, um die Mitte des 6. Jahrhunderts besonders von den Persern (deren mächtiger Regent Nuschirvan damals das neupersische Reich auf den Gipfel seines höchsten Glanzes erhob) in einem 22jährigen Kriege hart bedrängt, und mußte ihnen, so wie den Avaren, die vom Norden her sein Reich anfielen, Tribut geben. Auch seinen

Nachfolgern waren sowohl die Perser, als die Avaren die lästigsten Feinde.

Am meisten Unordnung und Zerrüttung im oströmischen Reiche brachten die beständigen theologischen Streitigkeiten hervor, welche meist zugleich politische Natur annahmen. Der geistliche Stand war nämlich dort der unabhängigste, und selbst die Kaiser konnten sich nur dadurch erhalten, daß sie selbst für die Theologie Partei nahmen. Waren es schwache Kaiser, so wurden sie von der vorherrschenden theologischen Partei benützt; waren sie kräftig, so griffen sie nicht selten in die Rechte und selbst in die Lehren der Kirche ein. So kam es oft zu heillosen Verwirrungen, die manchmal selbst mit Blutvergießen endeten.

Bei diesen Zwisten waren auch die Mönche sehr thätig. Das **Mönchswesen** war im Orient, vom Klima begünstigt, schon im 3. Jahrhundert n. Chr. aufgekommen, und zwar zuerst in Ägypten durch den Einsiedler Antonius, der ganze Gesellschaften zum Eremitenleben vereinigte; dann durch Pachomius, der das eigentliche Klosterleben aufbrachte, dessen Mitglieder wegen ihrer äußerst strengen Enthaltsamkeit bei der Welt große Verehrung erlangten. Und allerdings waren die Klöster der Ausbreitung der Kirche sehr förderlich, wiewohl es auch nicht fehlen konnte, daß sich bei ihrer Vermehrung im Orient auch viele Auswüchse und Verirrungen damit verbanden.

Im 5. Jahrhundert kam das Klosterwesen nach dem Abendlande, wo theils das abkühlende Klima, theils der geordnetere Geist der abendländischen Kirche ihm eine andere und zum Theil bessere Einrichtung gab, die es zu Anfang des 6. Jahrhunderts durch den **h. Benedict** von Nursia bekam, der seinen Klostergeistlichen Armuth, Keuschheit und

Gehorsam zur Grundregel machte und mit dem Beten das Arbeiten und Studieren verbinden ließ. Die Klöster boten in der Zerrüttung und Finsterniß jener Zeiten Unterweisung den Trostbedürftigen und Unwissenden, Pflege den Armen und Kranken, Zuflucht den Verlassenen und Bedrängten; förderten die Kultur des Bodens, bewahrten die Reste der Wissenschaft, und legten überall die Keime christlicher Bildung, deren Entwickelung dann späterhin andere Anstalten übernahmen.

---

2. Die Macht der Chalifen.

§. 69. Da nun im oströmischen Reiche das Christenthum so mannichfaltigen Ausartungen unterlag, die alten Religionen des Orients aber gar keine Lebenskraft mehr in sich hatten, so konnte um so leichter eine neue Religion aufkommen, durch ihr Gemische von Lüge und Wahrheit die Menschen berücken, und sich weithin zur herrschenden machen. Es ist dieß die theils aus einzelnen Sittenlehren des Alten und Neuen Testaments, theils aus selbstgemachten phantastischen Glaubenslehren bestehende mohammedanische Religion oder der Islam.

Mohammed, im Volke der Araber zu Mecca geboren, war anfangs Kaufmann und trat i. J. 610 im 40. Jahre seines Lebens als vorgeblicher Prophet auf, indem sein Trachten dahin gieng, durch seine Lehre von Einem (abstracten) Gott den Gestirndienst seiner heidnischen Stammgenossen aufzuheben, durch seine Verheißung eines sinnlichen Paradieses ihrer Phantasie zu schmeicheln, durch seine strengen ascetischen Vorschriften ihr heißes Blut zu ruhigem Gleichmuthe zu bringen, und durch seine Lehre von einem unabänderlichen Verhängniß ihnen kalte Todesverachtung einzuflößen, so wie endlich durch sein

Gebot, daß dieser Glaube mit Feuer und Schwert unter allen Völkern ausgebreitet werden solle, seinem Volke die Weltherrschaft zu verschaffen.

Von seinen eigenen Landsleuten anfangs verfolgt, floh
622 **Mohammed von Mecca nach Medina**, sammelte dort seine zerstreuten Anhänger, eroberte Mecca und machte es zur heiligen Stadt für alle Bekenner des Islam, dem nun theils freiwillig, theils gezwungen die meisten arabischen Stämme zufielen.

Nach seinem Tode (632) ließ sich sein Schwiegervater **Abubekr** zum Chalifen d. i. Stellvertreter des Propheten, ernennen, und vereinigte als solcher die religiöse und politische Gewalt in seiner Person. Er besorgte den Koran oder die Sammlung der Lehren Mohammed's, und verbreitetete sie zuerst auswärts, indem er einen Theil Persiens eroberte, und den Oströmern einen Theil von Syrien nahm. — Sein Nachfolger, der rauhe, kriegerische **Omar**, entriß den griechischen Kaisern ganz Syrien und Ägypten, stürzte das persische Reich der Sassaniden, eroberte fast ganz Nordafrika, und zerstörte in wilder Glaubenswuth in diesen Ländern viele tausend christliche Kirchen; wie er denn auch als Feind aller Bildung die große Bibliothek zu Alexandrīa verbrennen ließ.

Die folgenden Chalifen, die übrigens so viel Bildung zuließen, als mit dem Wesen des Islams verträglich schien, dehnten trotz innerer Religionsspaltungen die Eroberungen der Araber immer weiter aus, nahmen den Oströmern Armenien und die noch übrigen Provinzen Kleinasiens und Nordafrika's. Der Streit der Dynastie der **Abassiden** mit der Dynastie der **Ommajaden** sammt den damit verbundenen Glaubensspaltungen führte jedoch bald zur Trennung des Chalifenreiches (der Abassiden in Bagdad und

der Ommajaden in Damascus) und nachher zur Gründung vieler von einander unabhängiger Chalifenstaaten unter neuen Dynastieen.

Der mächtigste und berühmteste Abassiden-Chalife war **Harun al Raschid**, der gegen das Ende des 8. Jahrhunderts zu Bagdad residirte und durch Beförderung des Handels, der Kunst und der Wissenschaft das Chalifat auf den höchsten Gipfel des Glanzes erhob. — Am Anfange desselben Jahrhunderts waren unter einem Chalifen der (von den Abassiden verdrängten) Ommajadenfamilie
711 die Araber nach Spanien übergesetzt und hatten die Herrschaft der Westgothen zerstört. Schon waren sie auch über die Pyrenäen in das Frankenreich eingedrungen, um mit sieggewohnten Waffen die Herrschaft des Islam weiter über die abendländische Christenheit auszudehnen als ihnen hier durch die Franken ein Ziel gesetzt wurde.

II. Das Mittelalter.

1. Das Frankenreich.

§. 70. Das von Chlodwig gestiftete Reich der Franken hatten seine vier Söhne unter sich getheilt und durch Eroberung von Thüringen und Burgund erweitert, so daß es bis in die Mitte Deutschlands hereinreichte. Da aber die fränkischen (merowingischen) Könige bald in Schwäche verfielen und sich einem unthätigen Leben hingaben, so überließ jeder derselben die Regierung seinem Majordomus oder Hausmeyer (d. i. Aufseher des königlichen Gefolges und der königlichen Privatgüter), und einer derselben, Pipin von Herstall,

brachte zuletzt diese Würde in allen fränkischen Reichstheilen an sich und machte sie in seiner Familie erblich; sein Sohn **Karl Martell** aber war es, der die in das Frankenreich eindringenden Araber

732 in der Schlacht zwischen Tours und Poitiers besiegte, und dadurch die abendländische Christenheit aus der Gefahr, vom Islam unterdrückt zu werden, für immer befreite.

Der Sohn desselben **Pipin der Kleine** (oder Kurze) regierte so unumschränkt, daß er mit Bewilligung des fränkischen Adels und im Einverständnisse mit dem Papste

752 den letzten Merowinger Childerich III absetzen und sich selbst die fränkische Krone ertheilen ließ. Dieß Ereigniß war sowohl für den fränkischen Thron, als auch für den römischen Stuhl wichtig: beide liehen durch ihr Ansehen einander festern Bestand.

Denn die römische Kirche hatte unterdessen im Frankenreiche größere Ausdehnung erlangt, besonders durch die Bemühungen der christlichen Missionäre, die aus Irland, wo die Lehre vom Kreuz schon seit 423 durch Patrik —, und aus England, wo sie durch den Mönch Augustin seit 596 tiefe Wurzeln geschlagen hatte, herüberkamen und durch Errichtung von Kirchen und Klöstern das Christenthum in Deutschland pflanzten. Unter diesen christlichen Sendboten] war es besonders **Bonifacius** (Winfried), der mit unermüdetem Eifer und der größten Selbstaufopferung das Christenthum den heidnischen Friesen, Hessen, Thüringern und Bayern verkündigte, sondern auch alle Kirchen und Bisthümer, die er im Frankenreiche theils gegründet, theils geordnet hatte, in nähere Verbindung mit dem römischen Stuhle brachte, wodurch sie damals allein im Stande waren, sich vor heid-

nischer Verderbniß und vor sectirerischer Ausartung zu schützen.

Dadurch hatte die römische Kirche schon solche Macht über die Gemüther der Franken gewonnen, daß Pipin ohne Beistand des Papstes nicht leicht seinen Zweck erreicht hätte. Anderseits war der röm. Stuhl in Rom durch die abwechselnden Angriffe der Lombarden und des oströmischen Statthalters in Ravenna oft im größten Gedränge, so daß er der durch Pipin bewirkten Thronveränderung gerne die kirchlichen Weihe ertheilte, da vorauszusehen war, daß die fränkischen Könige aus Pipins Geschlecht, das bisher die Sache des Christenthums und der Kirche thätigst befördert hatte, die kräftigsten Stützen des römischen Stuhls seyn würden. Auch war Pipin dankbar, indem er bald darauf dem Papste gegen die Lombarden half, ihnen die oström. Statthalterschaft Ravenna, die sie eben besetzt hatten, abnahm, sie dem römischen Stuhle schenkte und dadurch den Grund zum nachmaligen Kirchenstaate legte.

Von Pipin's beiden Söhnen, Karlmann und Karl, unter die er vor seinem Tode das Reich theilte, wurde nach Karlmann's baldigem Tode

771 **Karl der Große** Alleinherr der Franken, ein gewaltiger Geist, der durch seine Thaten als Feldherr und Regent die Bewunderung der Mit- und Nachwelt errang. Er führte mit den heidnischen Sachsen, welche fortwährende Raubeinfälle in das fränkische Gebiet machten, einen langwierigen Religionskrieg, da ohne Ablegung des Heidenthums und Annahme des Christenthums an keine Zähmung dieses wilden Volkes zu denken war. Weil ihnen aber die Taufe durch das Schwert aufgezwungen wurde, so standen sie nach jeder Unterwerfung immer wieder auf, bis sie sich endlich, durch viele Niederlagen gedemüthigt, nach 31 Jahren zu einem dauernden Frieden (803), und durch den Vorgang

ihres Herzogs **Wittekind** zur allgemeinen Annahme des Christenthums bequemten, wogegen sie ihre alte Verfassung beibehalten durften.

Schon bald nach Anfang des Sachsenkrieges hatte Karl auf einem Zuge gegen die Lombarden, den König derselben, Desiderius, bei Pavia besiegt und das lombardische Reich mit dem fränkischen vereinigt. — Etliche Jahre darauf machte Karl, während einer kurzen Ruhe der Sachsen, einen Zug gegen die Mauren (oder Araber) in Spanien, und nahm deren Land bis an den Ebro ein. — Nach Beendigung des Sachsenkrieges züchtigte er die Slaven an der Elbe und die Normannen in Dänemark, weil sie den Sachsen geholfen hatten. — Hierauf dämpfte er einen Aufstand der Bayern unter Thassilo II, und zog gegen die räuberischen Avaren in Ungarn, die er bis hinter die Raab zurückdrängte.

So umfaßte nun das fränkische Reich alle Länder von der Eider bis zum Ofanto (in Unteritalien) und von dem Ebro bis zur Raab und Elbe, und Alles beugte sich vor Karl's mächtigem Geiste, womit er allein das große Reich ordnete und lenkte, und die Bedürfnisse so verschiedenartiger Völker befriedigte.

Um die monarchische Gewalt zu befestigen, schaffte er allenthalben die Herzogswürde ab, und setzte dagegen zur Handhabung des Rechts über die einzelnen Gaue Richter (Grafen), deren Amtsführung er durch königliche Sendboten von Zeit zu Zeit untersuchen ließ. — Um die Gemüther für die Wohlthaten des Christenthums zu gewinnen, stiftete er besonders in Deutschland viele Bisthümer, baute Kirchen und sorgte für die bessere Bildung des geistlichen Standes. — Um die Bildung zu heben, gründete er Klosterschulen, und zog auswärtige Gelehrte, darunter beson-

ders den Engländer **Alcuin**, an seinen Hof; besonders lag ihm die Ausbildung der deutschen Sprache, so wie überhaupt die Reinhaltung deutscher Sitte und Art sehr am Herzen. — Um den Landbau emporzubringen, legte er Musterwirthschaften auf seinen Gütern an und suchte so auf alle Weise die Wohlfahrt seines Reiches zu befördern.

Da Karl über den bei weitem größten Theil des ehemaligen abendländischen Römerreichs gebot, so wurde dadurch, daß vom Papste Leo III am Weihnachtsfeste zu Rom
799 Karl zum römischen Kaiser gekrönt wurde, die alte Cäsarenwürde auch der Form nach auf die Germanen übergetragen, und in dem nunmehrigen Kaiser der Vorsteher des Rechts und Friedens in Europa und der Schutz- und Schirmherr der Kirche anerkannt.

Nach Karl's Tode übernahm
814 **Ludwig der Fromme** die ihm von seinem Vater übertragene Regierung, ohne jedoch seines Vaters Geist zu besitzen. Er theilte das Reich zu früh unter seine Söhne, die darüber in Zwist mit ihm geriethen und ihm durch unwürdige Behandlung das Leben verbitterten, indem ihn der ältere, Lothar, unter Beihilfe des römischen Stuhles zur Abdankung zu nöthigen suchte.

Aber der jüngste Sohn, Ludwig, trat mit den Deutschen seinem Bruder Lothar entgegen, und als nach des Vaters Tode der Zwist unter den Brüdern ausbrach und Lothar das ganze Reich an sich zu bringen suchte, zwang er ihn
843 zu dem **Vertrage von Verdun**, wodurch Lothar die Kaiserwürde mit der Herrschaft über Italien und die Länder am ganzen linken Rheinufer unter dem Namen Lotharingien, Karl der Kahle die Herrschaft über West-

frankreich, und Ludwig die Herrschaft über Deutschland bekam.

---

2. Das deutsche Reich und die Vorherrschaft der Deutschen in Europa.

§. 71. Mit dieser Theilung trat Deutschland als eigenes Reich auf, das bald an innerlicher Kraft und äußerlicher Macht die beiden andern karolingischen Reiche überragte. Mit **Ludwig** dem Deutschen beginnt

843—911 die Reihe der **deutsch-karolingischen Könige,** die noch große Mühe hatten, das neue Reich gegen drei verderbliche Feinde zu schützen: gegen die Normannen, die von Dänemark und der scandinavischen Halbinsel her, — gegen die Slaven, die von der Elbe her, und gegen die Madyaren (spr. Madscharen), die von der Theiß aus Ungarn her jährlich verheerende Einfälle oft bis in das Herz von Deutschland machten, so daß, um die Gränzen oder Marken besser vertheidigen zu können, die Könige gar bald die Herzogsmacht, welche Karl der Große abgeschafft hatte, wieder aufkommen lassen mußten.

Daher, und weil der letzte Karolinger, Ludwig das Kind, gar schwach war, kam es, daß große Unordnung in Deutschland einriß, indem einerseits die Herzöge oder Fürsten die Übermacht an sich rissen und die Königsrechte schmälerten, anderseits das Faustrecht (d. i. die Anwendung gewaltsamer Selbsthilfe) auf das verderblichste überhand nahm.

Nach dem Erlöschen des deutsch-karolingischen Geschlechts wurde Deutschland ein Wahlreich, indem die deutschen Volksstämme zusammentraten und

911 **Konrad I**, Grafen von Ostfranken, zum König wählten. Weil er aber fühlte, daß die Macht seines Hauses zur Herstellung der Ordnung und Zügelung der widerspenstigen Vasallen nicht ausreichte, so rieth er auf seinem Sterbebette selber zur Wahl seines mächtigsten Gegners, des Herzogs Heinrich von Sachsen, und mit diesem beginnen

919—1024 die Kaiser aus dem sächsischen Stamme.

König **Heinrich** I oder der Finkler (919—936) legte eigentlich den Grund zur Macht und Würde Deutschlands: er vereinigte Lothringen, das Frankreich an sich gerissen hatte, mit dem deutschen Reiche; legte während eines 9jährigen Waffenstillstandes mit den Madyaren zum bessern Schutz gegen sie viele feste Plätze an, aus denen sich in späterer Zeit Städte mit bürgerlichen Einrichtungen erhoben; er verbesserte das deutsche Kriegswesen durch Regelung des Reiterdienstes, schützte die Gränzen gegen die Normannen und Slaven und brachte zuletzt den Madyaren
933 in der Schlacht bei Merseburg eine solche Niederlage bei, daß sie bei seinen Lebzeiten nicht wiederkamen.

Sein Sohn **Otto I der Große** (936—973) demüthigte die Dänen und Slaven, brachte die Böhmen und Polen zur Anerkennung seiner Oberhoheit, und machte in allen diesen Ländern durch Errichtung von Bisthümern dem Christenthume Bahn; und als endlich die Madyaren wieder eindrangen, brach er
955 durch die entscheidende Schlacht auf dem Lechfelde ihre Macht für immer. Er machte auch, von einer Partei in Italien gerufen, um einer von ihren Feinden bedrängten Königswittwe zu helfen, einen Zug über die Alpen, erhielt mit ihrer Hand den Besitz von Italien und empfieng nicht nur die lombardische Krone, sondern wurde auch zu Rom
962 zum römischen Kaiser gekrönt, und diese höchste

europäische Würde, die von da an immer bei den deutschen Kaisern blieb, wurde durch seine kraftvolle Persönlichkeit zu einer Macht und Bedeutung erhoben, wie sie nachher in diesem Umfange nicht mehr erschien.

Gleich sein Sohn Otto II und sein Enkel Otto III, so wie noch mehr Heinrich II der Heilige (aus der ältern sächsischen Linie) waren der Aufgabe eines deutschen Kaisers, der nun sowohl in Deutschland, als auch in Italien mit so vielen widerspenstigen Vasallen zu kämpfen hatte, nicht gewachsen. — Von den sächsischen Kaisern, besonders von den wissenschaftlich gebildeten Ottonen, gieng ein günstiger Einfluß auf Deutschlands Bildung durch den eifrigern Betrieb der Wissenschaften aus, welche seit Karl dem Großen wieder ganz in Verfall gerathen waren, und nun besonders in den von den Ottonen vermehrten Dom- und Stiftsschulen gepflegt wurden.

---

3. Die Übermacht der Kirche über die weltlichen Reiche.

1. Das Kaiserthum und das Papstthum.

§. 72. Den wesentlichsten Einfluß auf den allgemeinen Zustand in Europa hatte im Mittelalter das gegenseitige Verhältniß des Kaiserthums und des Papstthums. Kaiser und Papst hatten, von Begründung ihrer Stellung an, die Aufgabe erhalten, sich in Bezug auf die Führung und Erziehung der Völker gegenseitig zu ergänzen, und durch einträchtiges Zusammenwirken mitten im Kampfe der Leidenschaften, in welchem die Kräfte der Völker sich verzehrt hätten, diejenige Ruhe und Ordnung zu halten, welche zur Entwickelung des Guten nöthig ist.

Der Kaiser sollte darum der Wächter des heiligen Rechts und des äußeren Friedens, der Papst der Wächter der heiligen Zucht und sittlichen Ordnung seyn, jener mit seiner weltlichen Macht die Kirche schützen, dieser mit seinen geistlichen Mitteln den Staat unterstützen. In diesem Gleichgewichte stand die weltliche und geistliche Gewalt zu Karls des Großen Zeit. Nach seinem Tode suchte zuerst die geistliche Gewalt eine überwiegende Stellung einzunehmen, indem sie auf Absetzung Ludwig des Frommen drang und auf die Seite Lothar's trat. Den Deutschen dagegen gelang es, dieß Bestreben der geistlichen Gewalt zurückzudrängen und die weltliche Selbstherrschaft zu behaupten, durch Otto den Großen aber das Kaiserthum über das Papstthum zu erheben.

Weil nun aber deßwegen die deutschen Kaiser sich ihre Krönung von den Päbsten meist erkämpfen mußten, und außerdem durch die Widerspenstigkeit der Fürsten in der Behauptung ihrer Kaisermacht so vielfach gehemmt waren: so suchten sie sich in den Bischöffen eine Gegenstütze zu bereiten und vereinigten mit den Bisthümern die Grafschaftsrechte; und da natürlich die Vereinigung der geistlichen und weltlichen Gewalt den Bischöffen Vortheil brachte, so waren sie dem Kaiser ganz zu Willen, und dieß um so lieber, weil der Papst seit dem 9. Jahrhundert die Selbstständigkeit der bischöflichen Macht vollends gebrochen und sie seiner kirchlichen Alleinherrschaft unterworfen hatte.

Auf diese Weise wurde das frühere Gleichgewicht, in welchem vorher die beiden höchsten Häupter der Christenheit zu einander standen, aus den Fugen gerückt, und Kaiserthum und Papstthum bildeten nur zu oft einen Gegensatz, der früher oder später selbst für den leicht zu weit greifenden Sieger nachtheilig werden mußte, wie sich das besonders deutlich offenbarte, als auf die sächsischen Kaiser

1024—1125 die salischen Kaiser oder die Kaiser aus dem salisch-fränkischen Stamme folgten.

Die Reihe derselben beginnt mit **Konrad II** (1024—1039), welcher dem Kaiserthume sowohl in Deutschland, als in Italien wieder großes Ansehen zu verschaffen wußte, und durch Vertrag das **burgundische Reich** (das sich im 9. Jahrhundert aus Hoch- und Niederburgund als ein eigenes Königreich gebildet hatte) mit Deutschland vereinigte; worauf sein Sohn, der strenge **Heinrich III** der Schwarze (1039—1056), mit unbeschränkter königlicher Macht über alle seine Vasallen schaltete, und der durch Streitigkeiten um den päpstlichen Stuhl zerrütteten Kirche dadurch aufhalf, daß er dreimal würdige deutsche Bischöffe zur päpstlichen Würde beförderte.

Dagegen gerieth sein Sohn **Heinrich IV** (1056—1106), den er als kaum sechsjähriges Kind hinterließ, als er zur Regierung kam, sowohl mit den Fürsten, als auch mit der Kirche in das beklagenswertheste Mißverhältniß. Eine sich widersprechende Erziehung, die er in seiner Jugend zuerst vom Erzbischof Hanno von Köln und nachher vom Bischof Adalbert von Bremen erhielt, verdarb seinen Character, und besonders machte ihn der schädliche Einfluß des Letztern zu einem Wüstling und Tyrannen.

Seine Verachtung gegen die Fürsten, und besonders seine Mißhandlung der sächsischen Fürsten, brachte alle Sachsen gegen ihn auf, so daß diese nach vergeblichen Vorstellungen endlich gegen ihn aufstanden und ihn aus ihrem Lande zu fliehen zwangen. Mit Mühe brachte er einen Theil der andern Fürsten dahin, daß sie ihm zur Unterdrückung des Aufstandes behilflich waren. Weil er aber nachher die

sächsischen Fürsten nicht frei gab, so wendeten sich die Sachsen mit ihren Klagen an den Papst **Gregor VII.**

Diesem kühnen und willensstarken Geiste war dieser Anlaß willkommen, um die Kirche aus den Banden der weltlichen Gewalt zu befreien. Allerdings war die Kirche theils durch die Begehrlichkeit der Geistlichkeit nach weltlichen Vortheilen, theils durch die von den Fürsten geübte Simonie (d. i. willkührliche Vergabung geistlicher Ämter um Geld und aus Gunst an Unwürdige) in argen Sittenverfall gerathen, und besonders hatte Heinrich IV dergleichen willkührliche Eingriffe in die kirchlichen Rechte am weitesten getrieben. Daher hielt sich Gregor zur Reinigung und Selbstständigmachung der Kirche berufen.

Um die Kirche zu reinigen, schärfte er das Verbot der Simonie und übte strenge Zucht gegen unwürdige Geistliche; um die Kirche selbstständig zu machen, sprach er 1) den Königen das Investiturrecht ab (d. i. verbot ihnen, die Bischöffe mit Ring und Stab, als den Zeichen ihrer geistlichen Rechte, zu belehnen); führte 2) das bisher unbeachtet gebliebene Gebot des Cölibats oder der Ehelosigkeit der Geistlichen durch, damit sie nicht durch die Sorge für ihre Familien genöthigt wären, sich von der Gunst der Fürsten abhängig zu machen; erneuerte 3) die Erklärung, daß der Papst über den Aussprüchen der Concilien stehe, und nahm 4) das Recht in Anspruch, Könige ab- und einzusetzen. Dadurch bahnte er für seine Nachfolger den Weg zur Herrschaft über die weltlichen Reiche, und gab auf Jahrhunderte hinaus der Kirche die Übermacht.

Heinrich erfuhr zuerst diese Macht: denn als er, aufgefordert, sich in Rom vor dem Papste zu verantworten, dieß verweigerte, wurde er mit dem Bannfluche belegt;

und als er auf die Drohung der Fürsten, daß sie einen andern Kaiser wählen würden, wenn er nicht binnen Jahresfrist freigesprochen wäre, zu diesem Ende nach Italien gieng, mußte sich

1077 Heinrich zu Canossa vor Gregor drei Tage lang baarfuß und im Büßerhemde auf das schimpflichste demüthigen, worauf ihn zwar der Papst lossprach, aber ihm die Ausübung seiner Königsrechte untersagte, bis die Fürsten entschieden haben würden.

Diese aber hatten unterdessen den Herzog Rudolf von Schwaben zum Gegenkönig gemacht. Doch Heinrich ermannte sich jetzt, erkämpfte sich, trotz des erneuerten Bannfluchs, im Kriege mit seinem Gegner die Krone wieder und zog dann nach Italien, um den Papst zu demüthigen. Er eroberte Rom, schloß den Papst in der Engelsburg ein und ließ sich von einem durch ihn eingesetzten Papst krönen. Gregor wurde zwar durch den Beistand des Normannenherzogs von Apulien befreit, starb aber in der Fremde (zu Salerno).

Heinrich selbst hatte durch neue Kämpfe mit andern Gegenkönigen ein unruhiges Alter, und durch eine Empörung seines eigenen Sohnes ein kummervolles Ende. — Dieser sein Sohn, **Heinrich V** (1106—1125), gerieth mit dem Papste wegen des Investiturrechts in so heftigen Streit, daß er sogar den Papst in der Peterskirche gefangen nehmen ließ, bis endlich der Streit durch einen zweckmäßigen Vergleich auf eine Zeit lang beigelegt wurde, indem nämlich hinfort die Bischöffe mit den geistlichen Rechten von dem Papste, mit den weltlichen Rechten von dem Kaiser belehnt werden sollten.

---

2. Die Kreuzzüge.

§. 73. Der Geist jenes Zeitalters hatte bereits angefangen, den Bestrebungen der weltlichen Mächte seine Theilnahme zu entziehen und mehr in den kirchlichen Lebensformen seine Befriedigung zu suchen (wie denn zu gleicher Zeit auch in den mohammedanischen Staaten und in den buddhistischen Ländern Hinterindiens die geistliche Herrschaft ihre größte Autorität erlangte). Zur Erhebung der Hierarchie in der römischen Kirche trugen das Meiste die bald nach Gregor's Tode beginnenden Kreuzzüge bei, durch welche zugleich die christliche Welt mit der mohammedanischen, wie bisher im Abendlande auf spanischen Boden, so nun auch im Morgenlande auf dem heiligen Boden der Wiege des Christglaubens selbst, in Kampf trat.

Von Anfang an war den Christen das heilige Land, wo der Heiland der Welt sein Erlösungswerk vollbracht hatte, ein Gegenstand der Verehrung gewesen; und schon Constantin's Mutter, die Kaiserin **Helena,** hatte über der Stelle, die man für Christi Grab hielt, eine Kirche bauen lassen, in welcher die nach dem Morgenlande pilgernden Christen ihre Andacht verrichteten. Weil man sich die Andacht an diesen Orten als ein besonderes Verdienst vor Gott anrechnete, so wurden die Wallfahrten nach dem heiligen Grabe immer häufiger; selbst als die Araber das Land einnahmen und 637 Jerusalem eroberten, unterblieben sie nicht, weil auch die Araber vor dieser Stätte Ehrfurcht hatten und darum die Pilger ungestört ließen, selbst als diese um das Jahr 1000, getrieben von der Erwartung der zweiten Zukunft Christi, in zahllosen Schaaren dorthin strömten, um dies von ihnen mißverstandene Ereigniß im gelobten Lande selbst abzuwarten.

Als aber im Laufe des 11. Jahrhunderts das Chalifat von Kairo (dem Ägypten, Syrien und Arabien unterthan war) seine Herrschaft über Palästina durch die seldschuckischen Türken verlor, und Jerusalem 1079 in die Gewalt der Türken oder Sarazenen kam, so wurden die christlichen Pilger von denselben so gedrückt und grausam mißhandelt, daß ihre Klagen ganz Europa mit Mitleid und Entrüstung erfüllten und der Wunsch entstand, das heilige Land den Ungläubigen zu entreißen. Schon Papst Sylvester II und Gregor VII hatten die Christenheit ermuntert, zum Schutze der Pilger die Waffen zu ergreifen; aber erst des aus dem Morgenlande zurückgekehrten französischen Pilgers **Peter von Amiens** feurig-beredte Schilderungen von dem Elende der dortigen Christen hatten Erfolg. Sie brachten auf der Kirchenversammlung zu Clermont, auf welcher Papst Urban II die Christenheit zur Befreiung des heiligen Grabes aus der Gewalt der Türken aufforderte, die Franzosen in eine solche Begeisterung, daß eine große Menge sich zu diesem Zwecke das Kreuz auf die Schultern heften ließ, zumal diese Kirchenversammlung jedem Theilnehmer vollkommenen Sündenablaß zugesichert hatte.

So entstand die große Bewegung der Kreuzzüge, die mit Unterbrechungen an zwei Jahrhunderte lang dauerte. Bisher hatte die morgenländische christliche Welt von dem Andrange des Mohammedanismus oft schwer zu leiden gehabt und sich nur mit Mühe erhalten können: jetzt, nach der Auflösung des Chalifenreiches, wurde die abendländische Christenheit der angreifende Theil, wenn auch der Mohammedanismus nicht auf die Dauer unterlag.

Nachdem erst ein ordnungsloser Haufe unter der Anführung Peters, dessen Eifer die Ausrüstung des Hauptheeres nicht hatte abwarten können, theils in Ungarn und

in der Bulgarei, vollends aber in Kleinasien auf elende Weise zu Grunde gegangen war, begann im folgenden Jahre

1096 der **erste Kreuzzug** unter der Anführung Gottfrieds von Bouillon und anderer tapferer Fürsten. Unter unzähligen Mühseligkeiten, nach schweren Kämpfen, Entbehrungen und Verlusten kam das bis auf den zehnten Theil zusammengeschmolzene Heer im heiligen Lande an, wo es nach 39tägiger Umlagerung

1099 Jerusalem im Sturm eroberte und das Königreich Jerusalem gründete, dessen erster König Gottfried von Bouillon unter dem Titel „Beschützer des heil. Grabes" wurde. Auch die christlichen Fürstenthümer Antiochia und Edessa wurden auf diesem Zuge gestiftet.

Die Behauptung Palästina's erforderte aber fortwährende Kämpfe und daher beständigen Zuzug aus dem Abendlande. Das neue Königreich wurde von allen Seiten bedrängt, und da auch die christlichen Heerführer häufig durch Eifersucht entzweit waren und allmählig der Muth erkaltete, so kam es, daß zuerst Edessa wieder an die Sarazenen verloren gieng. Dieser Verlust bewog das Abendland zum zweiten Kreuzzuge, an welchem auch die Deutschen (unter Kaiser Konrad II) Theil nahmen, der aber keine bleibenden Folgen hatte.

Als nun selbst Jerusalem in die Gewalt des Sultans **Saladin** von Ägypten kam, setzte sich zwar ein dritter großer Kreuzzug unter den drei mächtigsten Häuptern der Christenheit (dem deutschen Kaiser Friedrich Barbarossa, dem König Philipp August von Frankreich und König Richard Löwenherz von England) in Bewegung, aber Mißgeschick und Uneinigkeit vereitelten seinen Zweck, und nach der Heimkehr der Führer nahm Saladin von ganz Palästina Besitz.

Auf dem vierten Kreuzzuge kamen französische und venetianische Kreuzfahrer nur bis Griechenland, wo sie (in Folge ihrer Einmischung in die Streitigkeiten der kaiserlichen Familie) Konstantinopel eroberten und das lateinische Kaiserthum stifteten, das etwa ein halb Jahrhundert Bestand hatte. — Durch den fünften Kreuzzug wurde nichts ausgerichtet, im sechsten aber von dem Kaiser Friedrich II durch einen Vertrag Jerusalem und die andern heiligen Orte wieder gewonnen.

Da man aber die Unmöglichkeit fühlte, Palästina zu behaupten, und die bisherigen Versuche dazu so theuer zu stehen gekommen waren, so verlor sich die Lust an den Kreuzzügen immer mehr, und nur als die barbarischen Horden der Mongolen auf ihren weiten Eroberungszügen auch Palästina und Jerusalem verheerten und die Mameluken (als Beherrscher Ägyptens) sich Antiochia's bemächtigten, da wurde
1248 der siebente und letzte Kreuzzug von Ludwig IX dem Heiligen, König von Frankreich, unternommen, der einen Angriff auf Ägypten machte, aber in Gefangenschaft gerieth und sich durch Zurückgabe des Eroberten lösen mußte; und als dieser Fürst auf einem erneuerten Zuge gegen die Sarazenen in Afrika vor Tunis an der Seuche starb (1270), mochte Niemand mehr zu einem weitern Unternehmen sich verstehen, und Palästina blieb von nun an in den Händen der Ungläubigen.

So viele Millionen Menschen die Kreuzzüge auch kosteten, so hatten sie doch auf die Entwickelung der Bildung unberechenbaren Einfluß:

1) Sie begründeten, außer den vorübergehenden christlichen Reichen im Orient, die christlichen Königreiche Portugal und Sizilien, und veranlaßten überhaupt

in mehrern ältern Reichen, besonders Asiens und Nordafrikas, große Umwälzungen;

2) sie brachten das Morgen- und Abendland in größere Berührung und Annäherung, und gaben durch die vermehrte Kenntniß fremdländischer Erzeugnisse dem Handel, dem Gewerbwesen und dem Ackerbaue —, durch die nähere Bekanntschaft mit fremden Ländern und Völkern und ihren Sitten, Gebräuchen und Kenntnissen den Wissenschaften und Künsten einen außerordentlichen Aufschwung: besonders reich und mächtig durch den Handel wurden Venedig, Genua und Pisa;

3) sie beförderten den Gemeingeist, die Freiheit und die Macht des Städtewesens, und legten dadurch, daß Leibeigene, die das Kreuz nahmen, frei wurden, oder daß viele nach dem Morgenland ziehende Herren ihre Leibeigenen vorher freiließen, den Grund zum nachmaligen freien Bauernstande;

4) sie veredelten das Ritterwesen, indem die Ritter in den Kämpfen gegen die Unterdrücker der christlichen Religion für ihre noch rohe Thatkraft ein höheres Ziel fanden und sich als eine große, durch alle christlichen Lande reichende Körperschaft fühlen lernten: dazu trugen vorzüglich die drei geistlichen Ritterorden bei, der Tempelherrnorden, der Johanniterorden und der deutsche Orden, welche zum Schutze bedrängter und kranker Pilger errichtet und nachher durch Güterbesitz sehr mächtig wurden.

Den größten Vortheil zunächst zog die Hierarchie aus den Kreuzzügen, indem der Papst es war, der dieselben anordnete, sie durch seine Vertreter (Legaten) leitete, sowie auch die Streitigkeiten unter den Kreuzfahrern schlichtete, und überhaupt seinen Befehlen, trotz öfterer Widerstrebungen der Könige und Fürsten, in der Regel durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel Gehorsam zu verschaffen wußte,

und so das Ansehen eines richterlichen Oberherrn der ganzen abendländischen Christenheit bekam, während der ~~Klerus~~ durch Kauf, Geschenke und Vermächtnisse reich an Gütern und Vorrechten wurde.

Sittlichkeit und Religion aber erlitt aus dieser Berührung mit dem Morgenlande durch die Vervielfältigung abergläubischer Auswüchse und durch die höchste Steigerung der sinnlichen Lüste und Genüsse wesentliche Nachtheile, welche durch die getroffenen Gegenvorkehrungen (z. B. durch Krankenhäuser, deren im 13. Jahrhundert an 19,000 in Europa gezählt wurden, und durch Vermehrung der geistlichen Orden) nur theilweise gemindert werden konnten.

Auch im Abendlande fanden Kreuzzüge statt und zwar gegen die heidnischen Slaven, insbesondere gegen die Wenden, welche zuletzt von Heinrich dem Löwen besiegt wurden, und gegen die Preußen, die mit Hilfe des deutschen Ordens zum Christenthume gebracht und 1283 dem Orden unterworfen wurden. — Eben so wurden auch Kreuzzüge gegen Ketzer gepredigt, insbesondere gegen die Albigenser im südlichen Frankreich (1209), bei welcher Gelegenheit die Inquisition aufkam, ein geistliches Gericht, das jeden, der die Lehren und Einrichtungen der Kirche nicht anerkannte, mit schweren Strafen verfolgte.

---

3. Der Kampf der Welfen und Ghibellinen.

§. 74. Während die Kreuzzüge die Übermacht der geistlichen Gewalt förderten, vollendete sich dieselbe in dem gleichzeitigen Kampfe des Kaiserthums mit dem Papstthum, der bald nach dem Aussterben der salischen Kaiser mit noch größerer Heftigkeit entbrannte.

Als der 1125 zum Kaiser gewählte **Lothar der Sachse**, um sich gegen den mächtigen hohenstaufischen oder schwäbischen Herzog eine Stütze zu machen, dem Herzog Heinrich dem Stolzen auch noch das Herzogthum Sachsen zum Lehen gab, stiftete er dadurch zwischen den Bayern oder **Welfen** und den Hohenstaufen oder Waiblingern (ital. **Ghibellinen**) eine solche Eifersucht, daß von nun an Deutschland in zwei Parteien zerfiel, von denen nachher die welfische, vom Papste unterstützte Partei es stets mit der Kirche oder geistlichen Macht, die ghibellinische es stets mit den Kaisern oder der weltlichen Macht hielt.

Gleich nach Lothar's Tode, als

1138—1254 **die schwäbischen oder hohenstaufischen Kaiser** zur Regierung kamen, brach unter dem ersten derselben, **Konrad III** (1138—1152), weil er den Herzog Heinrich seiner beiden Herzogthümer verlustig erklärte, zwischen beiden Parteien ein Krieg aus, der nach Heinrich's Tode mit der Zurückgabe Sachsens an dessen Sohn Heinrich den Löwen endete.

Konrad's Neffe, **Friedrich I Barbarossa** (1152—1190), machte es sich und seinem Geschlechte zur Aufgabe, der kaiserlichen Macht wieder das Übergewicht über die päpstliche zu verschaffen. Nachdem er Heinrich dem Löwen auch noch Bayern zurückgegeben hatte, machte er vier Römerzüge, auf welchen er die vom Papste begünstigten lombardischen Städte zur Herausgabe angemaßter Rechte, welche den Kaisern früherhin zugestanden hatten, zu zwingen und die kaiserliche Hoheit über Italien herzustellen suchte. Zwar demüthigte er das hartnäckig widerstrebende **Mailand** dadurch, daß er es zerstörte; aber durch das eigensüchtige Benehmen Heinrich's des Löwen, der ihm die Heeresfolge verweigerte, verlor er 1174 die

Schlacht bei Legnano, so daß er es für gut fand, sich mit den Lombarden und dem Papste wieder zu versöhnen. Von diesem Augenblicke an war die Übermacht der Kirche vollkommen entschieden.

Über Heinrich den Löwen, der unterdessen sein Land durch Eroberung und Anbauung slavischer Gebiete vergrößert hatte, sprach nun Friedrich die Reichsacht aus und vertheilte seine Besitzungen an andere Fürsten, von denen
1180 Otto von Wittelsbach Bayern erhielt. — Nachdem Friedrich, um die Macht seines eigenen Hauses zu vergrößern, seinem Sohne die Hand Constanzia's, der Erbin von Neapel und Sizilien, verschafft hatte, unternahm der allgemein verehrte Kaiser in seinem hohen Alter einen Kreuzzug, auf welchem er aber zum Leid für ganz Deutschland seinen Tod fand.

Sein Sohn **Heinrich VI** (1190—1197) verwendete seine ganze Kraft auf die Besitznahme Unteritaliens und Siziliens, bekam aber dadurch nicht nur den Papst, der sich zum Oberlehnsherrn dieses Reiches erklärt hatte, zum Gegner, sondern entfremdete sich auch durch grausame Härte die Herzen seiner neuen Unterthanen. — Da die ghibellinische Partei nun seinen Bruder Philipp von Schwaben, die welfische Partei aber Otto **IV**, Heinrich's des Löwen Sohn, zum Kaiser wählte, so entstand ein zehnjähriger Krieg, bis nach Philipp's Ermordung 1208 Otto die Oberhand bekam.

Während dieser Wirren gelang es dem geistesstarken Papste **Innocenz III**, die geistliche Macht auf den höchsten Gipfel zu erheben, alle Fürsten Europa's nach seinem Willen zu lenken und Königsthrone nach Gefallen zu vergeben, ja sogar zwei Königreiche, England und Aragonien, dem päpstlichen Stuhle zinspflichtig zu machen.

Zuletzt, da Otto IV es versuchte, seinem Willen entgegenzutreten, gab Innocenz die deutsche Kaiserkrone dem unterdessen in Sizilien herangewachsenen geistvollen Sohne Heinrich's VI, **Friedrich** II (1215—1250), wogegen dieser einen Kreuzzug versprechen mußte. Weil aber Friedrich denselben immer verschob, wurde er von den nachfolgenden Päpsten in den Bann gethan, so daß, als er den (fünften) Kreuzzug wirklich unternahm, die Kirche ihm ihren Beistand versagte.

Als er nach der Wiedergewinnung Jerusalems zurückkam, gerieth er mit den Päpsten und Lombarden in einen solchen feindlichen Zwiespalt, daß Innocenz IV ihn wegen seines unkirchlichen, zu den Sitten der Sarazenen sich hinneigenden Sinnes und Lebens, als einen Ketzer, aller Kronen verlustig erklärte. Dadurch aber steigerte sich der Kampf der Welfen und Ghibellinen in Italien bis zur schonungslosesten Wuth und Grausamkeit, und wenn Friedrich auch anfangs das Glück oft auf seiner Seite hatte, so verließ ihn dasselbe doch nachher, und er unterlag dem Kummer über den nahenden Untergang seines Hauses, den freilich gerade er am meisten beschleunigt hatte.

Denn auch sein Sohn **Konrad** IV konnte gegen den Papst nichts ausrichten, und starb, vom Banne verfolgt, schon nach vier Jahren, 1254, als der letzte Kaiser des geistvollen, durch seine Bestrebungen für Kunst und Wissenschaft ruhmwürdigen Geschlechts der Hohenstaufen, mit welchem zugleich die alte Herrlichkeit des deutschen Reiches dahinsank.

4. Verfall der Lehnsmonarchie und Kirche.

1. Die Ausbildung der Landeshoheit.

§. 75. Als zwei Jahre darauf der bisherige, wenig beachtete Gegenkaiser Friedrich's II und Konrad's IV, Wilhelm von Holland, in einem Kriege gegen die Friesen umgekommen war, trat

1256—1273 **das Interregnum** ein, da kein deutscher Fürst die Kaiserkrone annehmen wollte, sondern dieselbe fremden Fürsten für Geld überlassen wurde, und zwar von dem einen Theile der Wähler dem englischen Grafen Richard von Kornwallis, von dem andern Theile derselben dem Könige Alfons von Castilien. Um sich Anhänger zu verschaffen, suchte jener, wie dieser, die deutschen Fürsten durch Verleihung von Hoheitsrechten an sich zu fesseln, und dadurch wurde die kaiserliche Macht so geschwächt, die fürstliche dagegen so erhoben, daß von nun an die Kaiser über die fast selbstständige Macht der Reichsfürsten nicht viel vermochten, zumal da seit Lothar dem Sachsen die großen Lehen (die Herzogthümer, Fürstenthümer, Grafschaften ꝛc.) erblich geworden waren.

Während zu dieser Zeit in Italien der letzte jugendliche Sprosse des hohenstaufischen Hauses, **Conradin**, im Kampfe um sein väterliches Erbe Neapel und Sizilien, das der Papst dem französischen Herzog Karl von Anjou gegeben hatte, dem Verrathe unterlag und zu Neapel unter dem Richterbeile fiel: stieg in Deutschland durch die Abwesenheit und Unmacht des Reichsoberhaupts und durch die selbstsüchtige Haltung der Fürsten die schon unter den Hohenstaufen eingerissene Unordnung auf's höchste. Jeder Stand, vom Fürsten herab bis zum Ritter und Stadtbürger,

trachtete nach Unabhängigkeit und suchte sich auf Kosten des Andern zu erheben und zu bereichern. Die Übel des Faustrechts nahmen schreckbar überhand, und ein Theil der Ritterschaft erniedrigte sich sogar zum Raubleben und störte den Handel und Wandel der betriebsamen Städter auf das empörendste: weshalb sich die Städte zum Schutze ihres Handels in Bündnisse vereinigten, von welchen die mächtige **Hansa** (1241) und der rheinische Städtebund die wichtigsten wurden.

Als daher Richard gestorben war, schritten die deutschen Fürsten, theils um die Kaiserwürde bei Deutschland zu erhalten, theils um der eingerissenen Unordnung zu steuern, wieder zur Wahl eines Kaisers aus deutschem Geschlechte. Um aber ihre unterdessen erworbenen Hoheitsrechte behalten zu können und wo möglich sie noch zu vermehren, lenkten sie die Wahl meist nur auf solche Männer, welche der Kaisermacht nicht durch einen großen Grundbesitz Nachdruck geben konnten.

Es folgen daher nun abwechselnd

1273—1437 **Kaiser aus verschiedenen Häusern:** zuerst **Rudolf,** Graf von Habsburg, der durch Handhabung der Gerechtigkeit, besonders in Bestrafung der Raubritter, die Ordnung in Deutschland herstellte, und im Kampfe mit dem widerspenstigen König Ottokar von Böhmen seinem Hause den Besitz der östreichischen Länder verschaffte, den ihm die deutschen Fürsten wegen seiner Tapferkeit und Redlichkeit gerne bewilligten.

Ihm folgte (1291) **Adolf,** Graf von Nassau, der aber nach einiger Zeit des Reiches entsetzt wurde; worauf Rudolf's Sohn, **Albrecht I** (1293), die Kaiserkrone bekam, unter dessen eigensüchtiger und verhaßter Regierung

1308 die **freie Eidgenossenschaft der Schweizer,** zu der

eigentlich schon gleich nach Rudolf's Tode der Anfang gemacht worden war, sich durch den Aufstand der vorher dem Hause Habsburg hörigen drei Waldstädte Uri, Schwytz und Unterwalden gegen die habsburgische Herrschaft mehr begründete, worauf sie sich dann in den spätern Kämpfen mit Östreich befestigte.

Nach Albrecht's Ermordung (1308) wurde **Heinrich VII**, Graf von Luxemburg gewählt, der seinem Hause Böhmen erwarb, dagegen vergebens die kaiserliche Macht wieder in Italien geltend zu machen suchte.

Nach seinem plötzlichen Tode erfolgte eine zwiespältige Kaiserwahl (1314), so daß zwischen den Gewählten, **Ludwig dem Bayern** und Friedrich dem Schönen von Östreich, ein heftiger Krieg um die Krone ausbrach, der so lange dauerte, bis Ludwig durch die Schlacht bei Ampfing (1322) die Oberhand bekam. Doch hatte er von den Päpsten, die ihn fortwährend mit Bann und Interdict verfolgten, viel zu leiden; aber die Treue seiner Stände und zuletzt der

1338 von dem Kurverein zu Rense (d. i. von den daselbst vereinigten Kurfürsten) gefaßte Beschluß, daß forthin der Kaiser seine Würde und Macht ohne päpstliche Bestättigung ausüben könne, erhielt nicht nur ihn, sondern auch die Würde der deutschen Nation aufrecht: denn Papst Johann XXII nahm die Prüfung der Kaiserwahl, ja die Reichsverwesung in Anspruch und wollte sogar die deutsche Krone einem französischen Prinzen geben!!

Ludwig's Nachfolger, **Karl IV** von Luxemburg (1347), vergab zwar aus Eigennutz den kaiserlichen Rechten sehr viel, schützte aber

1356 durch **die goldene Bulle**, wodurch das Wahlrecht der

Kurfürsten festgesetzt wurde, die Kaiserwahl gegen fremde Eingriffe; wiewohl dadurch zugleich die Fürstenmacht ein noch größeres Übergewicht bekam, als sie vorher schon über die Kaisermacht hatte.

Unter der trägen und unsinnigen Regierung seines Sohnes **Wenzel** (1378—1400) riß in Deutschland eine solche Unordnung ein, daß die Städte sich durch Bündnisse gegen den sie bedrückenden Adel, und beide zusammen hinwiederum gegen die größern Fürsten zu schützen suchten, und zuletzt ein verheerender Städtekrieg ausbrach, in welchem die rheinisch-schwäbischen Städte gegen die Macht des Adels und der Fürsten unterlagen.

Zuletzt wurde Wenzel abgesetzt; doch konnte auch sein Nachfolger **Ruprecht** von der Pfalz (1400—1410) die Ordnung nicht herstellen, zumal zugleich allmählig auch in der Kirche eine Verwirrung eingerissen war, die auf alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens die traurigste Einwirkung hatte.

---

2. Die Kirchenopposition und Kirchenspaltung.

§. 76. Ungeachtet der so hoch gestiegenen Macht des Papstthums und des Sieges der geistlichen Gewalt über die weltliche, hatte sich doch in der Kirche der Keim des Verderbens bereits mächtig entwickelt, und schon längst war über dem ungebührlichen Vertrauen auf äußere Werke und über der Gleichstellung menschlicher Satzungen mit den Forderungen des göttlichen Worts die Einfachheit des Evangeliums und der Wandel im Geist immer mehr zurückgetreten.

Daher entzogen sich schon vom 9. Jahrhundert an einzelne Gemeinden in den stillen Thälern Südostfrankreichs

und Savoyens den hierarchischen Einrichtungen, und strebten mit Beobachtung strenger Sittenzucht auf das Urchristenthum zurückzugehen. Sie breiteten sich im 12. Jahrhundert unter dem Namen **Waldenser** immer weiter aus, ohngeachtet sie durch die päpstlichen Inquisitions- oder Ketzergerichte schrecklich verfolgt wurden.

In der (allgemeinen) Kirche selbst war schon in der Mitte des 11. Jahrhunderts eine große Spaltung ausgebrochen, indem der griechische Patriarch zu Constantinopel, Michael Cerularius, durch seinen Streit mit dem Papste zu Rom, und die darauffolgende gegenseitige Verdammung im Jahre 1053 die Lostrennung der morgenländischen oder griechischen Kirche, von der abendländischen oder römischen (lateinischen) herbeiführte. — In der römischen Kirche trat hierauf im 12. Jahrhundert ein heftiger, bis zu Gewaltthätigkeiten gehender Gegensatz gegen den weltlichen Einfluß der Geistlichkeit auf, wurde aber durch Verbrennung **Arnold's von Brescia** unterdrückt.

Das verweltlichte Leben des größten Theiles der Geistlichkeit jener Zeit war allerdings nur geeignet, den in allen Ständen eingerissenen Verfall der Sittenzucht zu beschleunigen. Obgleich mehrere Päpste diesem Übel ernstlich zu steuern suchten, so gab es doch auch manche, die selber ihre hohe Würde so entehrten, daß es kein Wunder war, wenn sich immer mehr Stimmen gegen die vorhandenen Mißbräuche vernehmen ließen, wie z. B. gegen das Ende des 14. Jahrhunderts in England die Angriffe **Wikleff's** (Wythcliffe's) auf das Ansehen des Papstes und auf mehrere Kirchenlehren.

Den größten Schaden erlitt aber die röm. Kirche durch die in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts eingetreten

Kirchenspaltung, indem nämlich schon unter Karl IV zwei Päpste, der eine zu Avignon in Frankreich, der andere zu Rom, aufstanden und sich gegenseitig verfluchten, so daß die ganze abendländische Christenheit gespalten und in große Verwirrung und Noth versetzt wurde. Und als nachher vollends noch ein dritter Papst hinzukam, und alle drei sich zur Erhaltung ihres Hofes die größten Gelderpressungen erlaubten, so wurde die Sehnsucht nach einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern immer stärker, und in ganz Europa der Wunsch, daß man durch ein Concilium helfen möchte, immer lauter und allgemeiner.

Und so konnte denn Ruprecht's Nachfolger, Kaiser **Sigismund**, Wenzel's Bruder,

1414 das **Concilium zu Constanz** zu Stande bringen, welches die drei Päpste absetzte und den Grundsatz aufstellte, daß sich der Papst den Beschlüssen einer allgemeinen Kirchenversammlung unterwerfen müsse. Weil man aber vor der Abstellung der übrigen Kirchengebrechen den neuen Papst wählte, der alsdann von dem Concilium keine Verbesserungsvorschläge annahm, sondern bloß mit den einzelnen Fürsten Verträge schloß, so war zwar die Einheit der Kirche, nicht aber ihre Reinheit hergestellt.

Dazu kam, daß das Concilium selbst durch ein leidenschaftliches Urtheil den spätern Riß der Kirche dadurch vorbereitete, daß von ihm

1415 **Johann Huß**, der als Professor der Theologie zu Prag gegen die Gewalt des Papstes und gegen verschiedene andere Kirchenlehren aufgetreten war, zum Feuertode verurtheilt und zu Constanz als Ketzer verbrannt wurde. Zunächst entstund aus diesem Verfahren

1420 — 1436 der Hussitenkrieg, indem sich Hussens Anhänger in Böhmen im Aufruhr erhoben, und unter ihren Anführern

Ziska und den beiden Procopius alle von Kaiser und Reich und Papst gegen sie aufgebotenen Heere schlugen, und Böhmen sammt allen umliegenden Ländern auf das gräulichste verwüsteten. Nur als das zu Basel wieder zusammengetretene Concilium den Forderungen der gemäßigten Partei der Hussiten, der Calixtiner, nachgab, und diese dann selbst sich gegen die fanatische Partei der Taboriten wendete, ward endlich die Ruhe wieder hergestellt.

Aus dem bessern Theile von ihnen entstund nachher die böhmisch-mährische Brüdergemeinde, die unter mancherlei Verfolgungen ihren Glauben bewahrte, bis sie späterhin zum Theil in die jetzt bestehende, vom Grafen Zinzendorf gestiftete Brüderunität übergieng.

Alle Beschlüsse des Baslers Conciliums aber, die auf Beschränkung der päpstlichen Macht gerichtet waren, verwarf der Papst und nahm ihnen für Deutschland durch neue Verträge mit den Fürsten die Kraft: nur für Frankreich mußte er sie gelten lassen, und daraus entstunden in der Folge die sogenannten Freiheiten der gallicanischen Kirche.

Jedenfalls aber fieng von dieser Zeit an die Macht der Kirche abzunehmen, wie denn anderseits auch die kaiserliche Macht immer tiefer sank und den Reichsständen gegenüber fast nur noch in bloßer Oberhoheit bestand.

Nach Siegmund's Tode kam mit **Albrecht II** von Östreich
1438 die Kaiserwürde wieder an das habsburgische Haus, bei welchem sie dann fortwährend blieb. Da Albrecht bald starb, wurde **Friedrich III**, sein Neffe, gewählt, der drei und fünfzig Jahre lang über Deutschland regierte, aber mit so wenig Kraft und Ansehen, daß im Reiche die größte Unordnung einriß, der ohnedieß

nie völlig zu Stande gekommene Landfrieden allenthalben gebrochen wurde, und in den Ländern, wohin sonst die kaiserliche Macht gereicht hatte, verschiedene Veränderungen und zum Theil Umwälzungen vorgiengen, ohne daß Friedrich etwas dagegen that oder thun konnte.

Endlich starb er und ihm folgte sein Sohn, der edle, ritterliche **Maximilian I** (1493—1519), der schon vorher als Gemahl Maria's, der Tochter Karl's des Kühnen von Burgund (s. §. 79, S. 219), die Niederlande erworben hatte. Da er zu seinen kriegerischen Unternehmungen der Hilfe der Reichsstände, und besonders der Reichsstädte bedurfte, so willigte er

1495 in die **Gründung des ewigen Landfriedens**, zu dessen Aufrechterhaltung nachher das Reichskammergericht eröffnet wurde. Nur die Schweiz wollte dieses Gericht nicht anerkennen und trennte sich seitdem vollends vom deutschen Reiche. Auch die Versuche, Burgund und Mailand wieder zu bekommen, schlugen ihm fehl; aber durch vortheilhafte Verheirathung seiner Kinder und Enkel verschaffte er seinem Hause die Anwartschaft auf den spanischen, ungarischen und böhmischen Thron.

Mit Maximilian schließt das Mittelalter, das bei allen seinen Unvollkommenheiten und Auswüchsen, dennoch kernhaft und lebensfrisch war. Während desselben waren die Deutschen die erste Nation Europa's, ihre Künste und Gewerbe waren in einer Blüthe, die erst wieder kommen muß, ihre Städte groß und reich, wie sie es in jenem Maaße nicht mehr sind. Wären die Deutschen immer einig gewesen, so müßten sie nicht erst die alte Größe wieder anstreben, der sie sich nur durch stets einträchtiges Zusammenwirken wieder nähern werden.

5. Die übrigen Staaten in Europa und Asien bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

1. Italien.

§. 77. Nach dem Untergange der Hohenstaufen bekam in Italien die welfische Partei völlig die Oberhand, bis, durch die Römerzüge Heinrich's **VII** und Ludwig's des Bayern ermuthigt, die ghibellinische Partei Versuche machte, wieder emporzukommen, was ihr aber nicht gelang. — Nur Sizilien, das sich noch unter dem schon genannten Karl von Anjou von Neapel losriß und unter Königen aus Aragonien 1282 ein selbstständiges Reich wurde, blieb ghibellinisch gesinnt.

Fast das ganze 14. Jahrhundert hindurch war **Neapel** durch Parteiungen und Kriege zerrissen, bis es dem Könige Ladislaus von Polen (1400) gelang, sich der Regierung Neapels zu bemächtigen, worauf er fast den ganzen Kirchenstaat eroberte und schon Toskana angriff, als er starb. Nach seinem Tode bekämpften sich in Neapel die aragonesische und die französische Partei, von denen die erstere den Thron behauptete, bis Neapel 1501 in die Hände der Spanier kam.

Der **Kirchenstaat** litt im 14. Jahrhundert durch die Verlegung des päpstlichen Sitzes (1305) nach Avignon in Frankreich große Nachtheile: in den meisten Städten warfen sich Gewalthaber auf und Rom war stets durch Adelsparteiungen zerrüttet. Erst als die Päpste (1376) wieder ihren Sitz in Rom nahmen und die Kirchenspaltung wieder gehoben war (1418), wurde der Kirchenstaat im Laufe des 15. Jahrhunderts wieder hergestellt. Der ausgezeichnetste unter den Päpsten jenes Jahrhunderts war Äneas Sylvius (Pius II); der des heiligen Stuhles unwürdigste

aber Alexander VI, obwohl gerade ihm es gelang, die Wiederbefestigung der weltlichen Herrschaft der Päpste im Kirchenstaate (durch Unterdrückung der noch übrigen Parteihäupter in den verschiedenen Städten) zu vollenden.

Der demokratische Freistaat **Florenz**, der sich in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Herrschaft von fast ganz Toskana verschaffte, verdankte seine Größe dem reichen Hause der **Medici**, von dessen Gliedern sich besonders Cosimo (gest. 1464) und Lorenzo (gest. 1492), durch ihre freigebige Pflege der Kunst und Wissenschaft eine große Berühmtheit erworben haben.

In Oberitalien hatte sich **Mailand** seit dem 14. Jahrhundert vorzüglich durch die Familie Visconti (1311), und nach dem Erlöschen des viscontischen Mannsstammes in der Mitte des 15. Jahrhunderts durch den kriegstapfern Franz Sforza (1450) den größten Theil des Landes unterworfen. Späterhin versuchte Kaiser Max es vergeblich, Mailand wieder an das deutsche Reich zu bringen.

Venedig, das seit dem Ende des 7. Jahrhunderts unter selbstherrschenden Dogen gestanden war, wurde im 12. Jahrhundert ein aristokratischer Freistaat, in welchem bloß die Adelsfamilien oder Nobili regierten, an deren Spitze der Doge mit beschränkter Gewalt stand, von der er seit dem 14. Jahrhundert nur noch den Schatten besaß. Während der Kreuzzüge gelangte diese Republik, als erste Seemacht, durch den Besitz des levantischen Handels, der levantischen Inseln, Candia's und Dalmatien's, zur größten Bedeutung, und hatte bis 1493 den Welthandel in den Händen. Schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts aber verlor sie durch die Landkriege mit ihren Nachbarn ihr Übergewicht zur See, und durch die vordringende Türkenmacht ihre meisten Besitzungen im Orient.

Die Republik **Genua** hatte kein unbedeutendes Gebiet, gieng aber zum Theil durch ihren Kampf mit Venedig, mehr aber noch durch beständige innere Parteiungen zu Grunde, und kam zuletzt im 14. und 15. Jahrhundert abwechselnd unter mailändische und französische Herrschaft.

Im nordwestlichen Italien errangen im 15. Jahrhundert die Grafen von Savoyen und Piemont die Herzogswürde, eben so das Haus Este die Herzogswürde über Ferrara und Modena, und die Familie Gonzaga die Markgrafenwürde über Mantua.

---

2. Die pyrenäische Halbinsel.

§. 78. Das unabhängige Chalifat, das der Ommajade Abderrahman I 756 zu **Cordova** gegründet hatte, befestigte sich unter dem tapfern, weisen und kenntnißreichen Abderrahman II, ohngeachtet es gegen die Franken am Ebro und gegen die westgothischen Bewohner der asturischen und biscayischen Gebirge und gegen Empörungen im Innern zu kämpfen hatte.

Im 10. Jahrhundert gelangte dieses Chalifat durch Abderrahman III (912 — 961) zur höchsten Macht. Zwar bekam dieser schwere Kämpfe mit den Christen, aber seine Tapferkeit, mit der er sie bestand und durch die er sich auch ganz Mauritanien in Nordafrika unterwarf, so wie der Glanz seines Hofes, und die Blüthe, zu der er und sein Sohn die arabische Kunst und Wissenschaft emporhob, erhielt die allgemeine Bewunderung jener Zeit, so daß selbst viele Christen aus verschiedenen Ländern Europa's nach Cordova giengen, um sich dort Kenntnisse zu holen.

Der unausgesetzte Andrang der Christen, so wie der

Abfall arabischer Statthalter, welche eigene Reiche (z. B. in Sevilla, Toledo, Saragossa, Granada rc.) gründeten, brachten das Chalifat in Verfall. Schon im 8. Jahrhundert hatte sich aus Asturien und einem Theile von Galicien unter Alfons I wieder ein christlicher Staat entwickelt, der sich im 9. Jahrhundert erweiterte, und im Anfang des 10. Jahrhunderts unter Garcias (910) den Namen Königreich **Leon** erhielt, das zwar nachher eine Zeit lang dem Chalifen zinspflichtig, aber im Anfang des 11. Jahrhunderts unter Alfons V wieder selbstständig wurde, mit Ausnahme der Grafschaft Castilien, die sich losgerissen hatte.

Anderseits giengen aus der von Karl dem Großen eroberten spanischen Mark im 9. Jahrhundert andere christliche Staaten hervor, darunter das Königreich Navarra, mit welchem **Sancho der Große** (1003—1035) im Anfange des 11. Jahrhunderts durch eine Heirath Castilien vereinigte. Bei seinem Tode theilte er das Reich unter seine Söhne: ein Sohn erhielt **Navarra** (mit Biscaya rc.), das im 13. Jahrhundert durch eine Vermählung an Frankreich kam, im 14. Jahrhundert aber wieder ein eigenes Reich wurde; — ein anderer Sohn erhielt **Aragonien** als Königreich, das gegen das Ende des 13. Jahrhunderts unter Pedro III, durch dessen Vermählung mit der Tochter Manfred's III (Bruders des Kaisers Konrad's IV) den Besitz von Sizilien erwarb; — der älteste Sohn erhielt **Castilien** als Königreich, an das nachher Leon durch Erbschaft fiel.

Gegen das Ende des 11. Jahrhunderts lebte in Castilien der durch seine heldenmüthige Tapferkeit in den Kämpfen gegen die Mauren berühmt gewordene **Cid**, der Eroberer von Valencia (gest. 1099). — Die Kämpfe der Christen gegen die Mauren in Spanien hatten immer mehr Erfolg, besonders durch die Tapferkeit der im 12. Jahr-

hundert dort entstandenen geistlichen Ritterorden, bis durch die verbündete Macht der Könige von Castilien, Aragonien und Navarra (seit dem Siege bei Tolosa 1212) die arabische Herrschaft auf **Granáda** beschränkt wurde, wo sie sich noch einige Jahrhunderte lang erhielt, weil Castilien und Aragonien selbst häufige Kriege miteinander führten.

Castilien besonders litt unter Alfons dem Weisen und seinen Söhnen viel durch innere Zerrüttungen, welche meist durch die anmaßlichen Eingriffe der Großen in die königlichen Rechte verursacht wurden, bis endlich die Vermählung **Isabella's von Castilien** mit **Ferdinand von Aragonien** die Vereinigung dieser beiden Königreiche 1474 zur Folge hatte. Die Regierung Ferdinand's und Isabella's und ihres großen Ministers, des Cardinals **Ximenes**, befestigte die königliche Macht im Reiche (besonders durch die Einführung der Inquisitionsgerichte, durch die er zugleich den Adel im Zaume hielt) und machte 1492 der arabischen Herrschaft in Granada ein Ende, so daß Spanien nun ein mächtiger Staat war.

Das Königreich **Portugal** bildete sich im 12. Jahrhundert aus einer castilischen Statthalterschaft durch **Alfons I** (seit dessen Siege bei Ourique über die Mauren 1139), und erhielt durch Alfons **III** in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch gänzliche Vertreibung der Mauren den jetzigen Umfang. Durch Alfons **IV** den Kühnen und Pedro **I** den Strengen erhob sich Portugal im 14. Jahrhundert schon zu bedeutender Macht. — Im Anfange des 15. Jahrhunderts begannen mit der Auffindung der Inseln Porto Santo und Madeira die Entdeckungen der Portugiesen, welche Johann's **I** dritter Sohn, Heinrich der Seefahrer, besonders beförderte, so daß 1439 die Azoren entdeckt, und in der Mitte

des 15. Jahrhunderts das grüne Vorgebirg und Sierra Leone erreicht wurde.

---

3. Frankreich.

§. 79. Als nach Lothar's I Tode dessen Reich durch Theilung unter seine Söhne in drei Reiche: Italien, Lotharingen und Provence, zerfallen, und Lotharingen zwischen Deutschland und Frankreich getheilt worden war, kam es, daß der deutsche König, Karl der Dicke, noch einmal fast das ganze Reich Karl's des Großen zu regieren bekam. Nach seiner Absetzung wurde von den fränkischen Großen 888 **Odo**, Herzog von Francien (Isle de France) zum König von Frankreich gewählt.

Sein Gegner und Nachfolger Karl III mußte dem im Norden Frankreichs eindringenden Normannenherzog Robert die Normandie als Lehen und über die Bretagne die Lehenshoheit übertragen. — Nach mehrfachem Thronwechsel erhielt ein Nachkomme Odo's, **Hugo Capet**, die französische Krone, und mit ihm begann

987—1328 die Reihe der capetingischen Könige.

Fortwährend hatten die französischen Könige mit der Übermacht ihrer zügellosen Vasallen zu kämpfen, besonders mit den Herzögen der Normandie, von denen Wilhelm der Eroberer 1066 sogar auf den englischen Thron gelangte. Denn die meisten Vasallen besaßen als erbliche Besitzer ihrer Länder alle königlichen Rechte und hiengen nur durch ein schwaches Lehnsband vom Könige ab.

Erst dem Könige **Philipp II August** gelang es, seine widerspenstigen Großen zu demüthigen, und nach des englischen Königs Richard Löwenherz Tode die Normandie nebst drei andern französischen Grafschaften (Anjou, Maine,

Touraine) den Engländern wieder abzunehmen, und 1205 durch die Vereinigung dieser Länder mit der Krone dem Königthume das Übergewicht zu geben. Dieses Übergewicht vermehrte der streng gewissenhafte und gerechte **Ludwig IX der Heilige** (1226—1270) durch Hinzufügung anderer Provinzen, besonders im Süden von Frankreich, obgleich er aus Rechtlichkeit dem Könige von England einige von dessen früheren französischen Besitzungen zurückgab. Er stellte Ruhe und Ordnung im Reiche her, verbesserte das Gerichtswesen und ordnete den Zustand der Kirche. (Von seinem Kreuzzuge und Tod vor Tunis s. oben S. 197.)

Sein Enkel **Philipp IV August, der Schöne,** machte durch seine Herrschsucht und Gewaltthätigkeit das Königthum fast unumschränkt. Derselbe war es auch, der den sonst so gewaltigen Papst Bonifaz VIII so demüthigend behandelte, daß dieser in Folge widriger Erfahrungen in Raserei verfiel und in der Verzweiflung starb; — der dann den Nachfolger desselben, Clemens V, nöthigte, den päpstlichen Hof von Rom nach Avignon zu verlegen und französischem Einflusse hinzugeben, — und der auch den Tempelherrenorden, dessen Schätze und Güter seine Habsucht reizten, auf eine grausame Weise verfolgte und 1312 dessen Aufhebung betrieb.

Nach dem Aussterben des capetingischen Mannsstammes kamen
1328 die Könige aus dem Hause **Valois** (einer Seitenlinie der capetingischen) auf den Thron. Der erste derselben, Philipp IV verlor gegen Eduard III von England 1346 die Schlacht bei Crecy und mußte Calais abtreten, erwarb aber durch Schenkung die Grafschaft Dauphiné von dem letzten Besitzer derselben (seit welcher Zeit die Kronprinzen von Frankreich stets den Titel Dauphin führten).

Sein Sohn Johann mußte in den fortgesetzten Kriegen mit England (besonders mit dem schwarzen Prinzen, Eduard's III Sohne) noch mehrere andere Besitzungen an England abtreten; seinem eigenen Sohne, Philipp dem Kühnen, verlieh er 1363 das erledigte Burgund, das dieser dann durch Erwerbungen in den Niederlanden erweiterte.

Karl IV verlor gegen Heinrich V von England 1415 die Schlacht bei Azincourt und die ganze Normandie, und nach beider Tode erkannte Nordfrankreich den englischen König als Herrn an, so daß der schwache Karl VII sich vor den Engländern bis hinter die Loire zurückziehen mußte. Schon belagerten die Engländer Orleans, und mit seinem Falle schien das ganze Land verloren: da stellte sich **Jeanne d'Arc**, ein Landmädchen aus Dom Remy in Lothringen, die sich durch eine Vision zur Retterin ihres Vaterlandes berufen fühlte, an die Spitze der durch sie ermuthigten Franzosen, befreite Orleans und führte 1429 den König zur Krönung nach Rheims. Bald nachher gerieth sie bei einer Belagerung in die Gefangenschaft der Engländer, und wurde von ihnen der französischen Inquisition ausgeliefert, von dieser der Zauberei und Ketzerei angeklagt und nach einem ungerechten Prozeß zu Rouen 1431 verbrannt.

Die Engländer aber verloren nun in Frankreich einen Besitz nach dem andern und hatten 1453 nur noch Calais inne. — Um diese Zeit waren fast alle großen Lehen mit der Krone vereinigt, und nur Burgund, Bretagne und Navarra waren noch fast selbstständig.

Karl's Nachfolger Ludwig XI, ein grausamer Despot, wußte durch Kraft und Hinterlist seine großen Vasallen zu beschränken; doch machte ihm der reiche und mächtige Her-

zog **Karl der Kühne** von Burgund viel zu schaffen. Dieser hatte schon Lothringen in Besitz genommen und wollte sich nun auch die Schweiz unterwerfen, wurde aber von den Schweizern bei Granson und Murten geschlagen, und verlor in der dritten Niederlage, bei Nancy 1477, das Leben, worauf das eigentliche Herzogthum Burgund sogleich von Ludwig als Lehen eingezogen wurde, die niederländischen Besitzungen aber durch die Vermählung seiner Tochter Maria mit Maximilian (dem nachmaligen deutschen Kaiser) an das östreichische Haus kamen. — Bei Ludwig's XI Tode war Frankreich in eine volle Monarchie übergegangen.

---

4. England.

§. 80. Die von den Angelsachsen gestifteten sieben Königreiche, in welchem seit dem Ende des 7. Jahrhunderts Papst Gregor der Große das von den heidnischen Angelsachsen zerstörte Christenthum wieder zurückgeführt und die von einem guten Geiste beseelte angelsächsische Kirche eingerichtet hatte, wurden 827 von König **Egbert** in Ein Reich vereinigt, das aber nicht im Stande war, die unaufhörlichen Angriffe der eingedrungenen Dänen abzuwehren, bis gegen das Ende des 9. Jahrhunderts **Alfred der Große** sie besiegte und ihre Besitzungen beschränkte.

Alfred war für England das, was Karl der Große für das Frankenreich war: er sicherte die Gränzen des Reichs, ordnete die Rechtspflege, stellte Kirchen, Klöster und Schulen her, ließ sich die Ausbildung der Landessprache angelegen seyn und sorgte auf alle Weise für die Bildung des Volks. Unter seinen Nachfolgern kehrten die Angriffe der Dänen wieder, so daß König Edelred II sich gezwungen sah, auf einige Zeit nach der Normandie zu seinem Schwiegervater zu fliehen, und sein älterer Sohn sogar das Reich

mit dem Dänenkönige **Kanut** 1016 theilen mußte, worauf dieser sich zuletzt zum Alleinherrn von England machte, Christ wurde und nach der Erwerbung Dänemarks und der Eroberung Norwegens alle drei Reiche mit Weisheit und Gerechtigkeit regierte.

Nach dem Tode seiner Söhne aber kam England an Edelred's jüngern Sohn, **Eduard III** den Bekenner. Allein der Sohn desselben verlor an den Herzog Wilhelm von der Normandie in der Schlacht bei Hastings 1066 Thron und Leben.

Mit diesem **Wilhelm I** dem Eroberer beginnt
1066 die **Normannenherrschaft in England:** er führte das Lehenswesen ein, indem er die Besitzungen widerstrebender angelsächsischer Großen an Männer seines Gefolges vertheilte, und machte Schottland, worin nach der Verschmelzung der Picten und Scoten eigene Könige regierten, lehnspflichtig. — Die drei Nachfolger aus seinem Geschlechte hatten wegen vieler Kämpfe, theils mit ihren Vasallen, theils mit Frankreich, eine unruhige Regierung.

Nach dem Aussterben seines Mannsstammes kam der Thron Englands
1154 an das Haus Anjou oder **Plantagenet**, aus welchem zuerst **Heinrich II**, Herr der Normandie und vieler anderer französischen Besitzungen, über England regierte. Es glückte ihm, die Macht seiner Großen in Schranken zu halten und Irland zu unterwerfen; aber seine Versuche, die Macht der Kirche zu beschränken, zogen ihm nur tiefe Demüthigung (namentlich Kirchenbuße am Grabe des von seiner Partei gemordeten Erzbischoffs Thomas Bequet), und eine Untreue an seiner Gemahlin die Empörung seiner eigenen Söhne zu.

Sein Nachfolger, der ritterliche, aber grausame und

hochfahrende **Richard Löwenherz** machte einen Kreuzzug, gerieth auf dem Rückzuge in die Gefangenschaft des von ihm (bei der Belagerung von Akkon) beleidigten Herzogs Leopold von Östreich, kehrte nach seiner Lösung zurück und wurde in einem Kriege mit Frankreich von einem Pfeilschuß getödtet. — Der treulose und grausame Bruder desselben, **Johann ohne Land**, verlor einen großen Theil der franz. Besitzungen, mußte für sein Reich dem Papste die Lehns- und Zinspflicht geloben, wurde von seinen Unterthanen gezwungen,

1215 die Magna charta, welche die Grundlage der englischen Verfassung und Volksfreiheit enthält, zu gewähren, und mußte, als er diese verletzte, zuletzt das Land verlassen.

Nach der schwachen Regierung Heinrich's III brachte der edle **Eduard I** 1283 Wales zur Unterwerfung; aber seine Versuche, Schottland zu unterwerfen, scheiterten. — Unter seinen Nachfolgern hatte England fast das ganze 14. und 15. Jahrhundert hindurch anfangs durch Kriege mit Schottland, dann durch die fortwährenden Kriege mit Frankreich, vorzüglich aber durch beständige innere Parteiungen und Empörungen viel zu leiden, besonders als 1459 der langwierige Krieg zwischen der rothen und weißen Rose, d. i. zwischen den Häusern Lancaster und York ausbrach, der durch die Wuth und Grausamkeit, womit er geführt wurde, alle Sittlichkeit untergrub und die Bildung hemmte. Doch hatte er zur Folge, daß die Macht des Adels sank, der Bürgerstand sich hob und **Heinrich VII Tudor**, der diesen Krieg durch seine Vermählung mit einer Prinzessin aus dem Hause York beendigte, das Königthum (1509) als ein fast unumschränktes hinterlassen konnte.

5. Die scandinavischen Reiche.

§. 81. In Dänemark, in Schweden und in Norwegen, den Heimathländern der Normannen, die in der Mitte des 9. Jahrhunderts mit ihren Seeraubzügen Deutschland, Frankreich, Spanien, Afrika, Italien und Sizilien heimsuchten, war die Herrschaft anfangs sehr getheilt, bis gegen das Ende des 9. Jahrhunderts jedes dieser Reiche unter Ein Haupt kam.

Der zweite Dänenkönig **Harald Blaatand** wurde von Kaiser Otto I zum Christenthum gezwungen, das kurz zuvor von dem edlen Ansgarius, dem Apostel des Nordens (aus dem fränk. Kloster Corvey), unter den Dänen und Schweden verkündigt worden war. Harald's Sohn, **Suen**, theilte mit dem Schwedenkönig Olav Schooßkönig im Jahre 1000 Norwegen, und eroberte England. Suen's Sohn, **Kanut** der Große, Herr von England und Dänemark, eroberte Norwegen (worin Olav II das Christenthum eingeführt hatte), errichtete Kirchen und Bisthümer in Dänemark und erwarb von Kaiser Konrad III Schleswig.

Nach dem Tode seiner Söhne machte sich Norwegen wieder frei, und in Schweden führte nun eben jener Olav Schooßkönig das Christenthum ein. — Vom 11. bis 13. Jahrhundert waren die scandinavischen Reiche durch wilde Kriege und vielfache Thronstreitigkeiten zerrüttet, und wenn auch ein kräftiger König des einen oder des andern Reiches (wie z. B. in Dänemark **Waldemar** I der Große [1157—1182] und Waldemar III; in Schweden Magnus I und in Norwegen Hakon V) die Einheit und Ordnung herstellte, so war dieß doch nur vorübergehend.

Endlich brachte die Königin **Margaretha** von Schweden, eine dänische Prinzessin, den geistlichen und weltlichen Herrenstand der drei Reiche

1397 zur Annahme der **Calmarischen Union**, kraft welcher Dänemark, Schweden und Norwegen von nun an als Ein Reich angesehen, einen gemeinschaftlichen König haben, dabei aber doch jedes einzelne seine Verfassung und Rechte behalten sollte.

Der erste gemeinschaftliche König war Erich, der aber durch Auflagendruck eine Empörung in Schweden veranlaßte und deßhalb abgesetzt wurde; worauf sein Neffe, Christoph von Bayern, 1440, und nach dessen Tode 1448 **Christian I**, Graf von Oldenburg, gewählt wurde. Unter diesem Könige wurde die durch Schwedens Abfall gestörte Union 1472 wieder hergestellt, aber in so fern beschränkt, daß Schweden seinen eigenen Reichsvorsteher (Sten Sture) behielt, nach dessen Tode aber wieder unter dänische Regierung kam.

In allen drei Reichen war das Ansehen des Königs gering, das des Adels und der Geistlichkeit aber durch Reichthum und Macht groß. In Schweden und Dänemark hatte der Bürgerstand viele, in Norwegen der Bauernstand die meisten Vorrechte.

---

6. Die slavischen Reiche Polen und Rußland.

§. 82. Die Slaven hatten sich, in Folge der Völkerwanderung, von Rußland und Polen aus zwischen dem 5. und 8. Jahrhundert über den Nordosten und Westen Deutschlands bis an die Elbe und Saale, und über Böhmen und Mähren bis an das adriatische Meer und die Donau, ja über die Donau bis an das Hämusgebirg verbreitet. Sie

theilten sich in viele Stämme und Völker, denen allen kriegerische Tapferkeit und wilder Freiheitssinn eigen war. Die in Norddeutschland eingedrungenen Slaven wurden in der Folge germanisirt; von den übrigen Slavenvölkern sind die Polen und Russen die mächtigsten geworden.

1. **Polen** wurde in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts von den Piasten begründet, d. i. von den Nachkommen des Fürsten Piast, der die slavischen Stämme dieses Landes vereinigte. **Miesko I** (Miecislav) nahm sammt seinem Volke 966 das Christenthum an und erkannte die Oberhoheit des deutschen Kaisers. Sein tapferer Sohn **Boleslav I** aber machte das Reich selbstständig, vereinigte die Polen, Masovier, Krakovier und Schlesier zu Einem Volke, und ließ sich 1024 zum König krönen. — Boleslav III veranlaßte durch Theilung des Reiches einen innern Krieg, in Folge dessen Schlesien unabhängig und nachher germanisirt wurde. — Gegen das Ende des 12. Jahrhunderts führten Thronstreitigkeiten zu einem langen Bürgerkriege und dadurch zur Auflösung des Reiches in verschiedene sich bekämpfende Staaten.

Endlich brachte **Wladislav I** 1309 Polen und Krakovien wieder zur Vereinigung und wurde zu Krakau gekrönt. — Sein Sohn, **Casimir III der Große**, fügte Gallizien zu seinem Reiche, schützte seine Bauern gegen die Willkühr des hohen Adels, hemmte aber durch zu große Begünstigung des niedern Adels und der Juden die Entwickelung des Bürgerstandes, so daß dann doch späterhin im Grunde bloß der Adel die Nation ausmachte.

Da mit ihm die Piasten ausstarben, so erkannten die Polen seinen Neffen, den König **Ludwig den Großen** von Ungarn als ihren König an, und überließen nach

dessen Tode die Krone seiner Tochter **Hedwig**, die den Großfürsten **Jagiello** von **Lithauen** zum Gatten nahm, wodurch

1336 die Dynastie der **Jagellonen** auf den polnischen Thron kam, und Polen ein Wahlreich wurde. — Die langen Kriege Polens mit dem deutschen Orden, der sich seit 1283 das slavische Preußen unterworfen und darin deutsche Bildung und das Christenthum eingeführt hatte, beendete **Casimir IV** durch den Frieden von Thorn 1466, worin der Orden einen Theil seines Gebiets abtreten und in Betr.ff des übrigen Theiles die Lehenshoheit Polens anerkennen mußte. Während der Streitigkeiten König Kasimir's X mit seinen Ständen bildete sich der polnische Reichstag (das Parlement des Adels) aus. Seinem vierten Sohne Siegmund I, der 1507 zur Regierung kam, gelang es, Massovien wieder mit Polen zu vereinigen.

2. Das **russische Reich** wurde von Normannen (Warägern) und zwar von drei Brüdern aus dem schwedischen Stamme Ruß gegründet, die von den an der Ostsee wohnenden slavischen Stämmen zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten i. J. 862 herbeigerufen und zu ihren Fürsten gemacht worden waren, und von denen der eine, Namens **Rurik**, der in Novogrod seinen Sitz hatte, nach dem Tode seiner beiden Brüder Alleinherrscher wurde. Unter der Regierung seines Sohnes Igor bemächtigten sich die Russen der Stadt Kiew, die schon früher von andern Normannen unter Oleg besetzt worden war; Igor's Gemahlin, **Olga**, trat 957 zum Christenthum über, und er, wie seine Nachfolger dehnten ihre Herrschaft immer weiter aus.

Rurik's Urenkel **Wladimir der Große** nahm 988 die griechisch-katholische Religion an, und herrschte vom Dniepr bis zur Düna. Durch vielfache Erbtheilungen aber verlor das Reich seine Einheit und zerfiel in viele

Fürstenthümer, die sich im Laufe mehrerer Jahrhunderte stets unter einander bekriegten, während das Reich von andern benachbarten Völkern verheert und geschmälert, besonders aber in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von den Mongolen größtentheils zinsbar gemacht wurde und fast zwei Jahrhunderte hindurch vom Chan von Kaptschak abhängig war.

Erst der Großfürst **Iwan I**, der Moskau zur Residenz machte, unterwarf sich wieder viele Fürsten. Er starb 1340. Seine Nachfolger erweiterten, ungeachtet vieler Kämpfe mit den Mongolen, Tartaren, Litthauern rc., das Reich sowohl im Südosten, als im Nordwesten, und der kraftvolle **Iwan III Wasiljewitsch** (gest. 1505) welcher Rußland vollends von der Herrschaft der Mongolen befreite, Kasan zins- und lehnspflichtig machte und die Eroberungen in Sibirien begann, konnte sich billig „Selbstherrscher aller Reußen" nennen.

---

7. Ungarn.

§. 83. **Ungarn** wurde 889 von den Madyaren, einem nomadischen Volke, unter seinem Führer Arpas erobert. Von da an machten sie verheerende Raubzüge nach Griechenland, Italien und Deutschland, bis ihr Herzog **Geisa** gegen das Ende des 10. Jahrhunders das Christenthum annahm, und sein Sohn **Stephan der Heilige** (der im Jahr 1000 zu Gran die Königskrone empfieng) dasselbe durch Errichtung von Klöstern und Bisthümern auch im Volke befestigte, das sich dann immer mehr an Ruhe und Ordnung, so wie an Landbau und Handel gewöhnte. **Ladislaus der Heilige** fügte Kroatien, sein Neffe **Koloman** Dalmatien zum Lande hinzu.

Im 12. Jahrhundert wurde Ungarn von Thronstreitigkeiten und bürgerlichen Kriegen zerrüttet, während welcher das königliche Ansehen sank und der Adel (die Magnaten) große Vorrechte sich anmaßte. — Gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde Ungarn von den Mongolen verheert, darauf aber von König **Bela IV** (1235—1270), durch deutsche Ansiedler und durch Begünstigung der Städte wieder gehoben. — Unter Geisa **III** wanderten Deutsche aus den Niederlanden ein und ließen sich in Siebenbürgen nieder, wo sie unter den Namen Sachsen ihre Sprache und Sitten beibehielten.

Bis 1301 war Ungarn ein Erbreich unter der arpadischen Dynastie. Nach dem Erlöschen derselben wurde Ungarn ein Wahlreich und kam an einen König aus dem Hause Anjou von Neapel, dessen Sohn, **Ludwig** der Große, ruhmvolle Kriege führte, und, als er die Krone Polens erhielt, Ungarn auf eine hohe Stufe der Wohlfahrt hob. Durch seine Tochter und Nachfolgerin erhielt deren Gatte, der nachmalige Kaiser Siegmund, nach diesem Albrecht von Östreich, dann der polnische König Wladislav die Krone von Ungarn.

Hierauf kam das Land unter die vormundschaftliche Regierung des Fürsten von Siebenbürgen, **Johann Hunyades**, der durch seine große Tapferkeit 1456 Ungarn, diese Vormauer der Christenheit gegen die Türken, rettete. — Nach seinem und des jungen Königs Tode wählten daher die Ungarn seinen Sohn **Matthias Corvinus** (1448—1490) zu ihrem Könige. Er war gleich ausgezeichnet als heldenmüthiger Feldherr, wie als weiser Staatsmann. Er kämpfte glücklich gegen die Türken, unterwarf sich die Moldau und Walachei, nahm den Böhmen — Mähren, Schlesien und die Lausitz, so wie dem deutschen Kaiser Friedrich **III** seine östreichischen Länder. Dabei beförderte

er in Ungarn die Bildung durch Berufung von Gelehrten, Errichtung einer Universität und Beförderung der Künste, des Landbaues und der Gewerbe. Nach ihm sank Ungarns Größe und die Magnaten rissen alle Gewalt an sich.

---

8. Das griechische Kaiserthum.

§. 84. Nachdem das oströmische oder griechische Reich unter **Justinian's** Regierung (527 — 565) seine glänzendste Zeit gehabt hatte, verlor es nach Innen und Außen mehr und mehr von seiner Macht. Dem Kaiser **Heraklius** gelang es zwar, 627 gegen die Perser die alten Gränzen herzustellen; doch theils die schon oben berührten Religionsstreitigkeiten, besonders der durch **Leo den Isaurier** 726 erregte und über hundert Jahre lang dauernde Bilderstreit, — theils die immer weiter um sich greifende Macht der Araber, von denen sogar zweimal Constantinopel belagert wurde, schwächten und minderten das Reich, einzelner Erholungen ungeachtet, immer mehr.

Von 867 — 1056 wurde das griechische Reich von Kaisern aus dem Hause **Basilius** des Macedoniers regiert, von denen Basilius selbst, dann sein Sohn Leo VI (obgleich er Sizilien an die Araber verlor), ferner der gelehrte Constantinus Porphyrogenitus, Nicephorus (dessen Tochter an den deutschen Kaiser Otto II vermählt wurde) und Basilius II (der die Bulgaren gänzlich unterwarf) die wichtigsten waren.

Dann kamen diejenigen Kaiser, welche größtentheils aus dem Hause der **Komnenen** waren, indem **Isaac I** Komnenus von dem Heere auf den Thron erhoben wurde. Isaac's nächste Nachfolger verloren die asiatischen Besitzungen an die Seldschucken; aber sein Neffe **Alexius I** Komnenus (1081 — 1118) hielt wenigstens das weitere

Vordringen der Seldschucken im Osten und die Angriffe der Normannen im Westen (von Sizilien her) ab, beendete die räuberischen Einfälle wilder, zwischen den Don und die Donau eingedrungener slavischen Völker, und wußte sich gegen die Kreuzfahrer zu halten, die von nun an mit ihren Durchzügen das Land äußerst beschwerten und durch ihre Anmaßung und Rohheit zu dessen Ruin beitrugen. — Die beiden folgenden Komnenen führten eine kräftige und rühmliche Regierung.

Während der darauf folgenden Thronstreitigkeiten eroberten die Kreuzfahrer zweimal Constantinopel und errichteten durch Balduin von Flandern 1204 ein **lateinisches Kaiserthum.** Namentlich gründeten diejenigen Griechen, die sich den Eindringlingen nicht unterwerfen wollten, unter Theodor Laskaris ein neues Reich in Nicäa, das unter seinen Nachfolgern mächtig wurde, bis der letzte derselben, **Michael Paläologus,** 1261 das lateinische Kaiserthum wieder stürzte, ohne doch alle Reichstheile wieder vereinigen zu können.

Die immer tiefer eingerissene Sittenlosigkeit, die Zerrissenheit der griechischen Kirche, die gänzliche Zerrüttung der Finanzquellen des Landes, dem Venedig und Genua fast allen Handel entnahmen, — alle diese Ursachen ließen keine Wiedererhebung zu. Im Norden von den Serviern und Bulgaren, im Süden von den schon seit 1355 in Europa eindringenden Osmanen bedrängt, mußte Johann Paläologus es dulden, daß die letztern 1361 ihren Sitz zu Adrianopel nahmen, und von nun an gieng das Reich immer rascher seinem Einsturze entgegen, bis es gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts unter Johann Paläologus nur noch auf Constantinopel und dessen Umgebungen beschränkt war, und zuletzt

1453 **die Eroberung von Constantinopel** durch die Os-

manen (wobei der letzte Kaiser **Constantin IX** tapfer fechtend fiel), also 1043 Jahre nach Roms Untergang, der griechischen Herrschaft ein Ende machte.

---

9. Die letzten Zeiten des Chalifats; das Mongolenreich.

§. 85. 1. Die Auflösung des großen Chalifats im Morgenlande (s. oben §. 68), welche schon Harun al Raschid's Theilung desselben unter seine Söhne vorbereitet hatte, wurde durch den Abfall der Statthalter, die oft aus der, gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts errichteten türkischen Leibwache der Chalifen hervorgiengen, so wie durch die vielen mohammedanischen Secten und die daraus entstehenden Empörungen befördert. — Von den zahlreichen neuen Herrschaften, die daraus hervorgiengen, wurden besonders folgende wichtig:

a. Das von einem seldschuckisch-türkischen Stamme 1040 in Ostpersien gegründete und sich bis nach Syrien hin erstreckende Reich, welches Schach Malek gegen das Ende des 11. Jahrhunderts bis an die chinesische Gränze erweiterte, das aber schon nach seinem Tode in mehrere Reiche zerfiel, worunter das Reich der Chowaresmier um 1200 sich bis Indien ausdehnte;

b. das fatimidische Chalifat von Ägypten, unter welchem auch Palästina und Syrien standen, bis ihm diese zwei Länder in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts von den Seldschucken entrissen wurden.

Die Liebe der Araber zur Dichtkunst und ihre Geschicklichkeit in der Mathematik und Mechanik, sowie in der Natur- und Arzneikunde haben auf die europäische Bildung im Mittelalter einen bedeutenden Einfluß geübt.

2. Am Ende des 12. Jahrhunderts erhob sich unter den tartarischen und mongolischen Horden Temudschin als Oberhaupt, und wurde von den übrigen Häuptlingen 1206 als **Dschingischan**, d. i. allgemeiner Chan, anerkannt. Nun trat er als Eroberer auf, unterwarf auf seinem Verheerungszuge das vorhin genannte Reich der Chowaresmier, drang durch seine Feldherren nach Europa vor und verheerte das südliche Rußland. —

Nach seinem Tode machte sein Sohn Oktai durch seinen Neffen **Batu**, welcher Moskau und Kiew zerstörte, auch das nördliche Rußland abhängig und verheerte Ungarn. Ein mongolisches Heer drang sogar durch Polen nach Schlesien vor, kehrte aber, als es nur mit schwerer Mühe 1241 den Sieg bei Liegnitz über die verbündeten abendländischen Fürsten errungen hatte, wieder zurück. — Oktai's Nachfolger eroberten Kleinasien und Syrien, zerstörten das Chalifat Bagdad und unterwarfen Tibet und das südliche China.

Im Jahre 1294 aber zerfiel das große Mongolenreich durch Theilung in vier, von Dschingischan's Söhnen und Enkeln beherrschte Chanate: von China, Persien, Kaptschack und Dschagatai.

Von dem Reiche Dschagatai aus erhob sich noch einmal die mongolische Macht durch den furchtbaren und grausamen Eroberer **Timur** oder Tamerlan, der 1369 den letzten Chan von Dschagatai, seinen Schwager, stürzte, die Residenz des Reiches nach Samarkand verlegte, alsdann 9 andere Reiche, darunter Persien und Indien, eroberte, und auf diese Weise die tartarisch-mongolische Herrschaft so weit ausbreitete, daß sie von China's Gränze und dem Ganges an bis hin zum Mittelmeere sich erstreckte. Eben wollte Timur auch China angreifen, als er starb, und sein Reich durch die Uneinigkeit seiner Söhne sich auflöste.

10. Das Reich der Osmanen.

§. 86. Als von den Mongolen auch das obgenannte Seldschuckenreich vernichtet wurde, gründete **Osmar**, ein Vasall des seldschuckischen Sultans, in Bithynien
1299 die osmannische oder türkische Herrschaft. Schon Osman selbst eroberte Brusa; sein Sohn **Urchan** schuf das nachher stets siegreiche Fußvolk der Janitscharen, und faßte durch die Einnahme von Gallipoli 1357 den ersten Fuß in Europa.

Dessen Nachfolger **Murad I** nahm 1361 Adrianopel und dehnte seine Eroberungen bis Servien und Bulgarien aus; **Bajasid I** unterwarf dann die übrigen slavischen Länder an der Donau, besiegte die Ungarn und drang sogar bis Steyermark vor. Als er seine Eroberungen in Asien weiter fortsetzen wollte, stieß er auf Timur's furchtbare Macht, erlag ihr 1402 und starb in der Gefangenschaft.

Nach dem Zerfall der tartarisch-mongolischen Herrschaft stellte im osmanischen Reiche der wilde **Muhammed I** die Einheit und Ordnung wieder her. Sein Sohn **Murad II** legte dem griechischen Kaiser Tribut auf und schlug die Ungarn und Polen bei Varna 1444; aber sein Versuch, weiter in die Lande der Christenheit vorzudringen, scheiterte an dem ausdauernden Muthe Johann's Hunyades (s. oben S. 227) und an der ruhmvollen Tapferkeit des Georg Castriota oder **Scanderbeg**, der den königlichen Thron seiner Väter in Albanien (Epirus) wieder aufgerichtet hatte, und sich auch nach Murad's Tode gegen dessen Sohn und Nachfolger, den wilden **Muhammed II**, noch lange als ein Hauptschild der Christen wider die Türken erwies, obgleich er selbst im Islam erzogen worden war.

Dieser Muhammed II war es alsdann, der dem schwachen Überreste des griechischen Reichs durch die Eroberung von Constantinopel 1453 ein Ende machte, nach Scanderbeg's Tode 1467 Albanien in Besitz nahm, das türkische Reich vollends befestigte und es durch ein Gesetzbuch ordnete. Von nun an wurde die Türkenmacht durch ihre beständigen verheerenden Streifzüge nach Ungarn und Östreich für die Christenheit eine furchtbare Geisel.

---

6. Entdeckungen und Erfindungen als Vorboten der neueren Zeit.

§. 87. Gegen den Ablauf des 15. Jahrhunderts bereitete sich allenthalben eine neue Zeit vor, die zunächst durch höchstwichtige Entdeckungen und Erfindungen eingeleitet wurde.

Die in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts von den Portugiesen unternommenen Seefahrten hatten nach der Entdeckung der Westküste Afrika's (s. ob. §. 77. a. E.) bereits
1486 zur **Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung** durch Bartholomäus **Diaz** geführt. Der Wunsch der Seefahrer jener Zeit ging vorzüglich dahin, einen Seeweg nach Indien zu finden, und während die Portugiesen den östlichen Weg einschlugen, glaubte der Genuese **Christoph Colombo** ihn westlich nehmen und an Indiens Ostseite landen zu können. Da ihn weder Genua noch Portugal dabei unterstützen wollten, wendete er sich an Ferdinand und Isabelle von Spanien, und erhielt endlich drei Schiffe zu seiner Unternehmung. Schon war er neun Wochen lang immer westwärts auf dem atlantischen Meere gefahren, ohne Land zu sehen; schon hatte er seinen Seeleuten versprechen müssen, wieder umzukehren, als man am 12. October 1492 Land erblickte, und die nun folgende Entdeckung der Insel Guanahani (San Salvador)

und bald darauf die der Insel Cuba und Haiti (St. Domingo) noch in demselben Jahre
1492 den Anfang zur **Entdeckung Amerika's** machte.

Auf seiner zweiten Fahrt entdeckte Colombo noch mehrere westindische Inseln und auf der dritten Fahrt das Festland von Südamerika (bis zur Mündung des Orinoko). Aber von seinen Feinden am spanischen Hofe verläumdet, mußte er in Ketten nach Spanien zurückkehren, während Andere die Früchte seiner Mühe genossen, und ihre Habgier über die Bewohner der entdeckten Inseln den härtesten Druck ausübte.

Nach seiner Rechtfertigung gestattete man ihm noch eine vierte Fahrt, auf der er 1502 Guatemāla entdeckte, worauf er nach vergeblicher Aufsuchung einer Durchfahrt nach Ostindien und nach vielfachen Unglücksfällen nach Spanien zurückkehrte und im Kummer über den erlittenen Undank 1506 starb. Wurde doch nicht einmal der von ihm entdeckte Welttheil nach seinem Namen genannt, sondern nach dem Florentiner Amerigo Vespucci, der ihn zuerst näher beschrieb.

Habsucht und Unternehmungsgeist trieb nun viele Abentheurer nach der „neuen Welt", von der man nach und nach auch die übrigen Theile auffand. So entdeckte Balboa die Landenge Darien; **Ferdinand Cortez** 1519 Mexico, das er als einen reichen, cultivirten und mächtigen Staat vorfand und mit Gewalt der Waffen unter die spanische Herrschaft brachte; Franz **Pizarro** 1529 das gleichfalls schon cultivirte Goldland Peru, das er nach zwei Jahren durch Grausamkeit und List unterjochte. Spanische Herrschaft breitete sich in Mittel- und Südamerika immer weiter aus und zog unermeßliche Schätze an Gold und Diamanten aus diesem Lande, ohne ihm etwas anderes dagegen zu bringen als die tiefste Unsittlichkeit und

ein entstelltes Christenthum. Die unmenschliche Ungerechtigkeit und Härte, womit die Spanier die Einwohner behandelten, rächte sich später durch furchtbare Strafgerichte. (Siehe unten §. 105.)

Unterdessen aber hatten die Portugiesen mittels Umschiffung des Vorgebirgs der guten Hoffnung
1498 durch **Vasco de Gama** den nächsten **Seeweg nach Ostindien** gefunden, wo sie nach einiger Zeit durch Almeida und Albuquerque verschiedene Eroberungen machten und Niederlassungen gründeten; hatten ferner in Südamerika 1500 durch Cabral Brasilien entdeckt, wo sie sich aber erst 40 Jahre später ansiedelten, — und binnen den Jahren 1509 — 1522 hatte der Portugiese **Ferdinand Magelhaens** (in spanischen Diensten) die erste Seereise um die Welt gemacht.

Die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien gab dem Welthandel bald eine neue Richtung, und der Handel von Venedig, Genua und Pisa, so wie auch der Handel der Hansa nahm allmählig an Wichtigkeit ab.

So wie die schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Italien gemachte Erfindung des Compasses eben jene Länderentdeckungen möglich gemacht und dadurch den Schauplatz der Welt erweitert hatte: so waren zwei andere Erfindungen für die Umwandlung der äußern und innern Lebensverhältnisse der Völker von den wichtigsten Folgen. Denn die 1346 von dem deutschen Mönch Berthold Schwarz gemachte **Erfindung des Schießpulvers** hatte nach und nach zur völligen Veränderung des Kriegswesens und der darauf beruhenden Einrichtungen (z. B. des Ritterthums, des Lehnswesens rc.) geführt, und die 1436 von Guttenberg gemachte **Erfindung der Buchdruckerkunst** hatte angefangen, ihre unberechenbar

tiefe Einwirkung auf die Umbildung des ganzen geistigen Lebens der Welt zu äußern, indem sie auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst, des Handels und der Industrie, der Politik und der Religion jene Umgestaltungen hervorrief, welche der neuern Zeit ihren Character gegeben haben.

III. Die neuere Geschichte der Welt.

1. Das Zeitalter der Reformation.

1 Die Reformation in Deutschland.

1. Der Anfang derselben.

§. 88. Was bisher päpstlicher Seits in Sachen der Kirche geschehen war, reichte nicht hin, die Gebrechen zu heben, nach deren Abstellung die Wohlgesinnten aller Stände so lange her sich sehnten. Denn was die römische Kirche damals war, darf nicht mit dem verwechselt werden, was sie nachher durch die Rückwirkung der Reformation auf sie geworden ist.

Groß war das in der damaligen Kirche eingerissene Sittenverderbniß, unerhört die Unwissenheit der meisten Geistlichen, arg vernachlässigt die Kenntniß der heiligen Schrift und die Führung des Predigt- und Seelsorgeramtes, entsetzlich der daher rührende Aberglaube des Volkes. Die Erfahrungen, welche die Kirche in dem Kampfe mit den zum Theil wahren, zum Theil freilich auch irrthümlichen Bestrebungen der Waldenser, Wykleffiten und Hussiten gemacht hatte, waren von ihr nicht als Mahnungen zur eig-

nen freiwilligen Selbsterneuerung benützt worden. In unbegreiflicher Sicherheit schritten vielmehr ihre damaligen Leiter (namentlich Papst Alexander VI) auf der gefährlichen Bahn fort, die zuletzt nothwendig zu einer, für alle Theile unerwarteten Entscheidung führen mußte.

Zu dieser Entscheidung kam es unter Papst Leo X, der, um den Prachtbau der Peterskirche in Rom fortführen und vollenden zu können, für Deutschland einen Ablaß ausschrieb, dessen Erlös er an den Kurfürsten von Mainz verpachtete. Dieser stellte dann Ordensgeistliche an, die in den deutschen Ländern umherzogen und gegen bestimmte Geldtaxen Vergebung der Sünden verkauften. Einer dieser Ablaßverkäufer, der Dominikaner Johann Tetzel, der dieses Geschäft in Sachsen betrieb, verfuhr dabei auf eine so unverantwortliche Art, daß der Professor der Theologie an der Universität Wittenberg, **D. Martin Luther**, welcher an seinen Beichtkindern die unglücklichen Folgen jenes Ablaßverkaufes wahrnahm, sich getrieben fühlte,
1517 am 31. October in fünf und neunzig Thesen oder theologischen Streitsätzen, die er an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, diesen Mißbrauch zu rügen und zugleich die unbeschränkte Gewalt des Papstes zu bestreiten. Dies war der Anfang zur Reformation.

Luther, der Sohn eines Bergmanns aus Möhra in der Grafschaft Mannsfeld, war 1483 zu Eisleben geboren, studierte zu Erfurt anfangs die Rechte, widmete sich aber nachher, erschüttert durch den plötzlichen Tod eines Freundes, dem Klosterleben, und suchte durch ängstlich-gewissenhafte Beobachtung aller vorgeschriebenen kirchlichen Gesetzeswerke den Frieden der Seele. Er vermochte ihn aber auf diesem Wege nicht zu finden, und war in der äußersten Gefahr, sich durch Selbstquälerei geistig und leiblich aufzu-

reiben. Da kam er zufällig an eine lateinische Bibel und und lernte daraus die ursprüngliche Lehre des Evangeliums kennen. Das ernste Forschen in der Schrift führte ihn nach noch manchen innern Kämpfen auf den Weg der vor Gott geltenden Gerechtigkeit, welche allein dem durch die wahre Herzensbuße hindurchgegangenen Glauben an Christi Verdienst von Gott zugerechnet wird, aus welchem lebendigen Glauben dann die guten Werke als eben so viele gesunde Früchte hervorgehen müssen.

Da gerade zu dieser Zeit der Kurfürst **Friedrich der Weise** die Universität Wittenberg errichtet hatte, wurde Luther für dieselbe durch einen seiner Vorgesetzten, Staupitz, zum Lehrer der Theologie vorgeschlagen und vom Kurfürsten angestellt. Da er die heilige Schrift unmittelbar auslegte, so brachte er dadurch große Wirkung unter seinen Zuhörern hervor. Eine Reise nach Rom in Angelegenheiten des Augustinerordens, dem Luther noch angehörte, machte ihn mit dem damaligen geistlichen Leben daselbst in einer Weise bekannt, die einen sehr ungünstigen Eindruck in seinem Gemüthe zurückließ. Als nun Tetzel kam und mit seinem Ablaßverkauf so gefährlich wirkte, trat Luther in der oben angegebenen Art auf, ohne jedoch damit eine Kirchentrennung zu beabsichtigen.

Nun erhub sich ein Schriftenstreit zwischen ihm und seinen Gegnern, der allenthalben die lebhafteste Theilnahme erregte. Um die Sache zu unterdrücken, ließ der Papst Luthern zuerst durch den Legaten Cajetan, dann durch den Gesandten v. Miltiz zum Widerruf auffordern. Luther verweigerte ihn, versprach aber zu schweigen, wenn auch seinen Gegnern Schweigen auferlegt würde. Aber sein Hauptgegner, der Professor der Theologie zu Ingolstadt, **D. Eck**, forderte Luthern zu einer Disputation in Leipzig heraus, in welcher Luther Äußerungen that, durch die

er sich nicht bloß dem Papste, sondern der Kirche selbst entgegensetzte.

Während Eck nun nach Rom gieng, um dem Papste die Gefahr der Kirche vorzustellen, mehrte sich Luther's Anhang außerordentlich, indem er den Bürgerstand in den meisten Städten, einen großen Theil des niedern Adels und den Stand der Humanisten d. i. derjenigen Gelehrten, die das Studium der alten Sprachen betrieben, auf seiner Seite hatte. Ermuthigt durch diesen (wiewohl nicht bei Allen aus der rechten Quelle kommenden) Beifall schrieb Luther zwei neue Schriften, worin er die römische Kirche in ihrem tiefsten Innern angriff.

Jetzt aber sprach der Papst den Bann über Luther's Lehren aus und verurtheilte seine Schriften zum Feuer. Da berief sich Luther auf ein allgemeines Concilium, verbrannte vor dem Thore zu Wittenberg
1520 den 10. December die päpstliche Bulle sammt dem römischen Kirchenrechte, und sagte sich damit vom Papstthume los.

Ein Jahr zuvor hatte auch in der Schweiz der Pfarrer **Huldrich Zwingli** in Zürich, gleichfalls aus Veranlassung des Ablaßhandels, eine Reformation begonnen, die eben so raschen Fortgang hatte.

---

2. Fortgang der Reformation.

§. 89. Unterdessen hatten nach Kaiser Maximilian's I Tode die Kurfürsten auf den Rath Friedrich's des Weisen von Sachsen, der die ihm angetragene Krone ausschlug, den König Karl I von Spanien, Enkel Maximilian's und Ferdinand's des Katholischen, zum Kaiser gewählt und ihn 1520 den 22. October als **Karl V** gekrönt.

Da sich auch bereits bedeutende Reichsfürsten, wie der Kurfürst **Friedrich** von **Sachsen**, der Landgraf **Philipp** von **Hessen**, der Kurfürst **Albrecht** von **Brandenburg**, auf Luther's Seite neigten und die Bewegung gegen die Kirche allgemein zu werden drohte, wurde Luther vom Kaiser gegen sicheres Geleite
1521 auf dem **Reichstag zu Worms** vorgefordert, um sich zu verantworten. Vor dem Kaiser in der Versammlung der Reichsfürsten und Reichsprälaten vom päpstlichen Legaten zum Widerruf aufgefordert, erklärte er, daß er nicht widerrufen könne, es sey denn, daß man ihn aus der heil. Schrift widerlege, worauf er seine glaubensmuthige Rede mit den Worten schloß: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“

Hierauf erklärte der Kaiser den bereits mit dem Banne belegten Luther auch in die Reichsacht und befahl, daß nach Ablauf des Geleites gegen ihn als Ketzer verfahren werden solle. Daher ließ Kurfürst Friedrich Luthern, um ihn gegen seine Feinde zu schützen, heimlich auf die **Wartburg** bringen, wo er ein Jahr lang in der Verborgenheit lebte und das neue Testament übersetzte. Als aber der fanatische Eifer des D. **Bodenstein** (aus Carlstadt) eine **Bilderstürmerei** in den Kirchen Wittenbergs veranlaßte, verließ Luther die Wartburg, stellte in Wittenberg durch Predigt und Schrift die Ruhe wieder her und setzte mit seinem gelehrteren Freunde, dem milden, besonnenen **Philipp Melanchthon**, Professor der griechischen Sprache, auf das thätigste das Werk der Reformation fort.

Auch von dem Landvolke wurden Luther's Schriften, besonders wegen ihrer derben Sprache, begierig aufgenommen; aber im südlichen Deutschland und am Rhein, wo die Bauern von der Zeit der Städtekriege her schon früherhin oft Aufstände gemacht und allemal die Religion mit einge-

mischt hatten, wurde die Lehre von der evangelischen Freiheit mißverstanden: sie verlangten von ihren Gutsherren Freiheit von Abgaben und andern Lasten, und da ihnen ihre Forderungen verweigert wurden, erhoben sie sich im Aufruhr, und so entstand

1524—25 der schreckliche **Bauernkrieg** in Schwaben und am Rhein, und in Folge davon der durch den Schwärmer Thomas Münzer erregte Bauernkrieg in Thüringen und Franken, wobei eine Menge Ritterburgen und Klöster geplündert und zerstört wurden.

Als Luther dies heillose Beginnen erfuhr, schrieb er im äußersten Unwillen mehrere Schriften gegen die Aufrührer, worin er sie zum Gehorsam gegen ihre Obrigkeit anwies und die Fürsten aufforderte, diesen Gräueln zu steuern. — Beide Aufstände wurden auch bald von den fürstlichen Heeren gedämpft und die Empörer hart gestraft.

Obgleich diese traurigen Vorfälle in Vielen die Theilnahme für die Reformation schwächten, so befestigte sich diese doch immer mehr, zumal einerseits Karl wegen seiner Kriege mit Frankreich beständig von Deutschland abwesend, und dessen Bruder Ferdinand, als Reichsverweser, gewaltsamen Maaßregeln abgeneigt war. Zugleich erwies sich der Nachfolger Friedrich's des Weisen, **Johann der Beständige,** in Sachsen besonders thätig für die Reformation, und auch andere evangelische Fürsten folgten seinem Beispiele, besonders seit die Fassung des Reichsabschieds von 1526 der Ausbildung der Landeskirchen Vorschub leistete.

Überall, wo die Grundsätze der Reformation Annahme fanden, wurde daher der Cölibat und das Klosterwesen aufgehoben, der Gottesdienst in der Landessprache gehalten, den Laien der Antheil am Kelch zurückgegeben, die von

Luther übersetzte Bibel verbreitet, und der christliche Unterricht der Jugend und des Volkes, wofür Luther den großen und kleinen Katechismus ausarbeitete, mit allem Ernst und Fleiß betrieben.

Da sich, hiedurch erschreckt, die katholisch gebliebenen Fürsten über strenge Gegenwirkungen beriethen, schloßen die evangelischen Fürsten zur Sicherung des Errungenen das Torgauer Bündniß. Dagegen brachten es die katholischen Stände dahin, daß
1529 der Reichstag zu Speyer das bisher nicht befolgte Wormser Achtsedict gegen Luther erneuerte und jede weitere Verbreitung seiner Lehren verbot, wogegen aber die evangelischen Stände feierlich protestirten und daher den Namen **Protestanten** erhielten. — In dem gleichen Jahre hielten Luther und Zwingli ein Gespräch über die Lehre vom heiligen Abendmahl, konnten sich aber nicht vereinigen, und obwohl sie persönlich in Liebe schieden, so blieb doch die längst eingetretene verderbliche Trennung der Protestanten in Lutheraner und Reformirte fortbestehen, und schärfte sich in der Folge nur noch mehr, obgleich 1536 der Genfer Reformator **Johann Calvin** einen vermittelnden Weg in dieser Lehre einzuschlagen versuchte, so daß nun auch die Reformirten in zwei Parteien zerfielen, in Zwinglianer und Calvinisten.

Als nun der Kaiser nach neunjähriger Abwesenheit persönlich wieder nach Deutschland zum bevorstehenden Reichstag zu kommen vorhatte, so beschloßen die protestantischen Stände öffentlich darzuthun, daß sie keine neue Kirche stiften, sondern nur die alte gereinigt wieder herstellen wollten. Sie übergaben daher dem Kaiser
1530 auf dem Reichstage zu Augsburg ihr Glaubensbekenntniß, das — auf den Grund von 13 Artikeln Luthers in Übereinstimmung mit der heiligen Schrift und mit den drei

ältesten Kirchenbekenntnissen — von Melanchthon auf das gewissenhafteste und wohlerwogendste abgefaßt war, und von nun an den Namen **Augsburgische Confession** erhielt, auf welche die lutherische Kirche gegründet ist.

Weil aber nun der Kaiser den Protestanten die letzte Frist zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche setzte, so schloßen die meisten protestantischen Fürsten zum Schutze ihres Glaubens

1531 den schmalkaldischen Bund. Doch die von den Türken (welche schon 1529 bis vor Wien waren gedrungen gewesen) auf's neue drohende Gefahr, bewog den Kaiser, mit den protestantischen Ständen 1532 den Nürnberger Religionsfrieden zu schließen, der ihnen aber wegen Mangels rechtsgiltiger Form noch keine Sicherheit gewähren konnte. Doch beschwichtigte er eine Zeit lang den Ausbruch der feindlichen Empfindungen, während bereits in der Schweiz der Haß der Religionsparteien zu einem Kriege der kleinen katholischen Cantone gegen das protestantische Zürich geführt hatte, wobei Zwingli 1531 in der Schlacht bei Kappel erschlagen wurde.

Der neue Auswuchs, der die protestantische Sache 1533—34 durch die abscheulichen Unruhen der Wiedertäufer in Münster, welche dort der fanatische Schwärmer Johann Bockold aus Leyden erregte und die von einem vereinigten Heere der Fürsten glücklich gedämpft wurden, zu entstellen drohte, diente nur dazu, den wahren Protestantismus zu desto größerer Nüchternheit und Klarheit zu erheben.

---

2. Die Kämpfe Habsburg's mit Frankreich.

§. 90. Während dieser innern Vorgänge in Deutschland war der Kaiser Karl in Italien mit Frankreich beschäftigt gewesen. Schon unter Kaiser Maximilian hatten Karl VIII und Ludwig XII von Frankreich Neapel zu erobern versucht, es aber jedesmal wieder aufgeben müssen. Dagegen eroberte der kriegslustige französische König Franz I Mailand, und als nun Karl V ihm bei der Bewerbung um die deutsche Kaiserkrone vorgezogen wurde, holte er die französischen Ansprüche auf Neapel hervor, denen aber Karl sogleich die Ansprüche Deutschlands an Burgund entgegensetzte.

Daraus entstunden zwischen beiden vier Kriege. In dem ersten Kriege verloren die Franzosen Mailand; Franz wurde

1525 in der Schlacht bei Pavia besiegt und gefangen genommen, und mußte nach einjähriger Haft auf Italien und Burgund verzichten; der mit ihm verbundene Papst aber mußte sich nach der Erstürmung Roms durch die deutschen Landsknechte zu einer Übereinkunft verstehen.

Den zweiten Krieg begann Franz mit dem Angriff auf Neapel, konnte aber nichts ausrichten und mußte im Frieden von Cambray 1529 alle seine Ansprüche auf Italien aufgeben.

So war Habsburg's Einfluß auf Italien gesichert und Karl V empfieng die italienische sowohl, als die römische Krone.

In dem gleichen Jahre 1529 drang der türkische Sultan **Soliman II**, der schon 1521 Belgrad erobert und 1526 die Ungarn bei Mohacz besiegt hatte, bis Wien

vor, sah sich aber durch die tapfere Vertheidigung dieser Stadt genöthigt, wieder abzuziehen. Auch Nordafrika hatten sich die Türken schon unterworfen, und Haradin, als Herr von Algier, beunruhigte das ganze Mittelmeer durch seine Seeräubereien. Daher unternahm Karl
1535 den Zug nach Tunis, eroberte es und gab es seinem frühern Besitzer unter spanischer Hoheit zurück, wurde aber durch den dritten Krieg mit Franz von weitern Unternehmungen abgehalten. Nachdem dieser Krieg durch einen Waffenstillstand beigelegt worden war, unternahm Karl den Zug nach Algier, wohin sich Haradin zurückgezogen hatte; aber furchtbare Herbststürme zerstörten seine Flotte und Karl mußte die Unternehmung aufgeben.

Der hierauf von Franz begonnene vierte Krieg endete nach zwei Jahren mit dem Frieden von Crespy, worin Franz auf Italien, Karl auf Burgund verzichtete.

---

3. Die Religionskriege in Deutschland.

§. 91. Unterdessen war in Deutschland der Nürnberger Religionsfriede immer unter Hinweisung auf ein allgemeines Concilium noch einigemal bestättiget worden, obgleich der Landgraf Philipp den Herzog Ulrich von Württemberg, der wegen Landfriedensbruch aus seinem Lande vertrieben worden war, 1534 wieder in dasselbe zurückgeführt hatte. Auch da der schmalkaldische Bund, dem nun auch Herzog Ulrich beitrat, 1536 sich wieder erneuerte und sogar den katholischen Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel aus seinem Lande vertrieb, fuhr der Kaiser doch fort, auf gütlichem Wege eine Wiedervereinigung der getrennten Religionsparteien zu versuchen, weil ihm nur dadurch die Herstellung einer politischen Ordnung möglich schien.

Daher ließ er zwischen Theologen beider Parteien öftere Religionsgespräche halten, die aber zu keinem Ziele führten; daher betrieb er unausgesetzt beim Papste die Berufung eines allgemeinen Concils, aber lange vergebens. Endlich kam, wiewohl viel zu spät,
1545 das **Tridentiner Concilium** zu Stande; aber die Protestanten wollten den Papst nicht als Richter erkennen, sondern ein Concilium deutscher Nation haben.

Auf diese Weigerung glaubte sich der Kaiser berechtigt, zur Gewalt zu schreiten, und eben, als Luther mit dem Schmerz über die innern und äußern Hemmungen, die das von ihn vertretene Werk erfuhr, gestorben war, brach, nach einer Kriegserklärung, womit der schmalkaldische Bund dem Kaiser zuvorzukommen suchte,
1546 der **schmalkaldische Krieg** aus.

Die Unentschiedenheit der beiden im Charakter sich so unähnlichen Bundeshäupter, des bedächtigen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und des raschen Landgrafen Philipp von Hessen, ließ dem Kaiser Zeit, sich in Ingolstadt zu befestigen und sein Heer zusammenzuziehen. Sie belagerten zwar eine kurze Zeit den Kaiser, suchten aber dann um Frieden nach, und zogen, als sie sich unbedingt unterwerfen sollten, ein jeder wieder heim in sein Land.

Denn inzwischen hatte sich Herzog **Moritz** von Sachsen, welchem Johann Friedrich die Verwaltung seines Landes anvertraut hatte, auf die Seite des Kaisers geschlagen und Sachsen für sich in Besitz genommen. Während ihn nun Johann Friedrich wieder daraus vertrieb, strafte der Kaiser die süddeutschen Städte mit Brandschatzung, rückte dann in Sachsen ein, und nahm den Kurfürsten
1547 in der Schlacht bei Mühlberg gefangen, erklärte ihn

seines Kurfürstenthums verlustig und verlieh es dem Moritz. Den Landgrafen Philipp zwang er zur Abbitte, und behielt ihn, wider gegebenes Wort, in Haft.

Darauf erließ der Kaiser 1548 das Augsburger Interim, worin zwar den Protestanten der Kelch, die Ehe der Geistlichen und der Besitz der eingezogenen Kirchengüter zugestanden, aber im Übrigen Gehorsam gegen die katholische Kirche auferlegt wurde.

Weil nun besonders Magdeburg sich diesem Interim am wenigsten fügen wollte, so trug der Kaiser dem nunmehrigen Kurfürsten Moritz die Bestrafung dieser Stadt auf. Moritz gehorchte zum Schein; als er aber das zu diesem Zweck aufgebotene Heer beisammen hatte, wendete er sich — zum Theil aus Unwillen über die fortwährende Gefangenschaft seines Schwiegervaters Philipp von Hessen, zum Theil in der Meinung, dadurch sein an Johann Friedrich begangenes Unrecht wieder gut zu machen —, plötzlich gegen den Kaiser, überfiel ihn bei Insbruck und zwang ihn zur eiligsten Flucht.

Da der Kaiser die Unmöglichkeit einsah, die getrennten Religionsparteien wieder zu vereinigen, gab er den gefangenen Johann Friedrich, und etwas später den gefangenen Philipp frei, und räumte den Protestanten Augsburgischer Confession
1552 in dem Vertrage zu Passau völlige Gewissensfreiheit und bürgerliche Gleichheit mit den Katholiken ein, und auf dem nächsten Reichstage, den er durch seinen Bruder, den schon 1531 zum deutschen König gewählten Ferdinand halten ließ, wurde auf den Grund jenes Vertrages
1555 der **Augsburger Religionsfriede** geschlossen, jedoch mit dem Vorbehalte, daß wenn künftig ein katholischer Landesherr protestantisch würde, er dann Land und Stand

verlieren solle (wie das nachher dem Kurfürsten Gebhard von Köln begegnete.)

Da Kaiser Karl fast alle Lieblingsplane seines Lebens vereitelt sah, übergab er die Regierung von Spanien, Neapel und den Niederlanden seinem Sohne Philipp II, die Regierung von Deutschland seinem Bruder Ferdinand, und zog sich 1556 in die Einsamkeit des spanischen Klosters St. Just bei Placentia zurück, wo er zwei Jahre darauf starb.

Während Kaiser Ferdinand, und nach ihm sein Sohn Maximilian II sich bemühten, den Religionsfrieden aufrecht zu erhalten, befestigten die Beschlüsse des Tridentiner Conciliums 1563 (in welchem die Katholiken ihre kirchliche Reformation erblicken) die Kirchentrennung nur noch mehr, und der (schon seit 1540 vom Papst bestättigte) Jesuitenorden suchte auf alle Weise die weitere Verbreitung des Protestantismus zu verhindern, welche ohnedies durch die Uneinigkeit der Lutheraner und Reformirten schon sehr gehemmt war.

---

4. Die Religionskriege in Frankreich.

§. 92. Durch die einflußreiche Wirksamkeit Calvin's in Genf war die Reformation auch in Frankreich eingedrungen und hatte sich schon weit verbreitet. Der im Calvinismus vorherrschende Sitteneifer hatte dort, in Verbindung mit dem so leicht erregbaren französischen Character, zwischen den Protestanten und Katholiken einen besonders scharfen Gegensatz hervorgerufen. Bald wurde die Reformation in die dortigen Hofparteiungen hineingezogen und zu politischen Zwecken benützt.

Unter König Heinrich II war das Geschlecht der

Guisen (aus dem lothringischen Hause) zu vorherrschender Macht am Hofe gekommen, so daß sich ihnen und dem Hofe eine andere Partei entgegenstellte, an deren Spitze die **Bourbonen**, anfangs in Verbindung mit dem Hause Montmorency, standen. Da mit den Montmorency's der calvinistische Admiral **Coligny** verwandt war, so wurden die Calvinisten oder Protestanten zur bourbonischen Partei gerechnet und unter dem Namen **Hugenotten** von den Guisen, die unter Heinrich's schwachem Nachfolger Franz II am Hofe unumschränkt herrschten, nur um so mehr verfolgt, zumal sie immer weiter sich ausbreiteten und dabei im Eifer sich oft zu Ordnungsstörungen verleiten ließen.

Da versuchten es die Bourbonen die Guisen zu stürzen; aber ihre Häupter wurden gefangen, und eines derselben war schon zum Tode verurtheilt, als Franz II starb, und nun die für den minderjährigen Karl IX regierende Katharina von Medici (seine Mutter) auf kurze Zeit die Bourbonen begünstigte und den Protestanten durch das Edict vom Januar 1562 freie Religionsübung außerhalb der Städte erlaubte. Als aber die Guisen unter den Protestanten das Blutbad zu Vassy anrichteten, so griffen die Protestanten allenthalben zu den Waffen, und es erfolgten nun zwischen den Jahren

1562 — 1593 neun gräuelvolle Religionskriege in Frankreich.

Der erste und zweite Krieg endete mit der Bestättigung des Januar-Edicts; der dritte Krieg, in welchem der bourbonische König **Heinrich von Navarra** zuerst auftrat, verschaffte den Protestanten völlige Religionsfreiheit außerhalb Paris und vier Sicherheitsstädte.

Nun leitete die Hofpartei eine Vermählung Heinrich's

von Navarra mit Margaretha, der Schwester Karls IX, ein, und wußte den tapfern und edlen Admiral Coligny an den Hof zu locken und dort durch Verstellung hinzuhalten. Da ein Versuch, den Admiral durch einen Schuß zu tödten, fehlschlug, so beredeten die ränkesüchtige Katharina und die Guisen den König Karl zur Einwilligung in die Vernichtung der Hugenotten, und so wurde

1572 in der Bartholomäusnacht (24. Aug.) Coligny mit 2000 Protestanten in Paris, und in den nächsten Tagen 30,000 derselben im übrigen Frankreich ermordet, Heinrich von Navarra aber zur katholischen Messe gezwungen.

Durch den fünften Krieg erlangten jedoch die Protestanten, zu denen sich Heinrich von Navarra glücklich wieder gefunden hatte, von Karls IX Nachfolger, Heinrich III, abermals unbeschränkte Religionsfreiheit außerhalb Paris mit acht Sicherheitsstädten, und behaupteten dieselbe auch im sechsten und siebenten Kriege.

Da deßhalb der Herzog von Guise gegen den König selbst eine Ligue gestiftet hatte und sogar nach der Krone strebte, so ließ ihn Heinrich III zu Blois ermorden, mußte aber der Ligue weichen, und wurde, als er sich mit Heinrich von Navarra verbündete und eben einen Vortheil über die Liguisten gewonnen hatte, von einem jungen Dominikaner ermordet.

Die Thronfolge kam nun zur Freude der Protestanten an Heinrich von Navarra, der als König von Frankreich Heinrich IV genannt wird. Obgleich er 1590 die Ligue in einer Schlacht besiegte, konnte er doch Paris nicht einnehmen, und da der mit der Ligue verbundene König Philipp II von Spanien zweimal ein Heer in Frankreich einrücken ließ, so trat Heinrich IV, um Frankreich zu be-

ruhigen, zur katholischen Religion über, wurde dann allgemein als König anerkannt, und gab
1598 in dem **Edict von Nantes** den Protestanten fast gänzliche Religionsfreiheit und Zutritt zu den Staatsämtern. Unter seiner wohlwollenden Regierung hatte Frankreich seine glücklichste Zeit: und doch starb er 1610 durch die meuchelmörderische Hand eines Fanatikers.

---

5. Die Reformation in England.

§. 93. Auch in England hatte die Reformation bald Eingang gefunden; aber die Aufhebung des Papstthums geschah dort zunächst aus sehr weltlichem Grunde.

Die unumschränkte königliche Gewalt, welche Heinrich **VII** (s. oben §. 79) hinterlassen hatte, wurde in den Händen seines Sohnes, des leidenschaftlichen und launenhaften **Heinrich VIII**, zur völligen Despotie mißbraucht. Obgleich dieser selbst eine Schrift gegen Luther zur Vertheidigung der sieben Sakramente geschrieben und deßhalb vom Papste den Titel „Glaubensbeschützer“ erhalten hatte, so sagte er sich doch vom Papste los, weil dieser die eigenmächtige Scheidung von seiner ersten Gemahlin und seine Verbindung mit Anna Boleyn als ungültig verwarf. Er erklärte sich nun 1535 zum Oberhaupt der englischen Kirche, zog alles geistliche Stiftungsvermögen ein, und ließ jeden, der die von ihm aufgestellte katholische Kirchenverfassung nicht beschwören wollte, hinrichten, selbst den edlen Kanzler Thomas Moore. Bald schickte er auch die Anna Boleyn auf's Schaffot, und dieses Schicksal traf auch noch die vorletzte der sechs Gemahlinnen, die er nach einander gehabt hatte.

Erst unter seinem Sohne **Eduard VI** wurde mit Hilfe des Erzbischoffs Cranmer die protest. Reformation eingeführt, die Bischöffe aber und ein Theil der katholischen Cultusformen beibehalten. Seine Nachfolgerin aber, die eifrigkatholische Maria, führte das Papstthum wieder zurück und ließ eine Menge Protestanten hinrichten, und selbst Cranmer mußte den Flammentod erleiden.

Nach ihrem Tode aber schaffte ihre Halbschwester, die geistvolle und fast männliche Königin **Elisabeth,** (Tochter Heinrich's **VIII** und der Anna Boleyn) mit Hilfe des Parlaments die katholische Religion wieder ab und richtete
1559 die englische Episkopalkirche ein, wie sie noch jetzt besteht. Weil aber diese Kirche von der katholischen Form noch Vieles beibehielt, so traten ihr nachher die calvinistischen Presbyterianer (auch Puritaner genannt) mit ihrer äußersten Einfachheit und strengen Kirchenzucht entgegen und verwarfen den Suprematseid, d. i. wollten die königliche Oberhoheit in Kirchensachen nicht anerkennen, weßhalb sie sammt den Katholiken verfolgt wurden.

Unterdessen war die calvinistische Reformation seit 1542 auch in Schottland besonders durch den Eifer des Johann Knox verbreitet und eben vom schottischen Parlamente öffentlich eingeführt worden, als 1561 **Maria Stuart** nach dem Tode ihres Gemahls, Königs Franz **II** von Frankreich, nach Schottland zurückkehrte und sich für das Papstthum erklärte. Durch diesen Schritt, so wie dadurch, daß sie nach ihrer Wiederverheirathung den Mörder ihres zweiten Gemahls heirathete, gerieth sie in eine so unhaltbare Stellung, daß sie aus Schottland fliehen mußte und bei Elisabeth in England Schutz suchte. Elisabeth aber hielt sie in Haft, bis sich ihre Unschuld dargethan haben würde. Doch Maria erkannte die vom Gericht aufgebrachten Beweise ihrer Schuld nicht an. Da aber das Gericht

sie der Unterhandlungen mit Englands Feinden, (mit Frankreich, Spanien und dem Papste) so wie auch der Theilnahme an verschiedenen Verschwörungen gegen Elisabeths Leben mit Grund bezichtigen zu können glaubte und sie deßhalb zum Tode verurtheilte, so drang das Parlament auf ihre Hinrichtung und Maria's Haupt fiel unter dem Beile (1587).

Der kräftigen Regierung Elisabeths hat England den hohen Aufschwung zu danken, den es als See- und Handelsmacht, besonders seit der Vernichtung der spanischen Armada, nahm. (Weil nämlich der englische Admiral Franz Dräke [der 1577—1580 die Welt umsegelte] bei Cadix eine spanische Flotte zerstört hatte, so rüstete Philipp II von Spanien die sogenannte unüberwindliche Flotte oder Armada [bestehend aus 150 Schiffen mit 8000 Matrosen und 20,000 Soldaten] aus, die von Lissabon auslief und zu der noch seine niederländische Flotte stoßen sollte. Aber Seestürme gleich im Anfange, dann einzelne Angriffe der Engländer, besonders mit Brandern, und zuletzt wieder furchtbare Stürme auf dem Rückzuge machten die stolze Unternehmung zu nichte 1588).

Unter Elisabeths Regierung setzten sich die Engländer in Nordamerika fest, fanden den Seeweg nach Archangel, segelten geradezu nach Ostindien und stifteten
1600 die englisch-ostindische Handelscompagnie, durch welche England in der Folge zu seinen jetzigen Riesenbesitzungen in Ostindien gelangte.

6. Die Entstehung der Republik der vereinigten Niederlande.

§. 94. Als Kaiser Karl V die Niederlande mit ihren siebzehn blühenden Provinzen voll reicher Handelsstädte seinem Sohne Philipp II von Spanien übergab, hatte die Reformation Calvins von Frankreich aus bereits an vielen Orten der Niederlande Eingang gefunden. Philipp, ein Fürst von finsterm, strengem Character, der allenthalben in seinen europäischen und amerikanischen Reichen die Aufrechthaltung sowohl der unbeschränkt-monarchischen Gewalt, als auch des römisch-katholischen Glaubens zu erzielen suchte, dachte nun auch darauf, in den Niederlanden einerseits die ständischen Freiheiten zu beschränken, anderseits die Reformation durch die Inquisition zu unterdrücken.

Vorerst legte er mehr spanische Truppen in's Land und gab seiner Halbschwester, Margaretha von Parma, als Statthalterin der Niederlande, den Cardinal Granvella an die Seite, der sich durch Willkühr und Stolz bei dem niederländischen hohen Adel sehr verhaßt machte. Die steigende Unzufriedenheit der Niederländer nöthigte den König, sowohl die Truppen zurückzuziehen, als auch in Granvella's Entfernung zu willigen.

Als nun doch die Inquisition eingeführt werden sollte, schloß der empörte Adel den Bund der Geußen, an dessen Spitze Prinz **Wilhelm von Nassau-Oranien** und die Grafen Egmond und Hoorne standen; der fanatischerregte Pöbel aber erhob in den katholischen Kirchen vieler Städte wüthenden Bildersturm. Doch gelang es der Statthalterin, eine Trennung unter die bedeutendsten Glieder des Geußenbundes zu bringen, und als die Nach-

richt vom Anzug eines spanischen Heeres kam, um die Ruhestörer zu strafen, so verließ Wilhelm von Oranien das Land und eine große Menge Niederländer suchte sich durch Auswanderung zu retten.

Da rückte 1567 der Herzog **Alba** mit einem Heere ein, errichtete einen Untersuchungsrath, den das Volk Blutrath nannte, und verfuhr gegen Hohe und Niedere mit der härtesten Strenge, so daß aufs neue Viele auswanderten. Als hierauf ein von Wilhelm von Oranien zusammengebrachtes Heer ins Land einfiel, ließ Alba die Grafen Egmond und Hoorne hinrichten, schlug jenes Heer und baute Festungswerke in verschiedenen Städten.

Weil nun aber Philipp, gegen die Landesrechte, eine unerhört starke Abgabe verlangte, und Alba den Handel mit England verbot, so unterstützten die niederländischen Kaufleute den Prinzen von Oranien zu neuen Kriegsrüstungen, und bald war, durch den Hinzutritt der wilden Wassergeußen (Ausgewanderter, die vom Seeraub lebten), ein Theil der nördlichen Provinzen im Aufstand, und ein gräuelvoller Krieg begann (1570).

Obgleich Alba dem Aufstande mit Nachdruck begegnete, so fand es doch Philipp gerathen, ihn abzurufen und die Verwaltung der Niederlande einem gemäßigteren Manne zu übertragen. Nach abwechselndem Kriegsglücke vereinigten sich endlich die treugebliebenen Provinzen mit den abgefallenen in dem Frieden zu Gent (1576), zu dessen Aufrechthaltung die niederländischen Generalstaaten eine Vereinigung schloßen, welche Alba's zweiter Nachfolger Juan von Austria bestättigte. Da er sie aber treulos verletzte, entstund ein neuer Aufstand, und als der neue spanische Statthalter Alexander von Parma den Niederländern

zwar ihre alten Rechte einräumen, aber in allen Provinzen die katholische Religion wieder herstellen wollte, so schloßen die sieben nördlichen reformirten Provinzen auf Betrieb Wilhelms von Oranien die Utrechter Union, wogegen sich die südlichen katholischen Provinzen den gewandten Unterhandlungen und glücklichen Waffen des spanischen Statthalters meistentheils fügten.

Hierauf sagten sich
1581 die **vereinigten Generalstaaten** von der spanischen Regierung los und stellten Wilhelm von Oranien, und als dieser bald darauf ermordet wurde, dessen Sohn **Moritz** an die Spitze ihrer Republik. Zwar war die Lage dieser Republik, ungeachtet englischen Beistandes, eine Zeit lang sehr bedrängt; als aber Philipp im Kriege gegen England seine unüberwindliche Flotte (s. o. §. 93) verlor und aus Mangel an Geldmitteln kaum die südlichen Niederlande behaupten konnte, eroberte Moritz die verlornen Theile der Union wieder, und Spanien war genöthigt, 1609 mit der Republik der vereinigten Niederlande einen zwölfjährigen Waffenstillstand zu schließen.

Unterdessen hatten die Holländer den Handelsweg nach Ostindien eingeschlagen, die portugiesisch-spanischen Besitzungen daselbst erobert, und im Laufe der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden sie das erste Handelsvolk Europa's.

7. Die Reformation in den skandinavischen Reichen.

§. 95. **Auch in den skandinavischen Reichen setzte sich die Reformation in Folge politischer Veränderungen fest.**

In Schweden war man stets mit der dänischen Herrschaft unzufrieden. Als vollends der dänische König Christian II seine Herrschaft über Schweden 1520 durch das stockholmer Blutbad (d. i. durch Hinrichtung der ihm ungünstigen Edlen) zu befestigen suchte, sammelten sich die Bedrückten um **Gustav Wasa**, den tapfern Sprößling eines alten Königsgeschlechts, der aus dänischer Haft entkommen war und unter vielen Lebensgefahren bei den biedern Dalekarliern Aufnahme gefunden hatte. Bald erhoben sich alle Schweden, verjagten mit Hilfe der Hansa die Dänen, und wählten (1521) Gustav Wasa zum Reichsverweser und zwei Jahre darauf auch zu ihrem Könige. Dadurch wurde
1523 die calmarische Union für immer aufgelöst.

Gustav Wasa begünstigte die lutherische Lehre in seinem Lande, brach die Macht der Geistlichkeit, nahm auch den Bürger- und Bauernstand unter die Reichsstände auf, und legte in dem gleichen Jahre
1527 durch eine Kirchenversammlung den Grund zur Reformation, die bis zum Jahre 1544 im ganzen Lande völlig durchgeführt wurde. Sein zweiter Nachfolger Johann III wollte zwar die katholische Religion wieder zurückführen, aber das Volk hielt die errungene Glaubensfreiheit so fest, daß es sogar dessen Sohn und Nachfolger Siegmund, der zugleich König in Polen war und allenthalben, wo seine Macht hinreichte, den Protestantismus auszurotten

trachtete, des Thrones entsetzte und dessen Oheim **Karl IX** zum König wählte.

Dieser führte mit Dänemark, Rußland und besonders mit Polen langwierige, das Land erschöpfende Kriege, die erst sein Sohn Gustav Adolf, der 1611 zur Regierung kam, glücklich beendigte.

In demselben Jahre, in welchem Gustav Wasa auf den schwedischen Königsthron erhoben wurde, ward in Dänemark jener auch hier allgemein verhaßte **Christian II** des Thrones entsetzt, und sein Nachfolger **Friedrich I** gestattete die Einführung der lutherischen Confession, indem er selbst zu derselben übertrat; doch fand sie bei den Bischöffen noch vielen Widerspruch. Völlig durchgeführt wurde sie erst 1536 von seinem Sohne **Christian III**, der die dänischen Bischöffe auf ihre bisherige Macht zu verzichten zwang und darauf die Reformation auch in Norwegen und Island einführte.

Außerdem hatte die lutherische Reformation durch den deutschen Orden, der sie seit 1525 in Preußen eingeführt hatte, auch in Liefland, Esthland und Kurland Eingang gefunden.

Auch in Polen, Ungarn und Siebenbürgen bekannten sich viele Einzelne theils zur lutherischen, theils zur reformirten Lehre. — Die Reformation würde sich in der Westhälfte Europas noch weiter verbreitet haben, wenn sie nicht in Spanien und Italien, wo sie bereits tief eingedrungen war, durch die Inquisition vertilgt, und in Frankreich durch den Rücktritt Heinrichs **IV**, in den Niederlanden durch die abgegränzte Scheidung der Nord- und Südprovinzen, in Deutschland durch die Zerwürfnisse der Protestanten unter einander selbst,

insbesondere aber durch die vom Tridentiner Concilium hervorgebrachte Neubelebung der römischen Kirche und durch die einmüthigen und thätigen Bestrebungen ihrer Congregationen, vorzüglich des schon oben genannten Jesuitenordens, gehemmt worden wäre.

---

2. Das siebzehnte Jahrhundert.

1. Der dreißigjährige Krieg.

a) der böhmisch-pfälzische und der niedersächsisch-dänische Krieg.

§. 96. Die Spannung der Katholiken und Protestanten in Deutschland stieg unter der schwachen Regierung Rudolf's II, des Sohnes Maximilians II, durch gegenseitige Eingriffe immer höher, so daß die Protestanten 1608 eine **Union** zum Schutze ihrer Rechte unter dem reformirten Kurfürsten Friedrich IV von der Pfalz, die Katholiken dagegen eine **Liga** unter dem Herzog Maximilian von Bayern schloßen, und beide Theile bei Gelegenheit des Jülichischen Erbfolgestreites mit den Waffen aneinander geriethen; doch machten sie bald wieder Frieden.

Als nach Rudolfs Tode sein Bruder **Mathias** Kaiser wurde, ließ sich derselbe bereden, seinem Vetter Ferdinand, als künftigem Nachfolger, einstweilen die Regierung von Böhmen, Ungarn und Östreich zu übertragen. Weil aber der strengkatholische Ferdinand in seinen Erblanden Steyermark, Kärnthen und Krain den Protestantismus völlig unterdrückt hatte, so befürchteten die protestantischen Stände in Böhmen, welche von Rudolf im sogenannten Majestätsbriefe freie Religionsübung erhalten hatten, das gleiche Schicksal.

Wirklich wurde auf kaiserlichen Befehl von zwei Kirchen, die von protestantischen Unterthanen katholischer Stände gebaut worden waren, die eine niedergerissen, die andere geschlossen, und als die protestantischen Stände sich darüber beschwerten, erhielten sie einen scharfen Verweis. Wüthend darüber warfen Abgeordnete dieser Stände unter Anführung des Grafen **Mathias von Thurn** zwei katholische Mitglieder der kaiserlichen Statthalterschaft in Prag zu den Fenstern der Schloßkanzley hinab. Die Folgen dieser rohen Gewaltthat voraussehend rissen dann die protestantischen Stände die Regierung an sich, weigerten sich nach dem kurz darauf eintretenden Tode des Kaisers Mathias den nunmehrigen Kaiser **Ferdinand I** als ihren König anzuerkennen, und gaben dem Kurfürsten **Friedrich V von der Pfalz** die böhmische Krone, die derselbe aus Eitelkeit annahm. So entstund
1618 der **dreißigjährige Krieg.**

Denn unverweilt rückte nun der mit dem Kaiser verbündete (als Feldherr und Staatsmann gleich ausgezeichnete) Herzog **Maximilian von Bayern** mit dem liguistischen und kaiserlichen Heere durch Östreich (wo die Protestanten gleichfalls im Aufstand waren, den er dämpfte) in Böhmen ein, und schlug das schlecht geführte Heer des entmuthigten Friedrich 1620 in der **Schlacht am weißen Berge** bei Prag so gänzlich, daß Friedrich eiligst aus dem Lande floh, um im nördlichen Deutschland Hilfe zu suchen. Hierauf erklärte ihn der Kaiser in die Acht und seiner pfälzischen Länder verlustig; die Böhmen aber wurden hart bestraft und späterhin alle Protestanten aus dem Lande vertrieben.

Da sich nun die Union auflöste, nahm sich des geächteten Kurfürsten Niemand an, als der **Markgraf von Baden** und die in pfälzischen Diensten stehenden Söldner-

führer Prinz Christian von Braunschweig-Halberstadt und Graf **Ernst von Mannsfeld**, welche beide letztere am Rhein einen Plünderungskrieg gegen die katholischen Stifter führten, aber von dem liguistischen Feldherrn **Tilly** allenthalben geschlagen wurden, worauf dann der Kaiser die Ober- und Unterpfalz sammt der Kurwürde an Maximilian von Bayern verlieh, der sich um das Haus Östreich und die katholische Sache so verdient gemacht hatte.

Prinz Christian und Mannsfeld aber setzten ihren Plünderungskrieg nun in Westphalen fort, und als sie dort von Tilly gezwungen wurden, ihre Heerhaufen zu entlassen, warben sie mit englischer, niederländischer und dänischer Hilfe neue Heere. Weil nun deßwegen Tilly in Westphalen blieb, so erhob sich der von ihm bedrohte niedersächsische Kreis unter Anführung des Königs **Christian IV von Dänemark** (der wegen Holstein zugleich deutscher Reichsfürst war), während anderseits der Kaiser, um nicht immer von der Liga abhängig zu seyn, ein eigenes Heer unter dem Oberbefehl **Albrecht's von Wallenstein** (eig. Waldtstein) in's Feld rücken ließ.

In dem nun beginnenden Kriege wurde zuerst Mannsfeld bei Dessau von Wallenstein geschlagen und nach Ungarn gesprengt; dann der König Christian bei Lutter am Barenberg von Tilly besiegt; darauf Mecklenburg und Dänemark von Tilly und Wallenstein besetzt und verheert. Der ehrgeizige Wallenstein ließ sich nun vom Kaiser zum Herzog von Mecklenburg ernennen und trachtete auch nach dem Besitze der pommerschen Ostseeküste. Da er aber Stralsund nicht erobern konnte, und einerseits England, anderseits Schweden ihn bedrohte, so betrieb er selbst den Frieden mit Dänemark (1629), wodurch dieses von seinem zügellosen Heere befreit wurde.

Durch alle diese Siege bewogen, hatte der Kaiser gegen die Protestanten das Restitutionsedict erlassen d. i. befohlen, alle seit dem Passauer Vertrag eingezogenen Kirchengüter herauszugeben; und um diesem Befehle Nachdruck zu geben, behielt er alle seine Heere noch bei. Doch mußte er auf die dringenden Klagen der protestantischen, wie der katholischen Fürsten, besonders Maximilians von Bayern, den Herzog Wallenstein wegen seines Übermuths und seiner unerhörten Länderbedrückungen vom Oberbefehl entfernen.

b. Der schwedisch-deutsche Krieg; Frankreichs offene Einmischung.

§. 97. Die Sache der Protestanten schien nun verloren, als ganz unvermuthet der Schwedenkönig Gustav Adolf, der deßhalb eben mit den Polen Waffenstillstand geschlossen hatte, mit 15000 Schweden an der pommerschen Küste landete, und die protestantischen Fürsten aufforderte, sich für die Sache des Glaubens an ihn anzuschließen. Da sie ihm aber als einem Fremden nicht trauten, zwang er den Kurfürsten von Brandenburg, ihm Spandau als Waffenplatz einzuräumen, und forderte den Kurfürsten von Sachsen auf, ihm den Durchzug zu gestatten, um die von Tilly hart bedrängte Stadt Magdeburg, die ihn um Hilfe gebeten hatte, entsetzen zu können.

Während sich der Kurfürst noch weigerte, eroberte und zerstörte Tilly Magdeburg und rückte verheerend in Sachsen ein. Nun erst nahm der Kurfürst von Sachsen das Bündniß mit Gustav Adolf an, der hierauf
1631 in der **Schlacht bei Leipzig** den Tilly so gänzlich besiegte, daß das ganze protestantische Deutschland dem Sieger um so freudiger die Arme öffnete, je mehr die men-

schenfreundliche Mäßigung Gustav Adolfs, so wie die damals noch gute Mannszucht seiner Soldaten gegen die Härte der feindlichen Anführer und die Zügellosigkeit ihrer Heere abstach.

Von Sachsen aus durch Franken an den Rhein ziehend, wobei er sich allenthalben als Oberlehnsherr huldigen ließ, wendete er sich dann nach Bayern, erzwang den Übergang über den Lech, wobei Tilly tödtlich verwundet wurde, und hielt in München seinen Einzug. In dieser Noth berief der Kaiser wieder den Wallenstein mit den ausgedehntesten Vollmachten zur Bildung eines Heeres, und bald standen sich Gustav und Wallenstein bei Nürnberg einander gegenüber. Nach einem vergeblichen Sturm auf Wallensteins festes Lager, zog Gustav wieder nach Bayern und von da nach Sachsen, wohin sich unterdessen Wallenstein gewendet hatte, und hier kam es

1632 den 6. Nov. zur **Schlacht bei Lützen**, in welcher Gustav Adolf von zwei Kugeln getroffen fiel, seine deßhalb zur Rache entbrannten Schweden aber unter der Führung Bernhards von Weimar den Sieg über Wallenstein davon trugen. — Hat einerseits Gustav Adolfs Erscheinen die protestantische Sache in Deutschland aus der Gefahr des Untergangs gerettet, so hat anderseits sein Fall Deutschland von der Gefahr schwedischer Unterjochung befreit.

Von dem Reichsverweser in Schweden Axel Oxenstierna erhielt nun Herzog Bernhard von Weimar mit dem General Horn den Oberbefehl über die schwedischen Truppen, die nun besonders Bayern auf das härteste bedrängten, ohne daß Wallenstein sie hinderte. Das zweideutige Betragen dieses hochstrebenden Mannes,

der sich, wie man sagte, im Einverständniß mit den Schweden die Krone Böhmens verschaffen wollte, bestimmte den Kaiser, ihn vom Oberbefehl wieder abzurufen, und weil er sich mit Gewalt darin zu behaupten suchte, ihn für einen Verräther zu erklären, worauf Wallenstein von einem seiner Obersten (in Eger) ermordet wurde.

Rasch wurden nun die Schweden von den Kaiserlichen aus Bayern vertrieben, und erlitten bald darauf durch die Unvorsichtigkeit Bernhard's
1634 in der Schlacht bei Nördlingen eine so völlige Niederlage, daß Horn gefangen und Bernhard von Weimar genöthigt wurde, sich über den Rhein in's Lothringische zu ziehen, Kursachsen aber sich bewogen fühlte, mit dem Kaiser Frieden zu schließen, welchem dann die andern protestantischen Fürsten (mit Ausnahme von Hessen, Würtemberg und Baden, die zu den Schweden hielten) auch beitraten.

Alles schien sich nun zur längstersehnten Ruhe anzuschicken, als plötzlich Frankreich, das (durch Richelieu) von Anfang an die Schweden heimlich begünstigt hatte, sich nun offen mit den Schweden verbündete, um Habsburgs Macht zu verringern und deutsche Länder am Rhein an sich zu reißen.

Während die Schweden im nördlichen Deutschland das östreichisch-sächsische Heer beschäftigten, besetzten die Franzosen das Elsaß und unterstützten den Herzog Bernhard von Weimar bei seinem siegreichen Vordringen gegen das liguistische Heer am Rhein, mit dem Versprechen, ihm das Elsaß und den Breisgau als ein Fürstenthum zu geben. Als er aber die von ihm eroberte Festung Breisach an sie herausgeben sollte, er sie aber als einstweiliges Unterpfand behalten wollte, so starb er ganz plötzlich und

die Franzosen nahmen auf der Stelle das Elsaß und den Breisgau in eigenen Besitz.

Viele Jahre noch dauerte der verheerende Krieg, während welches das unglückliche Deutschland nach allen Richtungen von brandschatzenden und plündernden Heeren der Schweden und Franzosen, namentlich unter den schwedischen Feldherren Banér und Torstenson, auf das entsetzlichste verwüstet wurde; bis endlich, des langen Elends müde, nach mehrjährigen vorausgegangenen Friedensunterhandlungen zu Osnabrück und Münster
1648 d. 24. Oct. der **westphälische Friede** zu Stande kam.

In diesem Frieden erhielten mehrere Reichsstände Gebietsvergrößerungen; andere erlitten Gebietsschmälerungen; andern wurde ihr voriges Besitzthum theils bestättigt, theils wiederzurückgegeben (wie denn die Söhne Friedrichs V mit der Kurwürde auch die Pfalz, mit Ausnahme der Oberpfalz, welches bei Kurbayern blieb, wieder bekamen); allen Reichsfürsten aber wurde die Landeshoheit eingeräumt; — Schweden erhielt den größten Theil von Pommern mit Rügen, jedoch unter deutscher Hoheit; — an Frankreich aber mußte das östreichische Elsaß und der Sundgau nebst den Festungen Breisach und Philippsburg unbedingt abgetreten werden; — der Schweiz und den Niederlanden wurde die Unabhängigkeit zuerkannt; — den Protestanten, mit Einschluß der Reformirten, wurden die Vortheile des Passauer Vertrags und des Augsburger Religionsfriedens ohne allen Vorbehalt nebst dem Genusse der bis zum Jahre 1624 eingezogenen geistlichen Güter zugestanden.

Der dreißigjährige Krieg hatte Deutschlands Wohlstand völlig vernichtet: die Hälfte seiner Bewohner war durch Schwert, Hunger und Seuchen umgekommen; viele Städte

waren zerstört, alle heruntergekommen, unzählige Dörfer verwüstet, zum Theil vertilgt, viele Ländereien verödet; Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel gesunken, Wissenschaft und Kunst gehemmt, und was das Schlimmste war, deutsche Sitte und Art schwer verletzt, und manche dieser Wunden konnte selbst die Zeit nicht mehr heilen. — Der Friede selbst hat zwar in religiöser Beziehung einen festen, unumstößlichen Rechtszustand geschaffen, aber in politischer Hinsicht Deutschlands Einheit gelöst, und es von nun an französischem Einflusse preißgegeben.

---

2. Die englische Revolution.

§. 98. In derselben Zeit, in welcher Deutschland durch den dreißigjährigen Krieg zerfleischt wurde, hat auch England schwere Bürgerkriege und gewaltsame Umwälzungen erfahren, deren politische Triebfedern durch die Religion gespannt wurden.

Auf Elisabeth's Nachfolger, den schwachen, katholischgesinnten Jakob I setzten die Katholiken große Hoffnungen; da er aber gegen die Protestanten aufzutreten nicht den Muth hatte, entstand 1605 die sogenannte Pulverschwörung, welche ihn und das Parlament mit Einemmal aus dem Wege räumen sollte, aber entdeckt und vereitelt wurde.

Die unter ihm gewachsene Macht des Parlaments beschränkte hierauf **Karl I**, und als er auf Widerstand stieß, regierte er eilf Jahre lang ohne Parlament. Schon Jakob I hatte die (presbyterianischen) Schotten dadurch erbittert, daß er ihnen die Episkopalverfassung aufdringen wollte. Als nun Karl I ihnen die eingegangenen Kirchengüter ab- und eine neue Liturgie aufdringen wollte, erhoben sie sich zu einmüthigem Widerstande; und als sie sogar in Eng-

land eindrangen, berief er 1640 das sogenannte lange Parlament.

Weil sich dieses aber in republikanischer Absicht alle königlichen Rechte anmaßte, führte er gegen dasselbe einen mehrjährigen Krieg, der jedoch verderblich für ihn ausfiel. Karl mußte nach der letzten Niederlage, die er durch **Oliver Cromwell** erlitt, nach Schottland fliehen, wurde aber von dort ausgeliefert, und von den Independenten (einer fanatischen Partei der Presbyterianer, die sich in jenem von da an sogenannten Rumpfparlamente mit Gewalt die Oberhand verschafft hatte) des Hochverraths angeklagt und enthauptet.

Hierauf wurde
1649 England in eine Republik umgewandelt, deren Leiter Cromwell war. Nachdem derselbe die Schotten, die den Sohn des enthaupteten Königs als König unter dem Namen Karl II aufnahmen, mehrfach besiegt hatte, machte er einen Versuch, die Republik wieder in eine Monarchie umzuwandeln. Weil er aber deßhalb Widerstand bei dem Parlamente fand, so trieb er dieses (lange oder Rumpf-) Parlament auseinander, und schuf ein neues Parlament aus lauter religiösen Schwärmern; als ihm aber eine Partei desselben zu kühn wurde, schaffte er es wieder ab und ließ sich 1653 zum Protektor der Republik von Großbritanien ernennen, strafte die Widerstrebenden mit Kerker und Hinrichtung, und übte bei allen republikanischen Formen, mit denen er sich umgab, doch mehr als unumschränkte königliche Gewalt aus.

Daher bildeten sich bald Verschwörungen gegen ihn, und als er auch den Königstitel haben wollte, wurde selbst sein Heer, mit dessen Hilfe allein er sich bisher behauptet hatte, schwierig. Er gab nun zwar diesen Gedanken auf, lebte

aber in beständiger Angst und Furcht vor Mordanschlägen, zuletzt fast schlaflos, bis er an einem Fieber 1658 starb.

Um England hat er das Verdienst, daß er durch die sogenannte Navigationsacte, welche andern Nationen andere als ihre eigenen Erzeugnisse in England einzuführen verbot, den englischen Handel außerordentlich hob, und in einem Kriege mit Spanien die Insel Jamaika für England erwarb.

Sein Sohn Richard Cromwell, der nach ihm Protector wurde, legte diese Würde schon nach einem Jahre nieder, und diesen Umstand benützte die Partei der Königlichgesinnten und führte den nach Frankreich geflohenen Karl II auf den großbritanischen Thron zurück, was man die **englische Restauration** nennt. Da er aber zur katholischen Religion sich neigte, errangen die Whigs (oder die Volkspartei) von ihm 1673 die Testacte, d. i. das allgemeine Recht religiöser Freiheit und 1679 die Habeas-Corpus-Acte, d. i. das allgemeine Recht persönlicher Freiheit.

Da sein Nachfolger, der katholische Jakob II, die Testakte aufhob, so riefen die Whigs seinen protestantischen Schwiegersohn, den Statthalter der Niederlande, **Wilhelm III** von Oranien, 1689 mit einem Heere herbei, und wählten ihn, als Jakob II nach Frankreich floh, zum Könige. Dieser bestättigte alle Rechte des Parlaments und brachte das widerstrebende Irland mit den Waffen zum Gehorsam. Dies nennt man die zweite englische Revolution.

Nach dem Tode seiner Nachfolgerin, der Königin Anna, kam — nach dem letzten vergeblichen Versuche des Hauses Stuart, wieder zur Regierung zu gelangen, —
1714 das braunschweig-welfische Haus auf den englischen Thron.

3. Frankreichs Übergewicht oder das Zeitalter Ludwig XIV.

§. 99. Seit dem westphälischen Frieden trat Deutschland gegen Frankreich zurück, das sich durch seine selbstsüchtige und hinterlistige Politik das Übergewicht über die andern Staaten Europa's zu verschaffen wußte. Den Grund zu diesem Übergewichte hatte schon Cardinal **Richelieu**, der unter Ludwig XIII, dem unfähigen Sohne Heinrich's IV, seit 1624 an die Spitze der französischen Regierung trat, durch die Kraft seines Geistes und Willens gelegt, mit der er nach Innen die königliche Macht und Regierungsgewalt gegen die trotzigen Großen, so wie gegen die sich an ihren Gegnern rächenden Protestanten hob, nach Außen aber durch meist glückliche Kriege und Unterhandlungen auf die Schwächung Spaniens und Östreichs hinarbeitete.

Nach seinem Tode setzte Cardinal **Mazarin**, der während Ludwig's XIV Minderjährigkeit die Zügel der Regierung führte, Richelieu's Werk, ohngeachtet heftiger innerer Kämpfe gegen die Fronde (eine unzufriedene Volkspartei) und gegen die übermüthigen Großen, mit großer Gewandtheit und Schlauheit fort, indem er dem französischen Reiche durch den westphälischen Frieden die Erwerbungen am Rhein verschaffte, und den langen Krieg mit Spanien (während dessen Portugal 1640 sich wieder von Spanien befreite und an das Haus Braganza kam) 1659 durch den pyrenäischen Frieden beendigte, in welchem Spanien alle seine Besitzungen in Südfrankreich, so wie einen Theil der Niederlande abtreten mußte.

Nach Mazarin's Tode begann die selbstständige Regierung **Ludwig's XIV**, der durch seine Glanz- und Genußliebe, wie durch seine Ruhm- und Herrschsucht äußerst nachtheilig

auf Europa wirkte. Bei seinem Bemühen, Frankreich auf die höchste Stufe seiner Bildung und äußern Wohlstandes zu heben, war ihm vorzüglich sein Finanzminister Colbert, — bei seinem Streben, Frankreich zur ersten erobernden Macht zu machen, sein Kriegsminister Louvois mit einer großen Zahl tüchtiger Feldherren, (Türenne, Condé, Vauban, Luxemburg ꝛc.) behilflich.

Zuerst bekriegte er 1667 die spanischen Niederlande, um sie an sich zu reißen; aber die Tripelallianz (der Dreimächtebund) von England, Holland und Schweden nöthigte ihn, im Frieden von Aachen davon abzustehen, und sich mit Lille und eilf andern Gränzstädten zu begnügen.

Darauf machte er, um sich dafür zu rächen, 1672 einen Angriff auf Holland, nachdem er sich durch Geld des Beistandes der Engländer und Schweden versichert hatte, während Östreich, Spanien und Brandenburg auf Seite der Holländer waren. Holland rettete sich nur dadurch, daß es seine Deiche durchstach und Wilhelm III von Oranien zum Feldherrn und nachher zum Statthalter erwählte, während der holländische Admiral de Ruyter die Engländer vom Landen abhielt.

Ludwig führte nun den Krieg gegen Holland und dessen Bundesgenossen theils in den spanischen Niederlanden, theils am Rhein (wo die Pfalz von den Franzosen schrecklich verheert wurde) mit Glück fort, bis endlich dem ganzen Kriege
1679 der Friede von Nymwegen ein Ende machte, in welchem Holland nichts verlor, Frankreich aber die Franche-Comté und viele niederländische Städte von Spanien erhielt.

Hierauf machte Ludwig durch die Reunionskammern Ansprüche auf diejenigen Orte, die von allen an Frankreich abgetretenen Ländern vormals abhängig gewesen waren, und nahm sie ohne Umstände in Besitz, wobei er unter andern auch wider alles Völkerrecht mitten im Frieden

1681 **Straßburg dem deutschen Reiche raubte!**

Der deutsche Kaiser hätte gern diese Ungerechtigkeiten abgewehrt; aber er mußte in einem Waffenstillstande dem französischen Könige alles Geraubte bewilligen, weil er selber sammt dem ganzen deutschen Reiche auf einer andern Seite in noch größerer Noth war, indem

1683 Wien von den Türken belagert wurde, die durch Ungarn in Deutschland eingebrochen waren. Nur dem unverhofften Beistande des edlen Königs Johann Sobiesky von Polen hatte Deutschland die Befreiung von diesem Erbfeinde der Christenheit zu danken.

Obgleich Ludwig auf diese Weise Frankreich nach Außen vergrößerte, so schwächte er es doch im Innern, außer durch starken Abgabendruck, vorzüglich dadurch, daß er ihm

1685 durch die Aufhebung des Edicts von Nantes 700,000 gewerbfleißige Protestanten entzog, die, um den gewaltsamen Bekehrungen (Dragonaden) und grausamen Verfolgungen zu entgehen, aus Frankreich auswanderten, und in andern Ländern, besonders aber von dem Kurfürsten von Brandenburg, willige Aufnahme fanden.

Um zu weitern Erwerbungen zu gelangen, begann Ludwig, von Louvois getrieben, auf's Neue Krieg gegen Östreich, Holland und Spanien, worin die Franzosen zunächst wieder (von 1688 an) die Pfalz barbarisch verwüsteten (besonders Heidelberg, Worms, Speyer). Weil sich aber England (nach Eintritt der zweiten engli-

schen Revolution, s. oben §. 97 a. E.) zu seinen Feinden schlug und ihm (1692) sein Übergewicht zur See fühlen ließ; weil ferner Ludwig von Baden die weitern Fortschritte der Franzosen am Rhein hemmte; am meisten aber, weil Frankreich durch alle diese Kriege innerlich ganz erschöpft war, so mußte Ludwig, obgleich zu Land meist glücklich, doch

1697 den Frieden zu Ryßwick suchen, worin Frankreich das Elsaß behielt, die übrigen während dieses Krieges gemachten Eroberungen aber zurückgeben mußte.

---

3. Die Zeit des politischen Gleichgewichts.

1. Habsburg's Minderung.

§. 100. Schon damals, als der deutsche Kaiserthron bei Ferdinand's III Tode erledigt war, hatte Ludwig XIV Alles aufgeboten, sich an Habsburg's Stelle in Deutschland einzudrängen und die Kaiserwahl auf sich zu lenken, wozu sich jedoch der gute deutsche Sinn nicht hergab; jetzt aber öffnete auf einer andern Seite dem französischen Könige das nahe Erlöschen des spanisch-habsburgischen Hauses die Aussicht auf die Erbfolge in Spanien.

Obgleich Leopold's I zweiter Sohn, Erzherzog Karl, aus einem vorhergegangenen Vertrage den nächsten Anspruch darauf hatte, so wußte Ludwig es doch dahin zu bringen, daß der letzte habsburgische König von Spanien (Karl II) den Enkel Ludwig's, Philipp von Anjou, insgeheim zum Erben ernannte, der denn auch sich sogleich nach Karl's II Tode in den Besitz der spanischen Krone setzte. Dadurch entstand

1701—1714 **der spanische Erbfolgekrieg:** denn der Kai-

ser verband sich nun mit Holland und England, welche diese Machtvergrößerung Frankreichs nicht dulden konnten, während auf Frankreichs Seite nur der Kurfürst von Bayern und der Kurfürst von Köln waren.

Gleich nach Philipp's Einrücken in Frankreich hatte der kaiserliche Feldherr Prinz **Eugen von Savoyen** die Franzosen aus Italien geworfen. Zwar drangen jetzt die Franzosen, während der Herzog von **Marlborough** mit dem englisch-holländischen Heere die Niederlande besetzt hielt, mit Hilfe Bayerns bis in das Herz von Östreich vor; aber bald vereinigten sich Marlborough und Eugen, und besiegten die Franzosen 1704 bei Höchstädt so, daß sie sammt den Kurfürsten von Bayern und Köln über den Rhein fliehen mußten, worauf letztere von Kaiser Joseph I, dem Nachfolger Leopold's, geächtet wurden.

Da die Franzosen hierauf auch in den Niederlanden von Marlborough, und in Italien von Eugen wieder geschlagen wurden, und der Erzherzog Karl mit Hilfe der Portugiesen, Engländer und Holländer sich Madrid's bemächtigte: so bot Ludwig, obwohl Karl bald wieder aus Madrid hatte weichen müssen, einen Frieden an; als dieser nicht angenommen wurde, und Ludwig noch eine Niederlage von Marlborough und Eugen hatte erleiden müssen, wollte er für seinen Enkel auf Spanien verzichten und mit Neapel und Sizilien zufrieden seyn, ja zuletzt sogar auch dieses fahren lassen und noch dazu das Elsaß herausgeben!

Weil man ihm aber zumuthete, seinen Enkel selber aus Spanien vertreiben zu helfen, setzte er den Krieg, ohngeachtet der äußersten Erschöpfung Frankreichs fort, und schien durch eine abermalige Niederlage (bei Malplaquet) schon verloren, als plötzlich Umstände eintraten, die ihn retteten. Die Königin Anna von England änderte ihr Ministerium, das

bisher den Krieg mit Frankreich betrieben hatte, setzte Marlborough ab und knüpfte mit Frankreich Unterhandlungen an. Und als nun auch Kaiser Joseph I unerwartet starb und Erzherzog Karl deutscher Kaiser wurde, so daß nun die Macht des spanischen und des östreichischen Habsburg's auf Einem Haupte sich vereiniget hätte, schloßen, um dieß zu verhindern, England, Holland, Savoyen, Preußen und Portugal unter sehr vortheilhaften Bedingungen
1713 den Utrechter Frieden, worin von ihnen Philipp V als König von Spanien und Indien anerkannt wurde, dagegen dieser auf die Nachfolge in Frankreich verzichtete.

Der nunmehrige Kaiser **Karl VI** führte nun den Krieg allein fort, schloß aber nach einigen Verlusten
1714 den Rastadter Frieden, worin er einen Theil der spanischen und französischen Niederlande, dann Neapel, Mailand und Sardinien erhielt, die Kurfürsten von Bayern und Köln aber wieder Land und Würde zurückempfiengen.

Ludwig XIV überlebte diesen Friedensschluß nur noch ein Jahr: denn er starb 1705 nach einer 72jährigen Regierung. Unter ihm hatte Frankreich sein goldnes Zeitalter der Literatur, worin die Namen **Racine, Corneille, Molière, Montesquieu** u. a. glänzen, **Fenelon's** und **Pascal's** Namen aber daran erinnern, daß die ewige Wahrheit selbst in einer von Schein und Täuschung tief befangenen Welt noch ihre offenen Zeugen fand.

Von Ludwig's Hofe aus gieng, wiewohl unter der gleißendsten Hülle feiner Bildung, jener Geist sittlicher Unreinheit, völliger Gleichgiltigkeit gegen das Heilige, despotischer Willkühr, leichtsinniger Verschwendung, launenhafter Modesucht, der von Paris aus nicht nur ganz Frankreich, sondern

auch fast alle Völker und Staaten Europa's seuchenartig ergriff, und die sittlichreligiösen Stützen des Völkerglücks und Staatenbestandes untergrub.

---

2. Schwedens Fall und Rußlands Erhebung.

§. 101. Während dieser Bewegungen und Veränderungen im Westen Europa's war auch der Norden und Osten in Erschütterung: denn dort war Schweden mit Dänemark, Rußland und Polen im Kampf.

Schweden, das unter der Regierung Christina's, der geistvollen, aber abentheuerlichen Tochter Gustav Adolf's, die erste nordische Macht geworden war, hatte unter **Karl X** (von Pfalz-Zweybrücken) diese Macht in einem Kriege mit Polen durch Eroberung Lieflands und mehrerer dänischen Inseln erweitert, und sich auch unter Karl XI in dem Umfange dieser Macht erhalten, — als die Minderjährigkeit **Karls XII**, welcher 1697 seinem Vater auf dem Throne folgte, den Feinden Schwedens die beste Gelegenheit zu seiner Schmälerung zu bieten schien. Diese Gelegenheit erfaßte nun zunächst Rußland.

Rußland hatte auch unter den Nachfolgern Iwan's Wasiljewitsch (s. oben §. 81 a. E.) sich weiter entwickelt. Wasilei IV (1505—1534), der zuerst den Czaarstitel annahm, hatte durch die Errichtung der Strelitzen (einer Leibgarde) den Grund zu einem stehenden Heere gelegt, das stets sich empörende Kasan wieder zur Lehnspflicht gebracht und Astrachan erobert. Da aber mit seinem Sohne Feodor 1588 der Mannsstamm Rurik's erlosch, so wurde das Reich durch Thronstreitigkeiten erschüttert, bis durch die vereinigten russischen Großen

1613 das Geschlecht der **Romanow** zur Erbfolge berufen und die Ruhe hergestellt wurde.

Der Enkel des Stifters dieser neuen Czaarendynastie, **Peter der Große**, faßte, als er 1689 die Regierung selbst übernahm, den fruchtbaren Gedanken, die Macht seines Reiches durch Einführung europäischer Kultur zu heben. Er gab die Reisen ins Ausland frei, setzte das See- und Kriegswesen auf europäischen Fuß, gab der Staatsverwaltung europäische Formen, zog zur Beförderung der Industrie geschickte Ausländer ins Land, gründete Bildungsschulen und machte sich zum Haupt der russisch-griechischen Kirche.

Nachdem er in einem glücklichen Kriege mit den Türken, deren Schwäche seit längerer Zeit zugenommen hatte, Asow erobert und den freien Handel auf dem schwarzen Meere errungen hatte, machte er, nach Dämpfung einer Strelitzenempörung, selbst Reisen zu seiner Ausbildung ins Ausland, lernte in Holland Schiffe bauen, in England das Schiffswesen in seiner Vollkommenheit kennen, und dachte, — als ihn ein Aufstand der Strelitzen zurückgerufen und er diese stets aufrührerische Leibwache nach furchtbarer Bestrafung aufgehoben hatte, — nun darauf, sich durch Eroberung der schwedischen Ostseeländer auch eine Seemacht im baltischen Meere zu gründen. Und zu diesem Zwecke verband er sich, die minderjährige Regierung Karls XII benützend, mit Dänemark und Polen.

Polen, — das unter den beiden letzten Jagellonen (s. oben §. 81) durch Erwerbung von Massovien, Kurland und Litthauen den Gipfel seiner Macht erreicht, aber nach dem Aussterben des jagellonischen Mannsstamm's 1572 durch die Verwandlung in ein völliges Wahlreich angefangen hatte, diesen Machtumfang wie-

der zu verlieren, — war seitdem durch das unablässige Streben des Adels, die königliche Macht zu beschränken und die niedern Stände nicht aufkommen zu lassen, immer schwächer geworden, und selbst dem tapfern **Johann Sobiesky** konnten deßhalb seine Bemühungen um dieses Land nicht gelingen. Sein Nachfolger, **August II**, Kurfürst von Sachsen, der, um den polnischen Thron zu erlangen, zur katholischen Religion übergegangen war, nahm daher den Antrag Peter's zu einem Bündnisse gegen Schweden um so lieber an, weil ihm dieser Krieg Gelegenheit, sächsische Truppen zu seiner Unterstützung nach Polen, das neutral bleiben wollte, zu ziehen, und zugleich die Hoffnung gab, Liefland wieder zu erobern.

So begann

1700 — 1717 **der nordische Krieg.**

Zuerst machte Dänemark den Angriff; aber **Karl XII**, obgleich noch jung, doch von entschlossenem Willen und kühnem, nur zu abentheuerlichem Geiste, landete rasch auf Seeland und nöthigte Dänemark zum Frieden. Darauf wendete sich Karl gegen Rußland, und gewann gegen ihre fünffach größere Zahl die Schlacht bei Narva; darauf fiel er in Polen ein, schlug zweimal die Sachsen und ließ den Stanislaus Lescinsky zum Gegenkönig gegen August wählen; drang dann nach einem neuen Siege durch Schlesien in Sachsen selbst ein und zwang den König August, Frieden zu machen und dem polnischen Throne zu entsagen.

Hierauf kehrte er sich wieder gegen die Russen: denn Peter hatte unterdeß einen Theil der Ostseeländer erobert, dort den Seehafen Kronstadt gegründet und darauf Polen besetzt. Karl vertrieb ihn wieder daraus und wandte sich dann nach der Ukräne, wo aber Mangel und Kälte und beständige Angriffe der Russen sein Heer so schwäch-

ten, daß er von Peters überlegener Macht
1709 in der **Schlacht bei Pultawa** gänzlich geschlagen wurde und in die Türkei fliehen mußte.

Dort aber bewegte er die Türken zu einem Kriege mit Rußland, und als Peter deßhalb in die Moldau einrückte, wurde derselbe von ihnen am Pruth so eingeschlossen, daß Peter verloren gewesen wäre, wenn ihn nicht seine entschlossene Gemahlin Katharina durch Bestechung des türkischen Veziers und durch Verzichtleistung auf Asow befreit hätte.

Nachdem Karl **XII** sich noch einige Jahre lang in einem festen Lager bei Bender (in der südrussischen Provinz Bessarabien) aufgehalten hatte, ohne die Türken wieder zum Krieg gegen Rußland bringen zu können, kehrte er endlich rasch nach Schweden zurück: denn unterdeß hatte August wieder den polnischen Thron eingenommen, Peter Finnland erobert, Dänemark und Preußen einen Theil der schwedisch-deutschen Länder in Besitz genommen. Muthig widersetzte sich Karl allen gegen ihn verbündeten Mächten, zu denen sich nun auch England gesellte; und da er sich ganz auf Schweden zurückgedrängt sah, fiel er zweimal in Norwegen ein, fand aber zuletzt bei der Belagerung von Friedrichshall 1718 durch einen meuchelmörderischen Schuß seinen Tod.

In den darauf folgenden Friedensschlüssen mit Dänemark, Preußen und Hannover verlor Schweden alle seine Länder in Deutschland, und im Frieden mit den Russen Liefland, Esthland, Ingermannland nebst einem Theile von Finnland, und dadurch sowohl, als auch durch innere Parteiungen seine ganze vorige Bedeutung.

Dagegen wurde durch diesen Krieg Rußland die erste Macht im Norden, und Peter der Große, der nun den Kaisertitel annahm, bot bis zu seinem Ende alles auf, innerlich durch Förderung der Kultur, äußerlich durch den gewonnenen Einfluß auf Polen, so wie durch Eroberung eines Theils der kaukasischen Länder seinen Nachfolgern den Weg zur künftigen Größe Rußlands anzubahnen.

Peter starb 1705, und seine nächsten Nachfolger Katharina I, Peter II und Anna regierten durch Günstlinge, die wenigstens Rußland's äußeres Ziel nicht aus den Augen ließen.

---

3. Die Schwäche des deutschen Reichs.

§. 102. Unter allen Staaten, die Frankreich's Einfluß erreichte, war Deutschland durch seine nunmehrige politische Schwäche, zu der es durch die Kämpfe mit Ludwig XIV herabgebracht war, am meisten dem Nachtheile jenes Einflusses ausgesetzt, und machte sich durch knechtische Nachahmung französischer Sitte und Bildung selber nur noch abhängiger. Auch hier gieng von Oben durch die Sucht vieler fürstlichen Höfe, es Ludwig dem Vierzehnten in Glanz und Üppigkeit nachzuthun, das verderbliche Beispiel aus und endete mit dem Ruin der Unterthanen. Wenige Höfe nur, darunter am meisten der brandenburgische, hielten sich von dem undeutschen Wesen entfernter.

Die Sittlichkeit mußte immer mehr erschlaffen, zumal in der protestantisch-evangelischen Kirche allmählich ein todter Glaube herrschend geworden war: sie hatte im Streite mit sich selbst längst die erste Liebe verlassen, und der Baum

des evangelischen Christenthums drohte im saftraubenden Begriffswesen zu ersterben, wenn er nicht für Deutschland in Spener, Franke, Zinzendorf, für England und Nordamerika in Wesley und Whitefield neue Zweige getrieben hätte, die, wenn sie auch im Fortwuchs hie und da Schwämme ansetzten, doch vorzüglich durch die guten Früchte eines liebethätigen Glaubens ihre Lebenskraft bezeugten.

Während die erneuerte katholische Kirche sich schon länger her in Errichtung vieler neuen geistlichen Körperschaften und Verbrüderungen, so wie in Verpflanzung des christkatholischen Glaubens nach andern Welttheilen (namentlich durch die Jesuiten nach dem portugiesischen Ostindien und nach China) eine rege Thätigkeit bewies, — führte jetzt auch im Protestantismus der wiedererwachende practische Glaube zum Zusammentritt christlicher Gemeinschaften, denen neben dem eigenen Wachsthum im Christenthume auch die Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden am Herzen lag: und nachdem schon 1647 England die erste Missionsgesellschaft gestiftet hatte, bezeugten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die dänische Mission und vorzüglich die Mission der Brüdergemeinde, daß ein frischer Pfingsthauch die erstarrte Kirche zu beleben angefangen habe.

Die politische Ohnmacht des deutschen Reichs wurde durch die Selbstsucht der Reichsglieder gemehrt, indem jeder Reichsstand nur für sich sorgte, und, wo es seinen Vortheil galt, seine Pflicht gegen Kaiser und Reich aus den Augen setzte. Führte ja eine Gefahr zu dem Entschlusse gemeinsamer Abwehr, so war die Hilfe, die jeder leistete, so langsam und träge, daß gewöhnlich Verlust und Schmach das Ende der Unternehmung war.

Besonders brachte das ehrgeizige Streben des sächsischen Kurhauses nach der polnischen Krone dem Reiche nur Schaden, wie sich das schon im nordischen Kriege gezeigt hatte und bald darauf noch deutlicher zeigen sollte. — Nachdem Kaiser Karl VI in demselben Jahre, da der nordische Krieg beendigt wurde, in einem Frieden mit den Türken, die den Krieg wieder erneuert hatten, aber vom Prinz Eugen bei Peterwardein und bei Belgrad besiegt worden waren, in den Besitz von Bosnien, Servien und eines Theiles von Croatien und der Wallachei gekommen war, und gleich darauf bei Gelegenheit einer durch Spanien veranlaßten Friedensstörung in einem Vertrage Sizilien für Sardinien von dem Herzoge von Savoyen eingetauscht hatte, — veranlaßte nach einem 13jährigen europäischen Frieden der Tod August II von Polen

1733 — 1735 **den polnischen Erbfolgekrieg.**

Der von den Polen gewählte Stanislaus Lescinsky wurde nämlich von den Russen vertrieben und August III von Sachsen eingesetzt. Weil nun der Kaiser seine Einwilligung dazu gegeben hatte, so kündigte Frankreich in Verbindung mit Spanien und Sardinien dem Kaiser den Krieg an und besetzte Lothringen und die kaiserlichen Länder in Italien. Da sah sich der Kaiser wegen schlechter Verfassung des Heeres und der Finanzen genöthigt, im Frieden nicht nur Lothringen als Lehen an Stanislaus Lescinsky und nach dessen Tode als Eigenthum an Frankreich zu überlassen, sondern auch sogar Neapel und Sizilien an die spanischen Bourbonen abzutreten und sich mit Parma und Piacenza zu begnügen.

Für diese großen Opfer erhielt er bloß die Anerkennung der pragmatischen Sanction d. h. des Haus-

gesetzes, daß in Ermanglung eines männlichen Erben die gesammte östreichische Erbschaft ungetheilt auf die weibliche Linie übergehen solle. Karl's Versuch, sich für jene Verluste in einem neuen Kriege mit den Türken zu entschädigen, zog ihm darauf auch noch den Verlust von Servien mit Belgrad und seines Antheils an der Wallachei zu.

---

4. Preußens Emporkommen.

1. Die beiden ersten schlesischen Kriege.

§. 103. Mit dem Jahre
1740, da **Friedrich II** in Preußen, **Maria Theresia** in Östreich den Thron, **Benedict XIV** aber den heiligen Stuhl in Rom bestieg, traten für Europa wichtige Veränderungen ein.

Den Grund zur Macht des brandenburgisch-preußischen Hauses hatte der gerade 100 Jahre zuvor geborene große Kurfürst Friedrich Wilhelm I von Brandenburg dadurch gelegt, daß er im Welauer Vertrage mit Polen 1657 die Souverainetät über Preußen erwarb, und durch seinen Kriegsruhm, so wie durch seine weise Verwaltung jenes Ansehen noch bedeutend erhöhte. Darauf erlangte sein Sohn gleiches Namens dafür, daß er den Kaiser Leopold im spanischen Erbfolgekriege unterstützte, 1700 die Königswürde in Preußen, und brachte, als ein höchst thätiger und sparsamer, dabei deutsch- und christlich-gesinnter Regent, durch feste Einrichtungen im Verwaltungswesen, durch Verstärkung seiner Armee und durch Beförderung des Landanbau's seine Staaten in eine solche Ordnung, daß er außer den erhöhten jährlichen Einkünften einen Schatz von neun Millionen Thaler und eine wohlgehaltene Armee von 83,000 Mann hinterließ.

Mit diesen Mitteln gedachte sein Sohn **Friedrich II** (geb. 1712) seinen Staat auf eine noch höhere Stufe zu erheben. Kaum hatte daher Maria Theresia (Gemahlin des Herzogs Franz Stephan von Toskana) vermöge der pragmatischen Sanction die östreichische Erbschaft angetreten, als Friedrich Ansprüche auf vier schlesische Fürstenthümer hervorsuchte, und, weil Maria Theresia jene nicht anerkannte,

1740 — 1742 den ersten schlesischen Krieg begann, der durch Friedrichs Sieg über die Östreicher hierauf

1741—1748 den **östreichischen Erbfolgekrieg** veranlaßte, indem nun Kurfürst Karl Albrecht von Bayern wegen Verwandtschaft mit dem östreichischen Kaiserhause auf den ganzen östreichischen Staat, Philipp **V** von Spanien aber auf die Lombardei Anspruch machte, und Frankreich, Preußen und Sachsen sich mit Bayern verbündeten.

Karl Albrecht besetzte gleich Östreich, ließ sich in Prag huldigen und 1742 als **Karl VII** zum deutschen Kaiser in Frankfurt krönen. Unterdessen aber befreite Maria Theresia mit Hilfe der Ungarn ihr Östreich wieder, eroberte Bayern, und machte mit Friedrich, dem sie Schlesien überließ, und mit Sachsen Frieden; worauf dann die östreichischen Heere den Kaiser zur Abtretung Bayerns nöthigten, und die Franzosen aus Böhmen hinaus- und mit Hilfe der Engländer über den Rhein zurücktrieben.

Diese raschen Fortschritte aber bewogen Friedrich in Verbindung mit dem Kaiser und mit Frankreich zum zweiten schlesischen Krieg, während dessen der Kaiser zwar sein Bayern wieder eroberte, aber kurz nach seinem Wiedereinzug in München starb, worauf sein Sohn, der Kurfürst Maximilian Joseph auf die östreichische Erb-

schaft verzichtete, und der Gemahl Maria Theresia's **Franz I** 1745 als Kaiser anerkannt wurde.

Da auch Spanien unterdessen den Krieg in Italien aufgegeben hatte, so hatte Maria Theresia nur noch mit den Franzosen in den östreichischen Niederlanden und mit Friedrich in Schlesien zu schaffen. Dort errang der tapfere französische Marschall Moritz von Sachsen zwar höchst glänzende Siege über England und Östreich, konnte sie aber, durch Ludwigs XV sittenloses Hofregiment gehindert, nicht benützen; hier, in Schlesien, erhielt sich Friedrich durch die entscheidenden Siege bei Hohenfriedberg und Kesselsdorf, so daß der Aachener Friede, der dem östreichischen Erbfolgekrieg und dem zweiten schlesischen Kriege zugleich ein Ende machte, Marien Theresien die pragmatische Sanction, Friedrichen dagegen den Besitz von Schlesien zugestand.

---

2. Der siebenjährige Krieg.

§. 104. Weil aber Maria Theresia den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen konnte, und, um es wieder zu bekommen, ein geheimes Bündniß mit Frankreich, Rußland, Sachsen und Schweden zur Vernichtung der preußischen Macht eingieng, so faßte Friedrich den Entschluß, rasch seinen Feinden zuvorzukommen, und durch seinen unvermutheten Einfall in Sachsen entstand

1756—1763 der **siebenjährige Krieg**, auch der dritte schlesische genannt, welcher Friedrichs Geist und Preußens Kraft zur vollen Entwickelung brachte.

Im ersten Kriegsjahre schlug Friedrich mit einem dreimal kleineren Heere den östreichischen Feldmarschall

Brown in Böhmen, und brachte Sachsen, dessen Heer die Waffen vor ihm strecken mußte, in seine Gewalt.

Im zweiten Jahre eroberte Friedrich Böhmen durch den Sieg bei Prag, welchen **Schwerin** durch seinen Heldentod herbeiführte; und obgleich Friedrich Böhmen durch seine Niederlage bei Collin wieder verlor und die Engländer ihm ihre bisher geleistete Unterstützung entzogen, so jagte er doch die Franzosen sammt der Reichsarmee **bei Roßbach** in die schimpflichste Flucht und entriß durch den Sieg bei Leuthen den Östreichern das von ihnen wieder besetzte Schlesien.

Im dritten Jahre schickten die nun für Friedrichs Ruhm begeisterten Engländer ein Hilfsheer, das unter dem tapfern Ferdinand von Braunschweig die Franzosen am Rhein schlug, während Friedrich sein Preußen gegen die andringenden Russen durch die mörderische Schlacht bei Zorndorf, und Schlesien gegen die Östreicher trotz des von ihnen erlittenen Überfalls bei Hochkirch rettete.

Im vierten Jahre konnte Friedrich (da seine Heere durch die bisherigen Anstrengungen so viel gelitten hatten, der ohnedieß fast dreimal überlegene Feind aber stets neue Verstärkungen bekam,) trotz seines Sieges bei Minden über die Franzosen, die Vereinigung der Russen und Östreicher nicht hindern, und nach der unglücklichen Schlacht bei Kunersdorf, so wie nach dem Verluste Dresdens nur noch einen Theil von Sachsen behaupten.

Im fünften Jahre verlor er zwar anfangs Schlesien, gewann es aber durch seinen Sieg bei Liegnitz gegen den östreichischen Feldmarschall Laudon (bis auf die Vestung Glatz) wieder, worauf er sich durch **Zie-**

then's Sieg bei Torgau gegen den Feldmarschall Daun auch wieder in den Besitz von Sachsen setzte.

Im sechsten Jahre kam Friedrich durch die Entziehung der englischen Hilfe, durch die abermalige Vereinigung der Russen und Östreicher und durch den Verlust Schlesiens in die äußerste Noth, aus der ihn aber unvermuthet der Tod seiner bittersten Feindin, der Kaiserin Elisabeth von Rußland, und die Thronbesteigung ihres Neffen Peters III rettete, der aus Bewunderung für Friedrich nicht nur einen Frieden, sondern sogar ein Bündniß mit ihm eingieng, das aber kurz darauf, nach Peters Ermordung, von dessen Gemahlin, der Kaiserin Katharina II, gleich wieder aufgehoben wurde, obgleich sie den Frieden bestättigte.

Im siebenten Jahre konnte daher Friedrich wieder angreifend zu Werke gehen, und da sowohl die Kaiserlichen sammt der Reichsarmee, als auch die Franzosen seinen Waffen mehrmals weichen mußten, auch Schweden vom Kriege zurücktrat: so fand sich nicht nur Östreich, sondern auch Frankreich, das in seinem gleichzeitig mit England geführten See- und Colonialkriege fast alle seine außereuropäischen Länder verloren hatte, zu einem Waffenstillstande geneigt, der zuerst 1763 den Pariser Frieden, worin Frankreich Canada und mehrere andere außereuropäische Besitzungen an England abtreten mußte, und den Hubertsburger Frieden zur Folge hatte, in welchem Schlesien für immer an Preußen fiel, im Übrigen aber jede Macht ihre Eroberungen zurückgab.

So wie in diesem Kampfe, welchen Friedrich mit so geringen Mitteln gegen halb Europa so glänzend bestund, seine Feldherrngröße in das vollste Licht trat: so machte ihn seine unermüdliche Thätigkeit, weise Ordnungsliebe, Sparsamkeit und strenge Gerechtigkeit, die er

in der innern Verwaltung seines Staates bewies, und womit er die Wunden, die der Krieg seinem Lande geschlagen hatte, früher, als es den andern Staaten möglich wurde, wieder heilte, zu einem großen Regentenvorbild. Aber seine Vorliebe für die französische Sprache, in der er selbst Schriftsteller war, und für die französische Philosophie, mit deren Hauptvertreter Voltaire er in genauer Verbindung stand; so wie anderseits seine Geringschätzung der deutschen Sprache und des christlichen Glaubens, die er beide in seiner Jugend nur in ihrer Ausartung hatte kennen gelernt, (wiewohl er in letzterer Beziehung keiner Kirche je ihre Rechte schmälerte) — ließ ihn das Gute, das sich in Deutschland unterdeß durch Lessing und Winkelmann, so wie durch Klopstock und Hamann bereits zu entwickeln begonnen hatte, ganz übersehen. Und so konnte auch in Deutschland um so ungehinderter jene falsche, vom Westen kommende Aufklärung Raum gewinnen, deren Lehren allmählig den Grund der bürgerlichen Ordnung und der aus dem Christenthum fließenden Sittlichkeit unterwühlte.

5. Die Fürsten und Völker am Vorabend der neuesten Zeit.

§. 105. In der Zeit nach dem siebenjährigen Kriege waren unter denen, welchen die Völkergeschicke anvertraut waren, außer Friedrich dem Großen, Katharina II und Joseph II die wichtigsten.

Katharina II, durch den Sturz ihres Gemahls auf den russischen Thron erhoben, nöthigte zuerst den Polen nach Augusts III Tode ihren Günstling Stanislaus Poniatowsky zum König auf, und zwang sie, jedoch

nur um sie durch Zwietracht zu schwächen, den Nichtkatholiken gleiche bürgerliche Rechte mit den Katholiken einzuräumen.

Wegen dieser Einmischung ergriff nun die katholische Partei in Polen die Waffen gegen die Russen, und Frankreich reizte die Türken zum Kriege gegen Rußland an. Doch die Türken erlagen und die Russen eroberten die Krimm, die Wallachei und Moldau.

Durch diese Fortschritte Rußlands erschreckt, verband sich Östreich mit den Türken, und, um Östreich von diesem Bündnisse und einem Kriege abzuhalten, brachte man
1772 **die erste Theilung Polens** in Vorschlag, die dann dadurch zur Ausführung kam, daß Preußen, Östreich und Rußland den dritten Theil Polens besetzten, und Östreich davon Ostgallizien und Lodomirien, Preußen Westpreußen und den polnischen Netzdistrikt, Rußland endlich (gegen die Herausgabe der Moldau und Wallachei) das Land bis an die Düna und den Dniepr sich zueignete, der polnische Reichstag aber gezwungen wurde, seine Einwilligung dazu zu geben.

Das übrige Polen blieb durch die bedrückende Willkühr seines Adels, so wie überhaupt durch seine schlechte Verfassung stets in abhängiger Stellung und einer spätern weitern Zerstückelung vorbehalten. — Im fortgesetzten Kriege Rußland's mit der Türkei errang ersteres die freie Schifffahrt auf allen türkischen Meeren.

Die deutsche Kaiserwürde bekleidete seit 1764 **Joseph II**, indessen seine Mutter, die edle Maria Theresia, nach ihres Gemahls Tode die Regierung der östreichischen Erblande zum Wohl ihrer Unterthanen bis an ihr Ende behielt.

Joseph II, der sich Friedrich den Großen zum Muster

nahm, war von dem thätigsten Eifer belebt, seine Unterthanen zu beglücken, fiel aber, den Grundsätzen der Aufklärung folgend, in den Fehler allzurascher Neuerungen, die weder ihm, noch seinen Völkern den gehofften vollen Segen brachten. Hingegeben der neuern Politik, die das Gewissen weniger, als den eigenen Vortheil befragte, griff Joseph **II**, nach geschehener Theilung Polens

1777 bei dem Aussterben des wittelsbachisch-bayrischen Mannsstammes nach dem nachbarlichen Bayerlande, ließ sich den größten Theil desselben von dessen nächstem Erben, Karl Theodor von der Pfalz, abtreten und es gleich besetzen.

Aber gegen dieses Verfahren erklärte sich Friedrich der Große zu Gunsten des Herzogs von Zweybrücken, des Erben der pfälzischen Kur, und brachte durch ein in Böhmen einrückendes Heer den Kaiser im Frieden zu Teschen 1779 dahin, daß er Bayern bis auf das Innviertel und Braunau wieder herausgab.

Einen neuen Versuch Joseph's, Bayern durch einen Tausch gegen die östreichischen Niederlande an sich zu bringen, vereitelte abermals der wachsame Friedrich durch die Stiftung des deutschen Fürstenbundes zur Aufrechthaltung der Rechte der deutschen Reichsfürsten.

Im nächsten Jahre darauf 1786 starb Friedrich der Große mit dem Ruhme, die Größe seines Hauses vollendet zu haben. Vier Jahre darauf, 1790, starb auch Joseph, nachdem er sich durch reformirende Eingriffe in die katholische Kirche (namentlich durch Aufhebung der Klöster, durch das Bestreben, die Kirche seines Staates vom Papste unabhängig zu machen, durch den Erlaß des Toleranzedictes ꝛc.) den Unwillen der Geistlichkeit — und durch gewaltsame Einführung gleicher Gesetzgebung und Verwaltungsweise

die Unzufriedenheit der Ungarn und die offene Widersetzlichkeit der Niederländer zugezogen hatte.

Sein Nachfolger Leopold II konnte daher nur durch Einlenken und Nachgeben die unzufriedenen Völker, so wie durch manche Zugeständnisse die Hierarchie wieder beruhigen. Der Thätigkeit der letztern war übrigens durch die Aufhebung des Jesuitenordens, welche 1773 durch Papst Clemens XIV auf Betrieb der weltlichen Fürsten erfolgt war, der Hauptnerv gelähmt; wie denn überhaupt das Papstthum den Einflüssen der neuern Zeit längst nicht mehr den alten Widerstand entgegensetzen konnte, vielmehr seit 1740 durch Benedict XIV die Ansprüche des Zeitalters in manchen Beziehungen zu berücksichtigen anfieng.

IV. Die neueste Zeit.

1. Die Entstehung der nordamerikanischen Freistaaten.

§. 106. Die Ostküste von Nordamerika war von den Engländern zum Theil schon 1496, zum Theil seit 1584 (durch Walter Raleigh unter Elisabeth) entdeckt worden. Dauernde Niederlassungen gelangen ihnen aber erst im Anfang des 17. Jahrhunderts (besonders unter Jakob I), und zwar 1610 in Virginien, 1620 in Neu-Plymouth durch ausgewanderte Puritaner, 1633 in Maryland durch ausgewanderte Katholiken, 1681 in Pennsylvanien durch den edlen Quäker **William Penn**, den Gründer von Philadelphia. Canada, 1497 von den Engländern entdeckt, wurde 1608 von den Franzosen colonisirt.

Anfänglich hatten die Colonisten mit den Ureinwohnern oder Indianern, die sich nach Kräften um ihren väterlichen Boden wehrten, schwere Kämpfe zu bestehen, bis die stets wachsenden Einwanderungen die letzteren nöthigten, sich mehr und mehr in die Urwälder des Innern zurückzuziehen. — Die neuen Colonieen erkannten Englands Oberhoheit und den von dort über sie gesetzten Statthalter an, waren aber englischen Gesetzen und Abgaben nicht unterworfen.

Im Jahre 1754 geriethen die nordamerikanischen Engländer mit den Franzosen in Canada in einen Streit, der den siebenjährigen Seekrieg Englands gegen Spanien und Frankreich herbeiführte, in welchem 1763 im Frieden zu Versailles die Franzosen Canada, die Spanier Florida an England abtreten mußten. (S. oben §. 104. a. E.)

Die steigende Macht und Blüthe der nordamerikanischen Colonieen erregte allmählig die Eifersucht des Mutterlandes, und das englische Parlament fieng an, nicht nur den Handel der Colonieen zu beschränken, sondern ihnen auch Steuern aufzulegen, um seinen durch den Krieg erschöpften Kräften aufzuhelfen.

Darüber entstund in den Colonieen eine solche Unzufriedenheit, daß sie sich eine vom Mutterlande unabhängige Obrigkeit setzten. Nun hob zwar das Parlament die Steuergesetze auf, ließ aber die der ostindischen Compagnie zustehende Theesteuer für die Nordamerikaner bestehen. Daher widersetzten sich diese der Theeeinfuhr, und zu Boston wurde sogar eine Ladung Thee in das Meer geworfen; und als die Engländer hierauf den Hafen sperrten, brachen die Nordamerikaner alle Handelsverbindung mit dem Mutterlande ab, und den 18. April
1775 gab das Gefecht bei Lexington das Zeichen zum Krieg und zur allgemeinen Bewaffnung.

England wollte sich nun mit Gewalt Gehorsam verschaffen und setzte ein in Deutschland geworbenes Heer nach Nordamerika über, wo ihm der von den Nordamerikanern zum Oberfeldherrn gewählte besonnene und standhafte **Washington** einen schweren Stand bereitete.

Ein Jahr nach dem Beginne des wechselvollen Krieges erklärten sich
1776 d. 4. Jul. dreizehn vereinigte Staaten für unabhängig, und als es ihnen durch ihren patriotischen und klugen Unterhändler Benjamin **Franklin** (den Erfinder des Blitzableiters, der zuerst Buchdruckergehilfe, dann Schriftsteller, dann Präsident von Pennsylvanien, zuletzt Gesandter in Paris war) gelang, 1778 Frankreich und Spanien zum Beistand zu bewegen, so nahm der Unabhängigkeitskrieg bald eine entschiedenere Wendung.

Frankreich beschäftigte mit zwei Flotten, denen sich bald darauf die spanische beigesellte, die Engländer in den west- und ostindischen Meeren, und sandte 1780 auch ein Hilfsheer nach Nordamerika, wo die Engländer bereits viele Vortheile errungen hatten, wie sie denn überhaupt in diesem Kriege gegen so viele Feinde (zu denen Holland und viele Staaten in Ostindien getreten waren) bewundernswürdige Anstrengungen machten.

Mit der neuerlangten Hilfe entschied Washington (in Vereinigung mit Lafayette) den Landkrieg dadurch, daß er 1781 bei Yorkstown ein englisches Heer zur Ergebung zwang, worauf die Engländer zu Lande nichts Bedeutendes mehr unternehmen konnten und alle von ihnen gemachten Friedensvorschläge von den Amerikanern zurückgewiesen sahen.

Gegen die übrigen Mächte waren jedoch die Engländer zur See meist glücklich, und noch im letzten Jahre dieses

Krieges gab ihr glänzender Seesieg bei Guadeloupe über die Franzosen, und Elliots tapfere Vertheidigung von Gibraltar gegen die schwimmenden Batterieen der Spanier den Beweis von Englands Übergewicht.

Die Ermüdung aller kriegführenden Theile führte endlich
1783 den Frieden zu Versailles herbei, in welchem England die Unabhängigkeit der (dreizehn) nordamerikanischen Freistaaten anerkannte, denen noch ein Theil von Canada, Neuschottland und die Schutzherrschaft über sechs indianische Stämme und dadurch das unermeßliche Gebiet im Westen zufiel.

Der nordamerikanische Freistaatenbund gab sich 1789 eine eigene Verfassung, indem die höchste gesetzgebende Gewalt bei dem aus der Kammer der Senatoren und der Kammer der Repräsentanten bestehenden Congresse, die höchste vollziehende Gewalt aber bei dem an der Spitze des Congresses stehenden Präsidenten ist, der alle vier Jahre neu gewählt wird. Der erste Präsident war Washington. Schon unter seiner Regierung wurde der Staatenbund um drei neue Staaten vermehrt, und gegenwärtig umfaßt dieser wunderbar rasch wachsende Freistaat 26 einzelne Staaten mit fast 14 Millionen Einwohnern, welche sich zwar alle der vollkommensten Freiheit rühmen, selbst aber noch so sehr in die „materiellen Interessen" versenkt sind, daß die höhern Interessen des Geistes in Kunst und Wissenschaft noch keine festen Pflegestätten bei ihnen finden konnten, ja daß dem Geldgewinne zu Liebe die südlichen Staaten sogar die leibliche Sklaverei noch mit der heftigsten Leidenschaftlichkeit in Schutz nehmen.

Die weitere innere Entwickelung dieses Freiheitslandes, sein Verhältniß zu Europa und seine Bedeutung für die Zukunft gehört einer spätern Stufe der Betrachtung an.

Was die Staaten Südamerika's betrifft, so empfiengen diese als Colonieen des spanischen und portugiesischen Mutterlandes lange Zeit hindurch von dorther ihren (§. in 86 berührten) Character, so wie ihre Schicksale. Im Jahre 1808 machten sie sich meist durch blutige Revolutionen von dem Mutterlande unabhängig, und während die daraus hervorgehenden südamerikanischen Staaten in politischer, religiöser und industrieller Hinsicht alle der Gegensatz der nordamerikanischen Freistaaten sind, bietet insbesondere das ehemalige spanische Südamerika mit seinen stets sich immer wieder auf's Neue umbildenden Freistaaten das Bild der größten sittlichen Zerrissenheit und politischen Unreife dar.

---

2. Die Gründung der englischen Herrschaft in Ostindien.

§. 107. Für den Verlust in Nordamerika wußte sich jedoch England in Asien zu entschädigen. Denn die Überlegenheit, welche es schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Ostindien über Frankreich errungen hatte, gab der englisch-ostindischen Handelscompagnie daselbst Gelegenheit zur Stiftung eines Reiches, welches an Größe das Mutterland weit übertrifft und diesem zur höchsten Machtentwickelung verhalf.

Schon 1749 hatte diese Compagnie angefangen, gewaltsam in die Rechte der einzelnen ostindischen Fürsten einzugreifen. Ein Streit mit dem Nabob von Bengalen, der Calcutta überfiel, führte zur Besiegung desselben, und nachdem die Compagnie die Nabobswürde einigemal nach Belieben vergeben hatte, ließ sie sich von dem Großmogul von Indien gegen eine Rente

1765 die **Hoheit über Bengalen abtreten**, und übte von da an die eigentliche Herrschaft über dieses Land aus.

Diese ließ sich aber nur durch Kriege und Eroberungen behaupten. Den ersten Krieg führte die Compagnie mit dem eben so tapfern als klugen **Hyder Ali**, dem Sultan von Mysore, mußte aber, ohne etwas auszurichten, bald Frieden schließen. Hierauf benützte sie die Uneinigkeit der Mahrattenstaaten und begann 1774 mit denselben eine Reihe ungerechter Kriege.

Zwar hatten die Franzosen gleich anfangs den Hyder Ali zur Unterstützung der Mahratten vermocht; aber die Engländer hielten die Verbündeten auseinander, und als es 1782 zu einem Frieden mit den Mahratten kam, starb Hyder Ali, und sein Sohn **Tippo Sahib** ließ sich zwei Jahre darauf zum Frieden bewegen. Dadurch wurde die englische Herrschaft in Indien gerettet, wiewohl die großen Kriegsanstrengungen den ungeheuern Geldgewinn, den die Compagnie aus dem Besitze dieses Landes zog, meist verschlungen hatten.

In einem neuen Kriege, der 1790 zwischen Tippo Sahib und den Engländern ausbrach, mußte derselbe die Hälfte seines Reiches abtreten, und während ein Mahrattenstaat nach dem andern eine Beute der Engländer wurde, verlor in einem neuen blutigen Kriege mit ihnen
1798 der unglückliche Tippo Sahib vollends Thron und Leben. Die Engländer bekamen mit der Eroberung seiner Hauptstadt Seringapatnam ungeheure Reichthümer in die Hände, und vereinigten nun den größten Theil dieses Reichs mit ihrem Gebiete.

Durch die endliche, im Jahre 1817 erfolgte **Unterwerfung der Mahratten**, so wie durch die schon vorher (besonders während der französischen Re-

volution) gemachte Eroberung so vieler ehemals französischer und holländischer Besitzungen in Asien reichte das Gebiet der Engländer in Ostindien von den Mündungen des Ganges bis fast an den Indus, so daß jetzt ihre Macht dort sich fast über 90 Millionen steuer-, und 40 Millionen tributpflichtiger Einwohner erstreckt.

Die Handelsgesellschaft selbst mußte 1773 die Oberaufsicht über die ostindischen Angelegenheiten der Krone England's einräumen, und ihre drei Präsidentschaften Calcutta, Madras und Bombay einem gemeinschaftlichen königlichen Generalgouverneur unterstellen, bis sie 1784 alle Regierungsrechte an die Krone abtreten mußte, und ihr von da an nur noch das Handelsmonopol mit Indien blieb, das sie von Zeit zu Zeit erneuern lassen muß, und das seit 1813 auf den Thee beschränkt ist.

---

3. Die französische Revolution.

1. Fall des Königthums und Errichtung der Republik.

§. 108. Allmählich war die Zeit gekommen, da die im Laufe des 18. Jahrhunderts am Horizonte der Politik und Religion in bösen Dünsten aufgestiegenen Wolken in einem furchtbaren Gewitterorkan sich entladen sollten.

In Frankreich hatte die Schuldenlast, welche Ludwig's XIV Eroberungssucht und Ludwig's XV (1715—1774) Verschwendungssucht bis auf 1000 Millionen Franken aufgehäuft hatte, den größten Abgabendruck, und dieser die bitterste Unzufriedenheit hervorgerufen. Zugleich hatte das schandbare Leben am Hofe Ludwig's XV das Königthum in Verachtung gebracht, und die freigeistischen Schriften der Philosophen (eines Voltaire, Rousseau, Di-

derot, d'Alembert ꝛc.) hatten durch die höhnendsten Angriffe auf das Christenthum den Grund der Sittlichkeit und des Glaubens im Volke untergraben, so wie durch ihre rücksichtslose Aufstellung politischer Neuerungen die Sehnsucht nach veränderter Staatseinrichtung angeregt.

Den durch seine Thronvorgänger verursachten Schaden zu heilen, hatte **Ludwig XVI** zwar den reinsten Willen, aber nicht die Kraft. Der von ihm 1778—1783 mit England geführte Krieg vermehrte die Schulden, und Frankreichs thätige Theilnahme am amerikanischen Freiheitskriege den Wunsch nach einer Republik.

Um der Finanznoth abzuhelfen, wurde 1787 die Versammlung der Notabeln, und da diese nichts ausrichtete, wurden auf des Minister Necker's Rath
1789 den 1. Mai die Stände des Reiches berufen. Weil aber der Adelsstand sich mit dem dritten Stande nicht berathen wollte, so erklärte sich der dritte Stand allein als die wahre Nationalversammlung und machte damit den Anfang zur **Revolution**.

Die Zusammenziehung eines Heeres und die Entlassung Necker's hatte zu Paris die Zerstörung der Bastille und die Errichtung der Nationalgarde und überhaupt im Lande blutigen Aufstand der Bauern gegen ihre Gutsherren zur Folge.

Die Aufhebung aller Standesvorrechte, die äußerste Beschränkung der Königsgewalt, die Erklärung der Volkssouverainetät, die Entstehung der heftigen Jakobinerpartei, die Veräußerung der National- und Krongüter, die Abschaffung der Klöster und des Zehnten, und ähnliche Schritte des gewaltsamen Umsturzes alles Bestehenden folgten rasch aufeinander und veranlaßten den König zur Flucht. Aber, wieder eingeholt, wurde er nach Paris zurückgebracht,

und mußte noch in demselben Jahre 1791 die neue Constitution beschwören, die vom Königthume nur die Würde beibehielt, die Rechte und die Macht desselben aber aufhob.

Die dringenden Vorstellungen der über den Rhein ausgewanderten Adeligen und Geistlichen an die deutschen Fürsten um Hilfe, und die Sorge für die bedrohte Sicherheit Deutschland's veranlaßten nun ein Bündniß zwischen Östreich und Preußen; worauf sodann in Frankreich die zweite Nationalversammlung (genannt die gesetzgebende) den König zur Kriegserklärung an diese Mächte nöthigte.

In dieser Versammlung hatten die Jakobiner, die stets auf eine Republik hindrängten, die Oberhand, und als der von ihnen aufgereizte Pöbel in die Tuillerien eindrang und der König gegen dessen Mißhandlungen in der Nationalversammlung Schutz suchte, behielt diese den König gefangen und setzte ihn in den Tempelthurm. Von nun an gieng die Gewalt offen gegen die Königlichgesinnten zu Werke, und Hinrichtungen folgten auf Hinrichtungen.

Eine neue Nationalversammlung, genannt der **Nationalconvent**, erklärte nun
1792 21. September das Königthum abgeschafft und Frankreich für eine untheilbare **Republik**; und die Jakobiner unter Robespierre, Danton und Marat setzten es gegen die gemäßigtere Partei der Girondisten durch, daß der unschuldige König auf ihre Anklage, er halte es mit Frankreichs Feinden und beabsichtige Gewalt gegen die Bürger, zum Tode verurtheilt und den 21. Januar 1793 durch die Guillotine enthauptet wurde.

Der darauffolgende Sturz der Girondisten machte dem nun fast bloß aus Jakobinern bestehenden Nationalconvente 1794 die Einführung der Schreckensherrschaft möglich, an deren Spitze Robespierre stand. Allenthalben in Frankreich bildeten sich Revolutionsausschüsse, deren zahllose Bluturtheile über Andersgesinnte von den mit der Guillotine umherziehenden Revolutionsheeren vollstreckt wurden.

In diesem gräßlichen Revolutionswahnsinn, der ganz Frankreich bis in seine äußersten, nach Ost- und Westindien reichenden, Enden ergriff, wurde vom Convente das Christenthum abgeschafft, das Daseyn Gottes geläugnet, ein sogenannter Vernunftgottesdienst decretirt, alle Menschen und Menschenwerke, die von einer edlern und höhern Geistesrichtung zeugten, zu vertilgen begonnen und durch alles dieß die völlige Herrschaft des Unglaubens besiegelt.

Zwar ließ Robespierre aus allmählig bei ihm erwachender Gewissensangst durch den Convent wieder wenigstens den Glauben an ein höchstes Wesen und an die Unsterblichkeit decretiren; nichts desto weniger aber stieg, als er seine Hauptgegner im Convent gestürzt hatte, seine Blutgier immer höher, bis ihm endlich seine eigenen Freunde den Sturz bereiteten und seine Hinrichtung
1794 d. 28. Jul. der Schreckensherrschaft ein Ende machte und eine von dem nun gemäßigteren Convente entworfene neue Verfassung die **Directorialregierung** aufstellte, bei welcher der Rath der Fünfhundert und der Rath der Alten die gesetzgebende, und ein Collegium von fünf Directoren die vollziehende Gewalt übte.

---

2. Die französischen Revolutionskriege.

§. 190. Die Revolution rief nach Außen und nach Innen schwere Kriege hervor.

Ein innerer Krieg brach 1793 zunächst in der Vendee aus, deren Bewohner nach des Königs Hinrichtung für den Sohn desselben (der zwei Jahre nachher im Gefängnisse starb) die Waffen erhoben, aber bald von den Republikanern überwältigt wurden. Die Grausamkeit der Schreckensregierung fachte unter den Vendeern und einem Theile der Bretagne (Chouans genannt) den Bürgerkrieg auf's Neue an, bis er 1796 wieder unterdrückt wurde. — Anderntheils veranlaßte der Sturz der Girondisten 1793 das südliche Frankreich zum bewaffneten Widerstand gegen den Convent: doch machte die baldige Unterwerfung Bordeaux's und Marseille's und die harte Bestrafung Lyon's und Toulon's dem Kriege noch in demselben Jahre ein Ende.

Die Kriege nach Außen aber hatten einen vieljährigen Verlauf und eine völlige Veränderung der europäischen Verhältnisse zur Folge.

Auf die schon erwähnte Kriegserklärung Frankreichs rückte
1793 das verbündete Heer der Deutschen unter dem Herzog von Braunschweig in Frankreich ein, und gab dadurch der Revolution die Gelegenheit, den von ihr verkündigten „Weg um die Welt" anzutreten. Denn nach dem Rückzuge, zu welchem sich die Deutschen genöthigt sahen, eroberten die Franzosen Belgien und Savoyen, und als nach der Hinrichtung des Königs England mit fast allen europäischen Mächten die erste Coalition gegen Frankreich stiftete, und nun die über

den Rhein rückenden Verbündeten anfangs glücklicher waren: so veranlaßte der Convent ein allgemeines Aufgebot revolutionstrunkener Heere, welche durch Einen Willen geleitet, die meist uneinigen Verbündeten wieder über den Rhein zurückdrängten, und mitten im Winter Holland eroberten, das dann (1795) in eine batavische Republik verwandelt wurde. — Auch jenseits der Alpen und Pyrenäen waren die Franzosen siegreich; aber gegen die Engländer verloren sie fast alle ihre Colonien.

Nun sahen sich die meisten Mächte des Festlandes zum Frieden mit der Republik genöthigt; nur Östreich hielt Stand, und warf in den Jahren 1795 und 1796 durch seinen Erzherzog Karl jedesmal zwei in Süddeutschland eindringende französische Heere über den Rhein zurück.

Die Freiheitskriege Nordamerika's und Frankreich's hatten auch in Polen Anklang gefunden. Sein Versuch, sich dem drückenden russischen Einflusse durch eine neue Verfassung, die es sich 1791 gab, zu entziehen, und der in Polen sich verbreitende Jakobinismus hatten 1793 Preußen und Rußland die Veranlassung zur zweiten Theilung Polens gegeben. Die Erbitterung darüber, so wie die fortwährende Besetzung Warschau's durch die Russen, brachte schon im folgenden Jahre die Polen unter **Koszinsko** zum allgemeinen Aufstand; aber Preußen's, Rußland's und Östreich's Heere dämpften ihn bald, und nach der Besiegung und Gefangenschaft Koszinsko's, der Erstürmung Praga's und der Kapitulation Warschau's erfolgte

1795 die dritte und letzte Theilung Polen's und mit ihr der Verlust seiner politischen Selbstständigkeit.

Während die Franzosen in Deutschland gegen Östreich nichts ausrichteten, führte 1796 in Italien der franzö-

sische Obergeneral **Napoleon Bonaparte** (geb. 1768 zu Ajaccio auf Corsika) die Franzosen von Sieg zu Sieg. Sardinien, Neapel und der Papst mußten mit schweren Opfern den Frieden erkaufen, die alte Republik Venedig sich vernichten lassen und Östreich
1797 im Frieden zu Campo Formio Belgien und die Lombardei gegen einen Theil des venetianischen Gebiets abtreten und die neugeschaffene ligurische und cisalpinische Republik anerkennen.

Hierauf verlangte Frankreich die Abtretung des linken Rheinufers, verwandelte den Kirchenstaat nach Gefangennehmung des Papstes in eine römische Republik, die Schweiz in eine helvetische, und sandte 1798 den General Bonaparte nach Ägypten, um sich dort für die an England verlorenen Colonieen zu entschädigen.

Durch die Erstürmung Alexandria's und den Sieg bei den Pyramiden über die Mammelukken fiel fast ganz Ägypten in die Hände der Franzosen, und nur ihre Unternehmung auf Syrien mißlang.

Unterdessen schloßen England, Östreich, Rußland und andere Mächte
1798 die zweite Coalition und erneuerten den Krieg. Schon hatte der Erzherzog Karl die Franzosen über den Rhein zurückgedrängt, und der russische General Suwarow ihnen ganz Italien genommen: als Bonaparte plötzlich aus Ägypten nach Frankreich zurückkehrte, die Direktorialregierung stürzte und, als Meister und Erbe der Revolution,
1799 **die Consularregierung** (mit drei Consuln, dem Tribunate, dem gesetzgebenden Körper und dem Erhaltungssenate) errichtete.

Hierauf schickte er ein Heer unter Moreau nach Deutschland, und während dieser siegreich bis Wien vor-

dringt, geht er selbst über die Alpen, erobert Italien wieder und erzwingt

1801 im Frieden zu Lüneville **die Abtretung des linken Rheinufers**, die Entschädigung der rheinischen Fürsten auf Kosten des übrigen Deutschland's (namentlich der geistlichen Reichsstände und der Reichsstädte), die Anerkennung der bisher geschaffenen Republiken und die Umbildung Toskana's in das Königreich Etrurien.

Diesem Frieden folgte auch bald der Friede mit Neapel, Portugal und Rußland und gegen die Räumung Ägyptens der Friede mit der Pforte, so wie sogar mit England, — das aber einige Zeit darauf den Krieg wieder fortsetzte.

---

4. Napoleon's Weltherrschaft.

§. 110. Mit Kraft und Klugheit regierend stellte Bonaparte als erster Consul durch ein Concordat mit dem Papste 1801 die römische Kirche in Frankreich wieder her, ließ sich zum Präsidenten der italiänischen (vorher cisalpinischen) Republik ernennen, und sich zuletzt (nach der Unterdrückung eines Versuchs der Wiederherstellung bourbonischer Herrschaft)

1804 unter dem Namen **Napoleon zum erblichen Kaiser** der Franzosen erklären und vom Papste Pius VII salben. — Der Verwandlung der französischen Republik in ein Kaiserthum folgte im nächsten Jahre darauf die Verwandlung der italiänischen Republik in das Königreich Italien und die Vereinigung der ligurischen Republik mit Frankreich.

Gegen diese Ausdehnung Frankreich's stiftete daher England

1805 die dritte Coalition. Aber Napoleon, mit Bayern, Baden und Würtemberg verbündet, drang rasch in Deutschland ein und nöthigte durch die Besetzung Wien's und durch die Schlacht bei Austerlitz Östreich zum Frieden und zur Abtretung bedeutender Ländertheile, so wie zur Anerkennung der an Bayern und Würtemberg verliehenen Königswürde.

Hierauf entsetzte er die Bourbonen in Neapel und gab es seinem Bruder Joseph, verwandelte die batavische Republik in das Königreich Holland für seinen Bruder Ludwig, und machte seinen Stiefsohn Eugen Beauharnois zum Vicekönig von Italien. Und um Deutschland allmählig zu unterjochen, ersann er
1806 die Stiftung des Rheinbundes (von 16 deutschen Fürsten) unter seinem Protectorate, und bewirkte dadurch die gleichzeitige **Auflösung des fast tausendjährigen römisch-deutschen Reiches.**

Die Kriegserklärung Preußens, das von Napoleon schmählich verletzt worden, gab ihm hierauf Gelegenheit zur weitern Verfolgung seiner Weltherrscherplane. Die für Preußen so unglückliche Schlacht bei Jena (1806) führte zur Besetzung Berlin's, und die Schlacht bei Friedland (1807) zum Frieden von Tilsit, in welchem **Friedrich Wilhelm III** sein halbes Königreich verlor.

Andere Ergebnisse dieses preußischen Krieges waren die Bildung des Königreichs Westphalen aus hessischen, braunschweigischen, hannöverschen und preußischen Ländertheilen für seinen Bruder Hieronymus, der Beitritt Sachsens zum Rheinbunde und seine Erhebung zum Königreich, so wie die Bildung eines Herzogthums Warschau für Sachsen.

Da während dieses Krieges England durch Nelson's Seesieg bei Trafalgar die französische und spanische Seemacht vernichtet hatte, schloß Napoleon die Engländer mit ihrem Handel vom Festlande aus und zwang fast alle europäische Staaten, diesem sog. **Continentalsystem** beizutreten, wogegen England sich durch Beschießung Kopenhagen's der dänischen Flotte bemächtigte.

Im weitern Verlaufe des allgemeinen Krieges ist auch der Verlust von Schwedisch-Finnland an Rußland, die Entthronung des schwedischen Königs Gustav IV Wasa, und die Erhebung des französischen Marschalls Bernadotte (Karl Johann) auf den schwedischen Thron zu bemerken.

Hierauf stürzte Napoleon nicht nur das Haus Braganza in Portugal, dessen Regent nach Brasilien floh und dort seinen Hof aufschlug, sondern auch die Bourbonen in Spanien, und gab letzteres seinem Bruder Joseph, der dafür Neapel an Mürat abtreten mußte. Deßhalb erfolgte ein allgemeiner Aufstand der Halbinsel: Napoleon mußte Portugal den Engländern und nach einigen Siegen über die Spanier den Kampf seinem Bruder überlassen, um in Deutschland einem Angriffe Östreichs zu begegnen, das ihm 1809 den Krieg erklärte Noch in demselben Jahre aber entschied er diesen Krieg durch den Sieg bei Wagram, und im Frieden von Wien mußte Östreich auf's Neue einen großen Theil seiner Besitzungen abtreten.

Die hierauf erfolgte Vermählung Napoleon's mit Marie Luise, der Tochter des Kaisers von Östreich, die ihm 1811 einen Sohn gebar, den er in der Wiege zum Kö-

nig von Rom ernannte, so wie die zwischen 1808 und 1810 von ihm bewirkte Verschmelzung Etrurien's, Holland's, des nördlichen Westphalen's, Oldenburg's und der Hansastädte mit Frankreich; und die mittelbare Abhängigkeit der meisten Staaten Europa's von ihm — bezeichnet den Gipfel von Napoleon's Macht, von dem ihn herabzubringen Niemanden aufbehalten war, als seiner eigenen Herrschsucht.

---

5. Die Wiederherstellung der europäischen Staatenverhältnisse.

§. 111. Von der Herrschsucht angereizt, gedacht' er im Jahre 1812, sich nun auch Rußland zu unterwerfen, dessen Beherrscher **Alexander** sich von dem Continentalsystem losgesagt und die Räumung Preußen's von ihm verlangt hatte.

Alle ihm unmittelbar und mittelbar pflichtigen Länder des Festland's (mit Ausnahme Schweden's) mußten ihm Zuzug leisten, und so brach er mit weit über einer halben Million von Kriegern in das russische Reich ein, drang durch die blutige Schlacht an der Moskwa bis in das Herz desselben vor, und schien durch die Besetzung Moskau's schon Herr des Czaarenreichs zu seyn. Da wandt' sich's —: der **Brand von Moskau**, das die Russen selber anzünden, zwingt Napoleon zum verderblichen Rückzug, auf welchem Hunger, Frost und Feindesschwert sein ganzes Heer vernichten.

Denn auch Preußen hatte sich bereits zu dem Feinde geschlagen; **Friedrich Wilhelm III** rief nun sein Volk auf, und das Jahr

1813 sah ganz **Deutschland's** begeisterte Erhebung und endliche **Befreiung.**

Anfangs zwar, von einem neuen Heere aus Frankreich unterstützt, erzwang Napoleon einen Waffenstillstand mit den Verbündeten; aber nach Ablauf desselben führte der Beitritt Schweden's und Östreich's, so wie bald darauf Bayern's die dreitägige **Schlacht bei Leipzig** (d. 16. —18. Oct.) herbei, welche Frankreich's Herrschaft über Deutschland mit Einem Male vernichtete. Die Flucht Napoleon's über den Rhein, die Auflösung des Rheinbundes, die Rückkehr der vertriebenen Fürsten in ihre Länder und die Befreiung Holland's waren die nächsten Folgen jener denkwürdigen Völkerschlacht.

Unterdessen waren auch in Spanien die französischen Heere von den mit den Spaniern verbündeten Engländern allmählig besiegt und vertrieben worden, und bereits stand **Wellington** nach seinem Siege bei Vittoria in Frankreich's Gränzen, als auch die Heere der Verbündeten 1814 unter **Blücher** über den Rhein in Frankreich eindrangen. Ihrem siegreichen Einzuge in Paris folgte die Absetzung Napoleon's, die Verweisung desselben nach Elba, die Wiedereinsetzung der Bourbonen und die Zurückführung Frankreich's auf die Gränzen von 1792.

Während aber die Monarchen in Wien Europa's Angelegenheiten zu ordnen beschäftigt waren, verließ Napoleon heimlich Elba und trat plötzlich wieder in Frankreich

auf, wo das ihm mit Begeisterung zufallende Heer ihm die schnelle Wiederherstellung des Kaiserthums möglich machte. Doch von den europäischen Mächten in die Acht erklärt, erlag er nach hundert Tagen den wieder über den Rhein rückenden Heeren der Verbündeten
1815 in der **Schlacht bei Waterloo** so gänzlich, daß er allen seinen Ansprüchen auf Frankreich entsagen und — da er, an der Flucht nach Amerika von den Engländern verhindert, England's Schutz suchte — als Europa's Gefangener auf St. Helena mitten im atlantischen Ocean nach sechsjähriger Seelenpein sein Leben verhauchen mußte.

Durch den zweiten Pariser Frieden wurde Frankreich auf die Gränzen von 1790 beschränkt und das Königthum der Bourbonen (unter Ludwig XVIII) wieder hergestellt; durch die **Wiener Congreßacte** aber wurde Östreich durch Illyrien, Dalmatien, die Lombardei, Tyrol und Salzburg, — Preußen durch die Provinzen Niederrhein, Westphalen, Sachsen und Posen, — Hannover (das zum Königreich erhoben wurde), Bayern, die beiden Hessen und Weimar durch verschiedene andere Gebietstheile vergrößert; — Frankfurt, Hamburg, Bremen und Lübeck zu freien Städten erhoben; — sämmtliche deutsche Staaten zu dem **deutschen Bund** vereinigt, der die äußere und innere Sicherheit Deutschland's als eines Ganzen, gegenüber den andern europäischen Staaten, zum Zwecke hat; — im Übrigen an Rußland der größte Theil des Herzogthum's Warschau als ein Königreich Polen überlassen; Belgien und Holland zu einem Königreiche verbunden; Norwegen mit Schweden vereinigt; der Schweiz drei neue Cantone und beständige Neutralität zugesprochen, und den Engländern der Besitz von Malta und Helgoland, sodann mehrerer französischen und holländ-

dischen Colonieen, insbesondere des Cap's, so wie das Protectorat über die jonischen Inseln bestättigt.

Frankreich selbst aber hat weder durch die Gräuel seiner Revolution, noch durch die Siege und Triumphe seines Militärdespotismus die Wohlfahrt erlangen können, die es erstrebt, und die sich ihm nicht entziehen würde, wenn es dieselbe auf anderem, als auf dem bis heute eingeschlagenen Wege zu suchen sich entschließen könnte.

---

6. Kurzer Überblick über die neuesten Ereignisse bis auf die gegenwärtige Zeit.

§. 112. Der von den Monarchen Östreich's, Rußland's und Preußen's 1815 gestiftete **heilige Bund**, dem alle übrigen Staaten, mit Ausnahme Frankreich's, England's und des Kirchenstaates, beitraten, verpflichtete seine Mitglieder zu einer dem Evangelium gemäßen Regierung ihrer Unterthanen und zu gegenseitigem, auf christlicher Liebe gegründetem Beistande. In diesem Acte lag das offene Zeugniß, daß die Fürsten in den vorübergegangenen Weltereignissen die Gerichte Gottes und seine wunderbare Hilfe, so wie zugleich die Nothwendigkeit erkannten, dem Geiste des Evangeliums auch in der Politik Raum zu geben, und einerseits dem widerstrebenden Geiste des, alle göttliche und menschliche Ordnung unterwühlenden Unglaubens Einhalt zu thun, anderseits aber auch die Rechte der Beherrschten in Gerechtigkeit und Wahrheit stets heilig zuhalten.

Die gleichen bittern Erfahrungen hatten auch in den Herzen der Völker eine tiefe Erschütterung bewirkt und dadurch ein ähnliches Bedürfniß in Vielen nach Umkehr zu dem in Gottes Wort geoffenbarten Heile geweckt. Man fieng an, sich des Unglaubens zu schämen und wieder Gott in Christo die Ehre zu geben, und indem das seit 1814 in seinen weltlichen Besitz wieder eingesetzte Papstthum durch Wiederaufrichtung seiner ältern Institute, besonders des Jesuitenordens, den Glauben seiner Angehörigen zu beleben strebte: fieng auch der durch das Reformationsjubelfest 1817 tief angeregte Protestantismus wieder an, durch die schriftgemäße Verkündigung der Lehre vom Kreuz, durch vermehrte Bibelverbreitung, durch erweiterte Missionsthätigkeit in der Heidenwelt und durch neue Anstalten christlicher Liebe und Barmherzigkeit das frisch erwachte Glaubensleben zu befördern.

Der größte Theil der Völkermassen war jedoch zunächst bloß auf die Verbesserung seiner äußeren Zustände bedacht, und die Erfahrung, daß die Revolution trotz der Zerstörung so vieles Guten und der Verbreitung so vieles Bösen, auch viele Schäden theils aufgedeckt, theils getilgt habe, ließ nun die Meisten das Heil der Menschheit bloß und allein von einer Veränderung der Staatsverfassungsform hoffen. In vielen Ländern traten Constitutionen in mannigfaltigen Formen ins Leben, und mit ihnen vieles Gute, aber natürlich nicht eben Alles, was die Ungeduld der für solche Verbesserungsweise Begeisterten erwartete, am wenigsten das, was versteckter Demokratismus und Republikanismus erstrebte.

Denn noch war der Geist umwälzungssüchtiger Neuerung in Vielen nicht zur Ruhe gekommen, und ehe man sich's versah, brach das verborgene Feuer wieder aus und

bewirkte zunächst in den südeuropäischen Ländern — und zwar

1820 und 1821 in Portugal und in Spanien, in Neapel und in Piemont heftige Revolutionen.

Bald freilich führte der Congreß von Laibach durch östreichische Heere in Italien, und der Congreß von Verona durch ein französisches Heer in Spanien die alte Ordnung zurück; doch Portugal erfuhr noch verschiedenen Wechsel, bis Don Pedro, der 1829 auf die Regierung in Brasilien zu Gunsten seines Sohnes verzichten mußte, im Kampfe mit seinem Bruder den portugiesischen Thron für seine Tochter Maria da Gloria sicherte.

Sogar in Rußland traten nun auch, bei dem Eintritte des letzten Thronwechsels 1825, Versuche einer Revolution hervor, nach deren schneller und fester Unterdrükkung der neue Kaiser **Nicolaus** in einem Kriege mit Persien einen Theil dieses Landes erwarb, und darauf in einem Kriege mit dem Halbmond, dessen fernere Existenz nach der Überschreitung des Balkan's nur von ihm abhieng,

1829 im Frieden zu Adrianopel den Besitz der Donauinseln im schwarzen Meere nebst andern Gebieten und Vortheilen, so wie zugleich für alle anderen Mächte die freie Durchfahrt der Handelsschiffe durch den Bosporus und durch die Dardanellen, errang.

In eine gleiche Gefahr wurde zwei Jahre darauf die Pforte von einer andern Seite versetzt, indem ihr ihr Vasall, der Pascha Mehemed Ali von Ägypten, Syrien entriß und Konstantinopel bedrohte. Zwar gebot ihm ein russisches Heer Stillstand, aber ein Vergleich mit dem Sul-

tan bestättigte ihm den geraubten Besitz (den er aber in neuester Zeit wieder herausgeben mußte).

Dasselbe Jahrzehend sah auch die kaum möglich geglaubte **Befreiung Griechenland's**, welches nach einem sechsjährigen Heldenkampfe das fast vierhundertjährige Joch der Türkei abschüttelte und in ein von den Großmächten Europa's gewährleistetes Königreich verwandelt wurde, dessen Krone 1832 an den Prinzen Otto von Bayern gegeben ward.

Kaum schienen diese verschiedenartigen Bewegungen bewältigt und die europäischen Angelegenheiten wieder geordnet zu seyn, als in Frankreich Karl's X und seiner Minister unbesonnene Verletzung der Charte
1830 **die Julirevolution** und durch sie wie mit Einem Schlage auch in andern Ländern den Geist gewaltsamer Umwälzungen abermals entfesselte. Die Vertreibung Karl's und seiner Familie und die Erhebung der Familie Orleans auf den Thron von Frankreich; — der Ausbruch der Revolution in Belgien, die Lostrennung desselben von den Niederlanden und seine Verwandlung in ein neutrales Königreich; — die blutige Revolution in Polen, deren Unterdrückung, und Polen's Einverleibung mit Rußland; — die Aufstände in Modena, Parma und im Kirchenstaate; — die Unruhen in Sachsen, Hessen-Cassel, Hannover, Braunschweig und in der Schweiz, so wie die fast überall daraus hervorgegangenen Veränderungen (theils in den Regierungen, theils in den Verfassungen dieser Länder) bewiesen, daß das rechte Wort noch nicht ganz gefunden war, das jenen Geist der Unruhe zu beschwören und die volle Einigung sich widerstrebender und von Natur doch zusammengehöriger Elemente zu befestigen im Stande ist.

Doch gewann seitdem die Einsicht immer mehr die Oberhand, daß zum wahren Glücke der Staaten vor Allem die ruhige gewaltlose Entwickelung der inneren Kräfte gehört, diese aber nur durch die Einigkeit der Regierenden und Regierten bedingt ist. Am klarsten ist diese Einsicht in Deutschland verbreitet, und nie seit Armin's Tagen sah Deutschland seine Fürsten und Völker einiger und inniger untereinander verbunden, als jetzt. Überall, wo in christlichen Staaten begriffen wird, daß nur gegenseitige Gerechtigkeit Thron und Volk erhält und erhöht, da blühet der Segen Gottes auf, und seine Früchte werden desto reicher und köstlicher seyn, je mehr jene Gerechtigkeit aus der Erkenntniß Dessen fließt, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Denn Er allein, Christus der Weltheiland und Welterlöser, machet recht frei, und was jeder Mensch und jedes Volk auf Erden sucht, das findet es nur durch Ihn; durch Ihn finden alle „Gebundenen eine Erledigung, alle Gefangenen eine Öffnung“: Er befreit den armen Negersklaven von der Kette des Pflanzer's, die indische Wittwe von dem Scheiterhaufen der Verwandten, den alten Vater am Orinoko von der Keule des Sohnes, den Zigeunergreis vom lebendigen Begräbniß durch die Seinen, das Sandwichsinsulanerkind vom Opfermesser der Mutter, den Neuseeländer von den Kannibalenzähnen des Bruders, den Inder am Ganges von den zermalmenden Rädern des Götzenwagens, und tausend Andre von andern Ketten und Banden des Wahnes und der Sünde. Ihm beugen sich von Tag zu Tag mehr die Könige der Inseln, Ihm neigen sich die in der Wüste, ja Ihm öffnet sich selbst China's verschlossenes Reich. Sind auch seine Feinde noch zahlreich, so „herrschet Er doch mitten unter ihnen“, und alle

Lande und Reiche müssen noch Sein werden, als ihres rechtmäßigen Königs und Herrn, welchem „gegeben sind die Heiden zum Erbe und der Welt Enden zum Eigenthum."

I.

Zeittafel

der Weltbegebenheiten vor Christi Geburt,

nach einer dreifachen Abstufung.

2100 Nimrod in Chaldäa.
2000 Ninus in Assyrien.
1996 Abraham's Geburt.
1825 Joseph.
1600 Sesostris in Ägypten.
1571 Mosis Geburt.
1491 Auszug der Israeliten aus Ägypten.
1450 Beginn der Richterzeit in Israel.
1110 Samuel
1095 Saul.
1055 David.
1015 Salomo.
975 Theilung Israel's in die Reiche Ephraim und Juda.

880 Lykurg's Gesetzgebung in Sparta.
753 Rom's Gründung durch Romulus und Remus.

753—510 Rom unter Königen.

722 Ephraim (oder Israel) in der assyrischen Gefangenschaft.

594 Solon's Verfassung von Athen.

588 Juda in der babylonischen Gefangenschaft.

561 Pisistratus, Alleinherr in Athen.

536 Gründung der persischen Weltherrschaft durch Cyrus.

510 Rom eine Republik.

490 Sieg des Miltiades bei Marathon.

480 Leonidas bei Thermopylä; Sieg des Themistokles bei Salamis.

479 Sieg des Pausanias und Aristides bei Platää.

450 Athens Glanz unter Perikles Alleinherrschaft.

445 Wiederherstellung Juda's unter Esra und Nehemia.

431—404 der peloponnesische Krieg.

404 Einnahme Athens durch die Spartaner; Regierung der dreißig Tyrannen.

399 Sokrates Tod.

389 die Gallier unter Brennus in Italien.

371 Sieg des Epaminondas bei Leuktra und Thebens Erhebung.

362 Schlacht bei Mantinea, Epaminondas Tod und Thebens Sinken.

342—290 die Kriege Rom's mit den Samnitern.

338 Philipp's Sieg bei Chäronea; Untergang der griechischen Freiheit.

334 Alexanders Zug gegen Persien.

327 Alexander's Zug nach Indien.

323 Alexander's Tod und Zerfall des macedonisch-persischen Weltreiches.

322 Stiftung des Reiches der Ptolemäer in Ägypten.

300 völlige Gleichstellung der Plebejer und Patrizier in Rom.

280 Pyrrhus gegen Rom.

276 Stiftung des neumacedonischen und des syrischen Reiches.

272 Unteritalien in der Gewalt der Römer.

264 der erste punische Krieg.

241 Sizilien römische Provinz.

222 Oberitalien als Gallia cisalpina im Besitz der Römer.

218 der zweite punische Krieg, Hannibal's Zug über die Alpen.

216 Hannibal's Sieg bei Cannä.

202 Scipio's Sieg bei Zama.

183 Hannibal's, Scipio's und Philopömen's Tod.

167 die Maccabäer.

148 Macedonien römische Provinz.

146 Karthago's und Korinths Zerstörung; Griechenland und Afrika römische Provinzen.

142 Judäa ein freies Reich.

133 Numantia's Zerstörung; Spanien römische Provinz; die gracchischen Unruhen.

113—101 Rom's Kämpfe mit den Cimbern und Teutonen.

112 der jugurthinische Krieg.

90 der Bundesgenossenkrieg.

87 der erste Bürgerkrieg (zwischen Marius und Sulla).

63 Pontus und Syrien römische Provinzen, und Judäa zinspflichtig.

60 das Triumvirat des Cäsar, Pompejus und Crassus.

50 die Unterwerfung Galliens durch Cäsar.

49 der zweite Bürgerkrieg (zwischen Cäsar und Pompejus).

48 Cäsar's Sieg bei Pharsälus; Pompejus Tod.

44 Cäsar's Tod.

43 das Triumvirat des Octavianus, Antonius und Lepidus.

42 die Doppelschlacht bei Philippi, Vernichtung der republikanischen Partei.

31 die Seeschlacht bei Actium; Alleinherrschaft des Octavianus Augustus.

12—9 des Drusus Feldzüge in Deutschland.

3 Westdeutschland römische Provinz.

II.

Zeittafel

der Weltbegebenheiten nach Christi Geburt,

nach einer dreifachen Abstufung.

---

9 Sieg der Deutschen über die Römer im teutoburger Walde.

14 Tod des Augustus und Regierungsantritt des Tiberius.

64 die erste Christenverfolgung unter Nero.

70 die Zerstörung Jerusalems durch Titus.

96—180 die guten Cäsaren: Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius und Marcus Aurelius.

180—305 die (meist) schlimmen Cäsaren von Commodus an.

312 Constantin's Sieg über Maxentius, und Freiheit der christlichen Religion.

325 die Kirchenversammlung zu Nicäa.

375 die Völkerwanderung.

395 Theilung des römischen Reiches in das morgen- und abendländische Reich.

414 Stiftung des westgothischen Reichs in Spanien.

451 die Hunnenschlacht auf den catalaunischen Feldern.

476 Untergang des weströmischen Reichs durch Odoäker.

486 Stiftung des fränkischen Reichs durch Chlodwig.

493 Stiftung des ostgothischen Reichs in Italien durch Theodorich.

568 Stiftung des lombardischen Reichs durch Alboin.

622 Mohammed.

711 Untergang des westgothischen Reichs durch die Araber.

732 Karl Martell schlägt die Araber bei Tours; Bonifacius der Apostel der Deutschen.

752 Pipin der Kleine, König der Franken.

771 Karl der Große, Alleinherr der Franken.

799 Karl der Große, römischer Kaiser.

814 Karl's Tod und Ludwig der Fromme.

843 der Vertrag zu Verdun oder Theilung des Frankenreiches.

843—911 die deutsch-carolingischen Könige (Ludw. d. Deutsche, Karl d. Dicke; Arnulf, Ludw. d. Kind.)

911 Deutschland ein Wahlreich. (Konrad I.)

909—1024 die Kaiser aus dem sächsischen Stamme. (Heinr. I, Otto I, II, III, Heinr. II.)

933 Heinrich's I Sieg bei Merseburg über die Madyaren.

955 Otto's I Sieg auf dem Lechfelde über die Madyaren.

962 die römische Krone bei den Deutschen; das Kaiserthum auf dem Gipfel seiner Macht unter Otto dem Großen.

987 Hugo Capet's Geschlecht auf dem französischen Throne.

1024—1125 Die Kaiser aus dem salisch-fränkischen Stamme. (Konr. II, Heinr. III, IV, V, Heinr. II.)

1053 Trennung der morgenländischen Kirche von der abendländischen.

1066 Wilhelm I der Eroberer stiftet die Normannenherrschaft in England.

1077 Heinrich's IV Demüthigung zu Canossa vor Gregor VII; **Übergewicht der päpstlichen Macht über die kirchliche.**

1096 Beginn der Kreuzzüge.

1138—1254 die Kaiser aus dem schwäbischen oder hohenstaufischen Hause. (Konr. III, Friedr. I, Heinr. VI, Friedr. II. Konr. IV.)

1152 Kaiser Friedrich Barbarossa.

1154 das Haus Plantagenet auf dem englischen Throne.

1180 Bayern kommt an den Wittelsbachischen Stamm.

1198 Innocenz III: das Papstthum auf dem Gipfel seiner Macht.

1206 Stiftung des Mongolenreiches durch Dschingischan.

1212 die Herrschaft der Araber in Spanien auf Granada zurückgedrängt.

1215 die Magna charta als Grundlage der englischen Verfassung.

1256—1273 Das Interregnum.

1273—1437 die Kaiser aus verschiedenen Häusern (Rudolf, Adolf, Albrecht, Heinr. VII, Ludw. d. Bayer, Wenzel, Ruprecht, Sigismund.)

1299 Gründung des osmanischen Reiches.

1308 Gründung der schweizerischen Eidgenossenschaft.

1328 das Haus Valois auf dem französischen Throne.

1336 die Jagellonen in Polen.

1338 Aufrechthaltung der Kaisermacht und der Würde der deutschen Nation durch den (ersten) Kurfürstenverein zu Rense.

1346 Erfindung des Schießpulvers.

1356 Übergewicht der Fürstenmacht durch die goldene Bulle Karl's IV.

1369 die tartarisch-mongolische Herrschaft Tamerlan's.

1397 die calmarische Union.

1414 Das Concilium zu Constanz.

1420 der Hussitenkrieg.

1436 Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johann Guttenberg.

1453 Eroberung Konstantinopels durch die Türken

1477 Karl's des Kühnen Niederlage bei Nancy.

1492 Entdeckung Amerika's durch Christoph Columbus.

1495 Stiftung des ewigen Landfriedens.

1498 Entdeckung des Seewegs nach Ostindien durch Vasco de Gama.

1517 Anfang der Reformation.

1521 Luther auf dem Reichstage zu Worms.

1523 Auflösung der calmarischen Union und Gustav Wasa auf dem schwedischen Throne.

1524 der Bauernkrieg.

1529 die Protestanten auf dem Reichstage zu Speyer.

1530 die Augsburgische Confession.

1535 Heinrich's VIII Kirchenreformation in England.

1536 Calvin's Reformation in Genf; Durchführung der Reformation in Dänemark, Norwegen und Island.

1545—63 das Tridentiner Concilium.

1546 der schmalkaldische Krieg.

1552 der Vertrag zu Passau: Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken.

1555 der Augsburger Religionsfriede.

1559 Einrichtung der englischen Episcopalkirche.

1572 die Pariser Bluthochzeit oder die Ermordung der Hugenotten.

1581 Gründung der Republik der vereinigten Niederlande.

1598 Heinrich IV giebt das Edict von Nantes zu Gunsten der Protestanten.

1600 Stiftung der englisch-ostindischen Compagnie.

1613 das Haus Romanow auf dem russischen Throne.

1618 Anfang des 30jährigen Krieges.

1620 Friedrich von der Pfalz verliert die böhmische Krone und sein Kurfürstenthum.

1629 der Lübecker Friede mit Dänemark.

1630 Gustav Adolf's Landung in Deutschland.

1631 Gustav Adolf's Sieg bei Leipzig.

1632 Gustav Adolf's Tod in der Schlacht bei Lützen.

1634 Niederlage der Schweden in der Schlacht bei Nördlingen.

1640 reißt sich Portugal von Spanien los.

1648 der westphälische Friede.

1649 die englische Revolution.

1653 Oliver Cromwell, Protector der englischen Republik.

1657 erhält Kurfürst Friedrich Wilhelm I die Oberhoheit über Preußen.

1659 die englische Restauration.

1661 reißt Frankreich Straßburg an sich.

1685 Aufhebung des Edicts von Nantes.

1689 Sturz der Stuart's und Wilhelm von Oranien auf dem englischen Throne; Regierungsantritt Peter's des Großen.

1697 Friede zu Ryßwick, durch welchen Frankreich das Elsaß erhält.

1700 Kurfürst Friedrich Wilhelm wird König von Preußen.

1700 — 1717 der nordische Krieg. (Karl XII.)

1701 — 1714 der spanische Erbfolgekrieg.

1733 — 1735 der polnische Erbfolgekrieg

1740 Friedrich's II des Großen und Maria Theresia's Regierungsantritt.

1740 — 1742 der erste schlesische Krieg.

1741 — 1748 der östreichische Erbfolgekrieg.

1754 der Seekrieg Englands gegen Spanien und Frankreich.

1772 die erste Theilung Polens.

1756—1763 der siebenjährige Krieg.

1775 — 1783 Unabhängigkeitskrieg der Nordamerikaner.

1776 Gründung der nordamerikanischen Freistaaten.

1777 Aussterben des wittelsbachischen Mannsstammes, und Erbfolge der pfälz. Linie in Bayern.

1789 Ausbruch der französischen Revolution.

1792 Errichtung der französischen Republik.

1793 Anfang der französischen Revolutionskriege; die zweite Theilung Polens.

1795 die dritte Theilung Polens.

1801 Verlust des linken Rheinufers im Frieden zu Lüneville.

1804 Napoleon Kaiser der Franzosen.

1806 Auflösung des römisch-deutschen Reichs.

1812 Napoleon's Macht in Rußland gebrochen.

1813 die Befreiung Deutschlands vom französ. Joch.

1815 Frankreich auf die Gränzen von 1790 beschränkt; **der deutsche Bund.**

1827 die Befreiung Griechenlands.

1830 die Julirevolution in Frankreich.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Nachtrag

zu den Seite XIV angegebenen Berichtigungen,

wofür eine wohlwollende Nachsicht in Anspruch genommen wird.

Seite 53	Zeile 9	v. o.	anstatt 758 lies: 710. (s. S. 27.)
" 59	" 9	v. o.	" Darius l. Xerxes.
" 63	" 1	v. o.	" 1250 l. 1230.
" 63	" 9	v. o.	" 1200 l. 1194 — 1184.
" 97	" 7	v. o.	fehlt nach dem Worte festsetzen die Druckzeile: wo ihm die Thebaner entgegentraten; sein ältester Sohn und Nachfolger ꝛc.
" 97	" 13	v. o.	anstatt seiner Brüder l. seines Bruders.
" 97	" 14	v. o.	fehlt nach dem Worte Theben der Satz: und als auch sein anderer Bruder in einem Kriege gegen die Illyrier das Leben verloren hatte, ergriff er die Zügel der Regierung ꝛc.
" 135	" 4	v. o.	anstatt Philipp III l. Philipp II
" 168	" 3	v. o.	" 158 l. 138.
" 168	" 16	v. o.	ist vor dem Worte gehört noch einzuschalten: und der Wiederhersteller des Reichs Aurelian 270 — 284.
" 170	" 11	v. u.	anstatt wurden nur l. wurden vom 3. Jahrhundert an nur ꝛc.
" 170	" 9	v. u.	anstatt verordnet waren l. verordnet, d. i. von den versammelten Bischöfen der Provinz, jedoch stets nur mit Zuziehung der betreffenden Gemeinde, gewählt waren. (Denn vorher hatten die Kirchengemeinden allein das Recht gehabt, ihre Bischöfe zu verordnen.)
" 186	" 11	v. o.	anstatt 799 l. 800.
" 319	" 5	v. o.	anstatt 799 l. 800.
" 192	" 13	v. u.	anstatt das bisher l. das schon von früheren Synoden geforderte, aber bisher meist ꝛc.
" 200	" 1	v. u.	anstatt 1174 l. 1176.
" 206	" 11	v. u.	" Kirchenspaltung l. päbstliches Schisma.
" 208	" 1	v. o.	" Kirchenspaltung l. päbstliches Schisma.
" 217	" 17	v. o.	" in Raserei verfiel und in der Verzweiflung starb — l. in eine hitzige Krankheit verfiel und starb.

Seite 220 Zeile 3 v. u. anstatt Bequet l. Becket.
" 221 " 10 v. u. " 1459 l. 1453.
" 223 " 12 v. o. " Christoph von Bayern l. Pfalzgraf Christoph, Herzog von Bayern.
" 224 " 14 v. o. anstatt 1024 l. 1025.
" 224 " 11 v. u. " wurde zu l. wurde 1320 zu
" 225 " 4 v. o. " 1336 l. 1386.
" 225 " 6 v. u. " 957 l. 955.
" 226 " 11 v. u. " Arpas l. Arpad.
" 227 " 8 v. o. " Geisa III l. (König) Geisa II (1141 bis 1161.)
" 227 " 6 v. u. anstatt 1448 l. 1458.
" 227 " 1 v. u. " seine östr. Länder l. viele Örter in Östreich und Steyermark.
" 240 " 3 v. o. anstatt Kurfürst l. Markgraf.
" 241 " 1 v. u. " die von l. die bis dahin von
" 242 " 1 v. o. " übersetzte l. übersetzten Theile der.
" 278 " 12 v. o. " in der südrussischen l. in der jetzigen südrussischen.
" 282 " 12 v. u. anstatt Friedr. Wilh. I l. Friedrich Wilhelm.
" 282 " 10 v. u. ist nach dem Worte Namens einzuschalten: Friedrich Wilhelm I (1713 — 1740.)
" 282 " 8 v. u. anstatt 1700 l. 1701.
" 307 " 1 v. o. " denn auch Preußen l. denn ein preußisches Corps.

Anmerkung. Die nähere Angabe der Jahreszahlen von Abraham bis Moses folgt der Richter'schen Berechnung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dittmar, Heinrich,

Die Weltgeschichte in einem leicht überschaulichen, in sich zusammenhä
ngenden Grundrisse ein Leitfaden für den Unterricht in untern Gymnasien (
Progymnasien, Pädagogien, lateinischen Schulen), in Schullehrer-Seminarien
und in Real- und höhern Bürgerschulen, so wie auch zum Gebrauch beim

Carlsruhe 1841

H.un. 166 hb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031695-9